Der tod der 400 Pforzheimer bei Wimpfen nicht eine sage

... Brombacher (stadtpfarrer in Pforzheim.)

K. Hartfelder.
Heidelberg 1886.

Rod Reuss
1894

Der Tod

der

Vierhundert Pforzheimer

bei Wimpfen

nicht eine Sage, sondern eine Thatsache.

Genaue Untersuchung der Streitfrage auf Grund des ältesten hiesigen Taufbuches mit Benützung der ältesten geschichtlichen Quellen

von

Stadtpfarrer **Brombacher** in Pforzheim.

Pforzheim 1886.
Druck von J. M. Flammer (C. Männer).

Im Selbstverlag des Verfassers.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite.
I.	Einleitung	1
II.	Der Wert des Taufbuches als Geschichtsquelle	5
III.	Verhältnisse der Stadt im Allgemeinen: staatliche und städtische Beamte	11
IV.	Pforzheims Adel- und Bürgergeschlechter. Rückblick auf die alte Zeit	23
V.	Einwohnerzahl Pforzheims	33
VI.	Deutschlands religiös-politischer Kampf von 1607—22	39
VII.	Die Konscription des Markgrafen	49
VIII.	Die Familie Deimling	63
IX.	Die Leibgarde des Markgrafen und die sogenannte Wimpfener Fahne hier	69
X.	Rüstungen und Verhandlungen der feindlichen Parteien	81
XI.	Stärke der Heere. Die Schlacht bei Wiesloch	93
XII.	Die Schlacht bei Wimpfen	107
XIII.	Die Verfolgung nach dem Sieg. Tilly in Durlach und Pforzheim	127
XIV.	Gründe, weshalb die That der Vierhundert fast ganz vergessen wurde. Verzeichnis der gefallenen ledigen Söhne und der Bürger	141
XV.	Die mündliche Tradition über die Vierhundert. Der Stammbaum der Deimling. Der Tillygraben	159
XVI.	Tabelle aller von 1607—46 Getauften.	



I.

Einleitung.

Während die ältere Zeit auf Grund vorhandener Berichte, die mündlich oder schriftlich überliefert waren, mit aller Bestimmtheit annahm, daß 400 Pforzheimer Bürger, um ihren geliebten Fürsten vor Gefangenschaft oder vor noch Schlimmerem, dem Tode durch Feindeshand, zu bewahren, in der Schlacht bei Wimpfen mit bewundernswerter Tapferkeit gekämpft und als Helden erster Größe sich den Ruhmeskranz der Unsterblichkeit im Gedächtnis der Menschheit erworben haben, steht die neuere Zeit dieser Thatsache äußerst kühl und kritisch gegenüber. Ja, sie ist so kühl und kritisch geworden, daß sie von der Thatsache nicht viel mehr übrig läßt als der erbitterte Feind, der nach schweren Verlusten und langer Belagerung endlich die Festung im Sturm genommen. So läßt die Kritik der Neuzeit als Trümmerrest des alten Berichtes höchstens die Annahme stehen, daß eine gewisse Anzahl geworbener Pforzheimer mit anderen aus der Nachbarschaft Geworbenen zusammen in dem sogenannten Pforzheimer Fähnlein, welches einen Teil des weißen Regiments bildete, mit einigem Ruhm gekämpft, auf den Befehl des Landesfürsten den Rückzug gedeckt habe und bei Vollführung dieser Aufgabe fast gänzlich aufgerieben worden sei. Von den Beweisen, welche diese zweifelnde Kritik zur Verteidigung ihrer Sache in's Treffen führt, heben wir folgende hervor. Zuerst den bald nach der Schlacht geschriebenen Brief des Markgrafen Georg an den Markgrafen von Brandenburg, der eine besondere Heldenthat der Pforzheimer nicht erwähnt und daß die deutsche Welt, ja sogar der Markgräfliche Hof in Karlsruhe erst Kunde von der Thatsache erhalten habe durch das Trauerspiel des Ernst Ludwig Deimling, das im Jahr 1788 in Karlsruhe erschien. — Der zweite Beweis soll darin bestehen, daß der Markgraf als General

der protestantischen Union im Namen derselben Truppen geworben und deßhalb nicht konscribiert und eine aus Landwehr bestehende Armee nicht nach Wimpfen geführt habe. Der triftigste Beweis aber, der von Allen auf das Stärkste betont wird, stützt sich auf die in Pflügers Geschichte von Pforzheim (S. 392) behauptete Thatsache, daß Pforzheim im Anfang des 17. Jahrhunderts höchstens 600 Bürger gezählt habe und deßhalb nicht 400 davon gefallen sein könnten. Es wären dann kaum zweihundert und zwar ältere übrig geblieben. Gegen diese Annahme erhebe aber die hohe Zahl der Geburten, welche nach der Schlacht 1623 und 24 2c. erfolgten, einen beachtenswerten Protest. Diese Beweisführungen einer nüchternen, scharfen Kritik, die immer kecker an die Thatsache herantrat und je länger, desto weniger von derselben stehen ließ, waren es, welche den Schreiber dieses zu dem Entschluß führten, das älteste Kirchenbuch der hiesigen evangelischen Gemeinde bis in's Einzelne hinein genau zu erforschen und zu studieren. Klein war dieser Entschluß nicht, wenn man bedenkt, daß dieses das Taufbuch ist und daß das Ehebuch und Totenbuch dazu fehlt. Wie durfte man von dem Taufbuch erwarten, daß es bestimmten Aufschluß gebe über Gefallene? Wenn ein Resultat so leichthin zu finden wäre, so würden Pflüger und Andere, welche dieses Buch vorher durchforscht, gewiß etwas Positives gefunden haben. Höchstens konnten einzelne Bürger als Taufväter und Paten von 1622 an fehlen, aber daraus war nur der Schluß zu ziehen, daß ihnen keine Kinder mehr geboren wurden und daß sie keine Patenstelle mehr versahen, nicht daß sie bei Wimpfen gefallen waren. Vielleicht konnten von 1622 an Witwen zahlreicher als Patinnen erscheinen und sich daraus ein Schluß ziehen lassen. Aber abgesehen davon, daß auf Grund dessen sich gar Nichts behaupten läßt, da die fehlenden Männer eben so gut durch Krankheit und Pest gestorben, als in der Schlacht gefallen sein könnten, weist das Taufbuch überhaupt nur wenige Witwen als Patinnen auf. So waren die Aussichten ein positives Resultat in Beziehung auf die 400 bei Wimpfen gefallenen Pforzheimer Bürger zu erhalten, äußerst schlecht und feuerten kaum zu schwierigen, eingehenden Forschungen an. Doch trotzdem ließ sich Schreiber dieses von seinem Entschlusse nicht abbringen, und zwar um der Ehre Pforzheims willen. Es ist doch erfreulich, wenn eine Stadt in ihrer Geschichte ruhmvolle Thaten aufzuweisen hat und jeder Bürger hat die Pflicht, dieselben kennen zu lernen und sie wie ein Heiligtum zu bewahren. Nun

hat man aber unserer Stadt durch die Leugnung der That der Vierhundert das schönste Blatt alten Ruhmes aus ihrer Geschichte herausgerissen und statt dessen ein bedenkliches Fragezeichen gesetzt. Vielen Familien hat man den Ehrenkranz vom Haupt genommen, den sie mit Recht getragen. Wem nur einigermaßen die Ehre Pforzheims heilig war, den mußte die Befleckung oder Herabminderung derselben schmerzen und er mußte sich für dieselbe, wenn es ihm möglich war, zur Wehr setzen. — Was mich aber überdies bewog, zu prüfen und zu forschen, war das geschichtliche Interesse. Zwar hängt der Gang der Geschichte im Ganzen und Großen nicht von einer einzelnen Thatsache ab und für den Verlauf und das Schlußergebnis des dreißigjährigen Krieges ist es gleichgültig, ob bei Wimpfen angeworbene Landsknechte oder vierhundert Bürger gefallen sind, aber für die Erkenntnis und Anschauung des Einzelnen ist es doch wichtig, nicht allerlei falsche Schlüsse zu ziehen. Wie weit es die neuere Forschung in Beziehung auf die Schlacht von Wimpfen gebracht hat, daß sie womöglich alles verdreht und verkehrt hat, dafür ist ein sprechender Beweis die Annahme Gindeley's (Geschichte des 30jähr. Krieges, Band II, S. 36), daß der Gesamtverlust Tilly's in derselben 500 Mann betragen habe. Stände die Thatsache fest, daß die vierhundert Pforzheimer, sei es in der Wagenburg des Markgrafen oder an der Brücke des Bellinger Hofes gegen den anstürmenden Feind mit äußerster Tapferkeit in einigermaßen gedeckter Stellung gekämpft und ihr Leben teuer verkauft hätten, so würde keine Rede davon sein können, daß Tilly im Ganzen nur 500 Mann verloren habe. Daß in letzter Zeit in Beziehung auf Kritik in manchen Punkten des Guten zu viel geschehen, steht außer Zweifel. Es giebt Leute, welche einen Bericht verwerfen, wenn sie nicht sofort begreifen, wie das Berichtete möglich war und wenn sich einige halbwegs stichhaltige Gegengründe anführen lassen. Deshalb ist es für die Gegenwart von Wichtigkeit, wenn Thatsachen, welche bereits bedeutend in Zweifel gezogen wurden, als historisch richtig erwiesen werden.

Was nun die auf Grund des hiesigen Taufbuches angestellten Untersuchungen betrifft, so haben sich dieselben reichlich gelohnt und zwar nicht gegen, sondern zu Gunsten der Vierhundert und es ist mir eine große Freude, nach schwierigen Untersuchungen und mühsamer Arbeit über das Schlußergebnis derselben hier berichten zu können.

II.

Der Wert des Taufbuches als Geschichtsquelle.

Die erste Frage, die nun der Leser weiter erhebt, wird die sein: „Ist denn dieses Taufbuch auch zuverlässig, daß sich auf Grund desselben Untersuchungen anstellen lassen, oder hat es bedeutsame Fehler und Mängel? Je nachdem die Antwort ausfällt, werden auch die auf ihm beruhenden Untersuchungen einen hohen oder geringen oder gar keinen Wert haben. Auf diese Frage geben wir nur folgende Antwort: Das Taufbuch, das uns allein Einblick in die Verhältnisse Pforzheims im Anfang des 17. Jahrhunderts verstattet, beginnt mit dem Jahr 1607 und endet mit 1646. Die vordere Decke trägt die Aufschrift: Tomus XXXIII Pforzheimer Stadtkirchen alt Taufbuch von 1607—46. Diese Aufschrift sagt uns viel. Dem jetzt noch vorhandenen Band gingen 32 ähnliche Bände voraus, welche alle in dem großen von Melac befohlenen Brand von 1689 vernichtet wurden.

Wollten wir annehmen, es seien lauter Bände über Taufen, Trauungen und Sterbefälle gewesen, so müßten die Aufzeichnungen schon lange vor der Reformation begonnen haben, ja die ersten könnten so alt gewesen sein als die ältesten Teile der Schloßkirche und bis etwa in die Zeiten Kaiser Heinrichs IV. oder V. hinaufreichen. Machen wir aber Rückschlüsse aus noch vorhandenen Bänden auf die Vergangenheit, so müssen wir annehmen, daß diese Bände auch die Visitations-Protokolle der zu der Diözese Pforzheim gehörenden Pfarreien enthielten, und daß, da die Reformation in Baden ja erst spät eingeführt wurde, schon lange vor der Reformation Tabellen über Taufen, Trauungen und Todesfälle vorhanden waren. Der fürstliche Hof und der zahlreiche Adel gaben dazu Veranlassung.

Auf richtige Stammbäume wurde teils des Erbens, teils der Ehre und des Besitzes wegen viel gehalten. So legte die Geistlichkeit freiwillig Tabellen an. Was aber anfangs freiwillig geschah, wurde später Notwendigkeit und Gesetz. Besonders zwang aber auch die Reformation dazu, wo viele in ketzerischer Weise ihre Kinder nicht mehr taufen lassen wollten. Deshalb wurde man um so sorgfältiger in Ueberwachung der Geburten und Taufen. Jeder gläubige Katholik und Lutheraner ließ, um der Lehre von der Erbsünde willen sein Kind in den drei ersten Tagen nach der Geburt taufen und diese Sitte war so streng und so allgemein eingeführt, daß auch Landfahrer, d. h. Leute, welche mit ihren Waren allerlei Art, wahrscheinlich Geschirr 2c. von Land zu Land fuhren, derselben willig gehorchten und an dem Orte, wo sie sich gerade befanden, die Taufe ihrer Kinder nicht versäumten. Daß die Taufen streng registriert wurden, beweist ein Fall aus der Mitte des 30jährigen Krieges, wo es von einem Soldatenkind heißt: dieses Kind ist auf der Reise geboren, getauft und eingetragen worden. Haustaufen fanden selten und nur dann statt, wenn entweder das Kind oder der Vater krank war.

Schauen wir uns nun das Taufbuch etwas genauer an und fassen Material und Form ins Auge, so müssen wir gestehen, daß es gut und zuverlässig geführt ist. Von 1607 an stimmt die Zahl der Nummern ganz genau und findet sich nur ein Nachtrag. Zu diesem kommen vom 8. Februar bis 16. Juli 1618 zwei Nachträge, wo Superintendent Jemichius krank war und starb. Dessen Nachfolger Rorenfelder, der das Taufbuch vom 4. Dezember 1618 bis 6. November 1629 führt, hat im Allgemeinen auch mit Pünktlichkeit eingetragen. Zwar sind einzelne Namen wahrscheinlich infolge von Schwerhörigkeit anfangs falsch und später erst richtig geschrieben; auch die Nummerzählung stimmt einigemale nicht und die Reihenfolge des Eintrages bezüglich des Tauftages ist mehrmals nicht streng eingehalten, was vielleicht infolge der Kriegswirren oder des hohen Alters geschah, denn Rorenfelder war schon 63 Jahre alt, als er sein Amt hier antrat, aber im Ganzen ist doch nur ein Eintrag nachträglich gemacht worden. Daß die Kirchenbücher damals unter Aufsicht standen, erhellt aus der am 21. Mai 1621 am Rande des Taufbuches gemachten Bemerkung: hier ist visitiert worden. Gemäß dieser Notiz hat die Visitation regelmäßig stattgefunden und waren gewiß hierüber Protokolle und Akten vorhanden,

welche der große Brand von 1689 vernichtet hat. Die Einträge des Georg Wibel, des dritten Superintendenten, sind zwar stellenweise sehr schwer zu lesen, aber mit dem einmal aufgestellten Namensverzeichnis doch zu entziffern und erweisen sich im Ganzen als genau und zuverlässiig. Einzelne Abkürzungen von Namen finden sich schon von vornenherein und namentlich zwischen 1620—29, allein das Namensverzeichnis hat auch diese Schwierigkeit gelöst. So glaubt der Schreiber dieses behaupten zu können, daß er nach genauem und sorgfältigem Studium alle Namen richtig gelesen und in das alphabetische Register eingetragen hat und giebt dem Taufbuch das Zeugnis, daß es in seinen Angaben treu und zuverlässtig ist.

Eine weitere Frage nun, die hierher gehört, ist die, ob in dem Taufbuch ein scharfer Unterschied zwischen Einheimischen und Fremden gemacht ist und ob nicht insofern Verwechslungen und Vermischungen vorkommen. Pflüger wenigstens nimmt solche an, wenn er (S. 408) den Einträgen, die von 1630—46 geschehen sind, die Bemerkung beifügt: „wie manche Soldatenkinder mögen sich aber unter den von jedem Jahr angegebenen Geborenen befunden haben!" Diese Soldatenkinder bezeichnet er als Fremde und legt dem Taufbuch den Mangel bei, daß es dieselben nicht als Fremde bezeichne. Geschieht dies öfters, so ist natürlich auf dasselbe kein Verlaß und aus seinen Angaben durchaus kein Schluß zu ziehen, da man ja zuletzt nicht weiß, wer einheimisch und fremd ist. Nebst dieser Meinung macht sich die der Leser selbst geltend, welche mit dem Bilde der Gegenwart im Kopfe an die Vergangenheit herantreten. Unmittelbar bildet sich die Vorstellung, daß die reichere Bevölkerung von Stadt und Land mit der Kriegsbewegung hin- und herflutete. In der Gegenwart kann ja der Kapitalist mit seinen Staatspapieren und Aktien in Frankreich, Deutschland, Holland oder Rußland gleich gut leben, ohne durch Ortswechsel einen besonderen Verlust an seinem Vermögen zu erleiden. Aber das sind moderne Verhältnisse, die keinen Vergleich mit der Vergangenheit zulassen. Im 17. Jahrhundert haben wir kein bewegliches Kapital und mit wenigen Ausnahmen ist jeder an die Scholle gebunden, die er Heimat nennt. Der Fürst ist gebunden an sein Land, der Adel an seine Güter, der Handwerker und Gewerbsmann an seine Stadt, der Bauer an seinen Acker. Niemand kann seine Heimat verlassen, ohne in Gefahr zu kommen, daß er sein Brot verliert. Der Adelige, der sein Gut auf längere Zeit verläßt, wird davon

keinen Ertrag mehr erhalten. Der Kaufmann könnte noch am ehesten sich frei bewegen, wenn nicht der Verkehr öfters ganz stockte und die Aufhebung oder Lockerung der gesetzlichen Ordnung seine Ware dem Soldaten oder Räuber zur Beute werden ließe und wenn nicht alle Bedürfnisse sich einschränkten und die Zahl der Bewohner so bedeutend abnähme. Der Handwerker könnte die Vaterstadt verlassen, wenn er Weib und Kind mitnehmen könnte und gewiß wäre, daß er an fremdem Orte eine Stelle als Hilfsarbeiter oder Geselle erhalten würde, allein überall stockt das Geschäft. Handel und Verkehr schlafen fast ein. Jeder spart, um vor Hunger sich zu bewahren. So ergiebt sich denn schon bei oberflächlicher Betrachtung der Zeitverhältnisse im 30jährigen Krieg, daß von einem Hin- und Herfluten der Bevölkerung, von einem Verlassen der Heimat auf längere Zeit für den gewöhnlichen Mann gar keine Rede sein kann. Jeder blieb da, wo er Bürger war, denn nur da hatte er die beste Aussicht, sich ernähren und sein Leben erhalten zu können. Vorübergehend sucht die ländliche Bevölkerung hinter den Mauern der Städte Schutz, wenn rohe, durch Schlacht und Kampf aufgebrachte Kriegsscharen sich nahen, kehrt aber bald wieder zu Acker und Haus zurück. Deshalb, wenn auch das hiesige Taufbuch darüber nirgends eine Notiz enthielte, ob Jemand einheimisch oder fremd sei, so dürften wir aus den angeführten Gründen doch nicht annehmen, daß unter den in demselben aufgeführten Taufvätern und Paten viele Fremde sich befänden, umsomehr, da noch ein besonderer Grund vorlag, weshalb Fremde sich hier nicht aufhalten konnten. Schon vor Beginn des Krieges war die Stadt übervölkert und begann man außerhalb der Stadtmauern zu bauen. Wie sollten Fremde Platz finden, wo die Einheimischen keinen fanden?

Betrachten wir nun nach diesen Vorbemerkungen das Taufbuch etwas näher, so finden wir, daß es Jahr für Jahr Taufen von Fremden aufführt, wenn auch nicht in großer Zahl. Fremde Taufväter werden über 100, fremde Taufpaten über 200 genannt. Die Taufväter der ersten Jahre sind meistens Landfahrer, die vorübergehend sich hier aufhalten. Um 1621, wo die Folgen des Krieges sich in hiesiger Gegend bemerkbar machen, werden einige Kinder aus der Nachbarschaft hier getauft.

Am Höchsten steigt die Zahl nach der Schlacht bei Nördlingen: Der fremden Taglöhner und Hirten, die sich hier aufhalten, sind es nicht zwanzig. Bei den Kindern der Fremden sind auch die

Taufpaten meistens Fremde und werden als solche ausdrücklich bezeichnet. Wie genau es aber das Taufbuch mit dem Begriff einheimisch und fremd nimmt, ersehen wir daraus, daß aus den Nachbardörfern Ersingen, Dietlingen, Brötzingen, Weißenstein und Huchenfeld die wenigen Paten, die vorkommen, ausdrücklich nach der Heimat eingetragen sind. Ja sogar die Bürger der zu Pforzheim gehörenden Altstadt werden, wenn sie Patenstelle vertreten, immer als Bewohner der Altstadt bezeichnet. Bei Offizieren, Soldaten, fremden Beamten wird nie vergessen, den Titel und die Heimat beizusetzen. Deshalb darf und muß das Taufbuch in seinen Angaben als treu und zuverlässig angesehen werden.

Zum Schluß dieses Kapitels wäre noch Etwas zu sagen über das Institut der Paten. Paten werden im Durchschnitt bei jedem Kind zwei, hie und da drei, bei adeligen Familien eine größere Zahl eingeschrieben. Bei Knaben sind die Namen von zwei Männern, bei Mädchen die Vornamen von zwei Frauen nebst den Vor- und Zunamen ihrer Ehemänner angeführt. In einer und derselben Familie kehren die gleichen Paten bei neuen Taufen stets wieder. Wenn ein Pate durch Krankheit oder Geschäfte verhindert ist, sein Patenamt zu versehen, so tritt ein Anderer als Pate ein, der aber bei der nächsten Taufe durch den ursprünglichen Paten wieder ersetzt ist. Arme Bürger und namentlich diejenigen, welche im Dienste der Stadt stehen, machen hiervon eine Ausnahme. Sie bitten die Herren des Rats und Gerichts der Reihe nach Patenschaft zu leisten. Stirbt ein Pate, so wird ein neuer an seine Stelle gewählt und verschwindet auch die alte Patin. Daher haben wir die merkwürdige Erscheinung, daß von den Frauen der bei Wimpfen gefallenen Bürger nur Einige als Patinnen später vorkommen. Mag auch mit daran zum Teil Verarmung, Trauer und die Unlust schuld sein, an Freudenfesten Teil zu nehmen, der Hauptgrund lag zugleich in dem Institut der Paten, wie es damals eingerichtet war. Diese Sitte, die gleichen Paten bei allen Taufen beizubehalten, hat bei Feststellung des Namensverzeichnisses der Bürger wesentliche Dienste geleistet und namentlich in den großen Familien der Bauer, Beck, Geiger, Kieffer, Kiehnle, Mayer, in welchen oft Onkel und Neffe, Vetter und Vetter mit den gleichen Namen als Taufväter vorkommen. Wenn nun die Frauen, von denen nur der Vorname und nicht auch der Geschlechtsname des Vaters, sondern nur des Mannes angeführt sind, auch die gleichen Vornamen haben und nicht zwei Taufen nahe zusammenfallen, so daß man daraus merkt, daß

man es mit zwei Familien zu thun hat, so geben in den meisten Fällen die gleich bleibenden und doch verschiedenen Namen der Paten den nötigen Aufschluß. So sind zuletzt nur wenige Fälle zweifelhaft geblieben — es werden deren kaum zehn sein —, welche zu Ungunsten unserer Sache entschieden wurden. Das heißt, es wurde lieber ein Bürger zu wenig als Einer zu viel gezählt.

III.

Verhältnisse der Stadt im Allgemeinen: staatliche und städtische Beamte.

Das höchste staatliche Amt in der Stadt war das des Obervogt, welches von 1601 – 1609 Walter von Zandt begleitete, der mit seiner Frau bei Taufen öfters vorkommt. Dessen Nachfolger Hans Reinhard Mosbach von Lindenfels, fürstlicher Rat, verwaltet das Amt bis 1619. Da aber der Markgraf um diese Zeit eifrig rüstete und denselben Kriegseifer, den er selbst hatte, auch bei seinen Untertanen in Stadt und Land zu entzünden wünschte, so ersetzte er den offenbar älteren, ruhigen Civilbeamten durch Hans Georg Bertram von Herspach, Oberstlieutenant, welcher von 1620—34 die Interessen des Markgrafen hier vertrat und zwar gewiß mit Tüchtigkeit und Geschick. Kurz vor der Schlacht von Nördlingen wird derselbe noch erwähnt, kommt aber nach derselben nicht mehr vor, da er offenbar die Rache der die Stadt besetzenden kaiserlichen Armee fürchtete. Doch wäre es auch nicht unmöglich, daß er selbst mit den Pforzheimern in der Schlacht gewesen und gefallen wäre. Als bald darauf der Churfürst von Baiern auf Pforzheim als ursprünglich pfälzisches Lehen Anspruch erhebt und die Stadt besetzen läßt, scheint an der Spitze der Verwaltung der Generalkommissär gestanden zu haben. Als solcher wird uns im September 1636 Junker Wolfgang Pellikover genannt. Derselbe kommt nur noch einmal vor im Anfang des nächsten Jahres und war offenbar kein Militär-, sondern Civilbeamter, dem es oblag, die hiesige Verwaltung interimistisch zu ordnen, damit eine gebührende, doch nicht unerträgliche Steuer bezahlt werde, da der Churfürst von Baiern keine Ursache hatte, Land und Stadt Pforzheim, die er in dauerndem Besitz behalten wollte, gänzlich zu Grunde zu richten. Doch war der Besitz noch nicht sicher, weil der Markgraf Friedrich von Baden gegen die Wegnahme seines Landes protestierte und Herzog

Bernhard von Sachsen im Elsaß schon derartige Eroberungen gemacht hatte, daß man nicht wissen konnte, wann er den Rhein überschreite. Als aber derselbe 1638 gestorben war und die Franzosen in der nächsten Zeit keine bedeutenden Fortschritte im Kriege machten, da mehrten sich die Aussichten und Hoffnungen, Pforzheim dauernd mit der Pfalz zu verbinden. Deßhalb so lange der Kriegsschauplatz im Elsaß, 1636 bei Hagenau war, ist auch Pforzheim fortwährend in der Bewegung. Dies drückt sich darin aus, daß der Generalkommissär verschwindet und an seine Stelle Oberster Geling von Altheim tritt. Derselbe ist hier zum erstenmal Pate am 12. Dezember 1637. Im nächsten Jahr wird ein Lieutenant, 1639 zuerst ein Soldat und endlich der Oberst selbst wieder erwähnt, so daß kein Zweifel darüber herrschen kann, derselbe habe hier während dieser Zeit das Kommando geführt und daß er zwar nicht sein ganzes Regiment immer hier gehabt, daß aber alle andern Regimenter, die im Taufbuch erwähnt werden, nur vorübergehend sich hier aufhielten. Als im Jahre 1640 von Frieden die Rede war, die Franzosen im Süden den Krieg nicht selbständig weiter führten, sondern nur den Schweden im Norden Hilfstruppen schickten, so glaubte Baiern des Amtes und Bezirkes Pforzheim sicher zu sein und sendet zum Zweitenmal einen Generalkommissär, nämlich Johann Bartholomäus Schäffer. Dieser ist merkwürdiger Weise in der gleichen Familie 1640 Pate wie Pellikover und Geling von Altheim, nämlich bei Kaufmann Breittner. Der Letztere ist aber nicht von der übrigen städtischen Bürgerschaft abgeschieden und gemieden, sondern kommt nicht unhäufig als Taufpate vor. Da aber die übrigen Bürger und selbst die adeligen Herren die obersten Vertreter der fremden, ihnen verhaßten Herrschaft zu Taufen nicht einluden, diese Herren auch nicht eingeladen sein wollten, so ist zu vermuthen, daß diese drei Kommandanten nicht weit von Kaufmann Breittner ihre Wohnung genommen hatten und daß dieser sie zu seinen Taufen mehr aus Höflichkeit, denn aus Ergebenheit einlud. Als die Baiern Pforzheim verlassen und schwedisch-französische Truppen dasselbe besetzt hatten, konnte eine badische Verwaltung nicht eingerichtet werden, da hierzu die Erlaubnis des Kaisers gehörte. Deßhalb finden wir im Jahre 1645 einen Landkommissär Jokhart, dem im nächsten Jahr Erhard Elch folgt.

Neben dem Obervogt hatte der Untervogt in Stadt und Land die Verwaltung zu besorgen. Der Erste, der uns bekannt

wird, ist Hieronymus Bechler, dem aber schon 1609 Stephan Heinrich Haffner folgt. Letzterer, offenbar ein geborener Pforzheimer, stand mit vielen Familien in enger Verbindung und kommt oft vor und scheint viel dazu beigetragen zu haben, die kriegerische Stimmung zu heben. Auch bei Bechtold Deimling ist er Pate. Nach seinem Tode 1628 tritt Johann Jakob Dienst an seine Stelle, welcher mit dem Obervogt nach der Schlacht von Nördlingen die Stadt verläßt. Nach einer interimistischen Verwaltung des Amtes folgt Hans Schmidt 1636. Dieser wurde wahrscheinlich entlassen oder versetzt, um Georg Faber Platz zu machen, welcher zwar erst 1642 im Taufbuch vorkommt, aber wahrscheinlich schon früher und zwar mit dem Generalkommissär Schäffer sein Amt antrat. Nach Abzug der Baiern wird 1645 Amtsverweser der hiesige Stadtschreiber Ernst Henneberger, welcher den gleichen Dienst schon 1635 geleistet hatte.

Forstmeister ist Ernst Jakob von Remchingen um 1608. Diesem folgt 1615 Philipp Joachim Gremp von Freudenstein, welcher sein Amt 1623 an Heinrich Truchseß von Hüfingen abgiebt. Junker Philipp Jakob Rothhaft mag von 1632 an die Stelle inne gehabt haben. Er wird bis 1641 im Taufbuch genannt. Doch läßt sich nicht bestimmen, ob er bis zum Ende des Krieges hier gewesen. Vielleicht hat derselbe freiwillig sein Amt verlassen, da die Baiern von dem Walde wenig oder keine Einnahmen mehr hatten und deshalb dem Forstmeister eine Besoldung nicht mehr bezahlten, wie sie es auch bei den andern Beamten gethan.

Amtskeller ist Thomas Drach um 1607. Diesem folgt 1620 Kaspar Maler, welcher um 1614 Landküchenmeister in Karlsruhe war. Letzterer als geborener Pforzheimer und treuer Diener des Markgrafen vertritt überall die Interessen seines Herrn. Auch er hat die kriegerische Begeisterung anzufachen und zu erhalten gesucht. Dies zeigt sich darin, daß er regelmäßig bei Taufen von Soldatenkindern als Pate erscheint, wenn nicht der Obervogt oder Untervogt genannt werden. Als die Churfürstl. baierische Regierung den Versuch macht, Stadt und Land Pforzheim vom Protestantismus zum Katholizismus überzuführen, weil bei einem etwaigen Gelingen darin das beste Mittel lag, aus bisher treuen Badensern treue Baiern zu machen, da ist es nebst Junker Steinfels namentlich Kaspar Maler, welcher diesen Bestrebungen entgegenarbeitet und zu verschiedenen Malen bei den Familien als Pate sich stellt, welche 1643 nicht hier,

sondern auswärts taufen lassen. Dieser tapfere Kampf mag es bewirkt haben, daß der baierische Generalkommissär ihn seines Amtes entsetzte; oder aber, es konnte der bejahrte Mann dasselbe nicht mehr versehen und überließ es 1644 Wolfgang Geiger.

Als Landschaftseinnehmer wird um 1607 Johann Pfisterer genannt, welcher sein Amt 1614 an Wendel Lang abgiebt. Diesem folgt 1634 Johann Jakob Geiger, der bis zu seinem Tode den Dienst versieht. Im Jahr 1640 übernimmt denselben ein gewisser Feuerbach, welcher wahrscheinlich aus Baiern kam. Wer nach dem Abzug der Baiern die Besorgung des Dienstes übernahm, ist aus dem Taufbuch nicht ersichtlich. — Nach 1600 bestand noch eine Münze hier. Als Münzmeister wird uns Johann Jacob genannt, dessen letztes Kind 1613 getauft wird. Von dort an verschwindet der Name und wurde vielleicht die Münze aufgehoben und wenn in Durlach noch keine war, dort neu errichtet. Als Münzgesellen lernen wir kennen Clemens Feuchter, Heinrich und Hans Zißler und Hans Groß. — Geistlicher Verwalter ist von 1607—9 Nicolaus Kaufmann. Diesem folgt der hiesige Bürgerssohn Melchior May bis 1626, der sein Amt an Martin Schmidt abgibt. Nach dessen Tod 1632 versieht Michael Schmidt das Amt als Viceverwalter zwei Jahre, bis endlich Johann Kaspar Aberlin definitiv angestellt wird. Mit der Herrschaft der Baiern hat seine Verwaltung ein Ende, denn Aberlin befindet sich zwar noch hier, verliert aber seinen Titel, und wird später sogar Stadtrat.

Die Zahl der Aerzte ist ziemlich groß und läßt uns auf die Größe der Stadt schließen, wenn wir dabei in Betracht ziehen, daß das Geschlecht jener Tage kräftiger und gesünder als das gegenwärtige war und von ärztlicher Hilfe weniger Gebrauch machte. Der älteste Arzt, der erwähnt wird, ist Dr. Ebert, der aber 1608 schon gestorben war. Matthäus Müller 1608—12 wird Physikus genannt. Zacharias Hettler zählt gewiß zu den ältern 1608—9, sowie Ulrich Greiß 1607—14. An diese reiht sich Dr. Johann Gemp an 1613—36 und Johann Peter Auchter 1615—37. Beide sind wahrscheinlich ein Opfer der 1635 ausgebrochenen Pest geworden. Das Physikat scheint um 1616 an Johann David Camerarius übergegangen zu sein, der bis 1619 erwähnt wird und wahrscheinlich vor oder bald nach der Schlacht von Wimpfen die Stadt verließ. Vorübergehend wirkt hier Dr. Tischelia 1625, wahrscheinlich Sohn des Ruprecht Tischelia, fürstlichen Rats in Durlach, wohin derselbe auch nach 2 Jahren

übersiedelte. Zuletzt Ende 1637 haben wir nur noch einen Arzt hier, Johann Wolfgang Mögling, der zugleich bairischer Militärarzt ist. — Apotheker: Michael Peter Grüninger, welcher mit seiner Frau noch 1607 und in den nächsten Jahren erwähnt wird, hat das Geschäft schon früher an seinen Sohn Johann Joachim Grüninger abgegeben, denn letzterer hat schon herangewachsene Kinder und stirbt 1619. Ihm folgt Johann Barthold, dessen Sohn Johann, von 1644 verheiratet, das Geschäft besorgt, da sein Vater wahrscheinlich infolge der Pest von 1635 an, nachweisbar aber von 1640 an als Mitglied des städtischen Gerichtskollegiums öffentliche Angelegenheiten übernimmt und deshalb einen Buchhalter Sebastian Kern in seinen Diensten hat. Um 1629 kommt von Neuem Apotheker Johann Joachim Grüninger als Taufpate vor. Es ist dies der Sohn des Obengenannten, welcher sich hier verlobt und 1633 ein Kind taufen läßt. Er hielt sich entweder nur vorübergehend hier auf, um später irgendwo eine Apotheke zu erwerben, oder er war schwedischer Feldapotheker und zog mit den badisch-schwedischen Truppen 1634 nach Nördlingen. Ein solcher Feldapotheker, nämlich Herr Daniel, wird um 1640 auch bei den baierischen Truppen erwähnt.

Geistliche: Superintendent ist Johann Conrad Jemichius, der von 1607 an bis zum 2. Februar 1618 die Einträge in das Taufbuch besorgt und bald darauf stirbt. Seine Witwe wird noch Jahre lang erwähnt. Vom 10. Dezember 1618 an führt das Taufbuch Stephan Rorenfelder, der am 13. November 1629 vierundsiebenzig Jahr 3 Monat alt hier stirbt. Johann Georg Wibel wird den 7. Februar 1630 der Gemeinde präsentiert, von Magister Erhard Machtolf, markgräflicher Kirchenrat, Generalsuperintendent und Pfarrherr zu Durlach. Derselbe verwaltet sein Amt bis über 1646 hinaus. Als Altstadtpfarrer wird genannt Ruprecht Graf, der von Eutingen hierher kam. Ihm folgt 1614—37 David Langenberger. — Johann David Sauter tritt das Amt 1637 an und wird bis 1645 als Taufpate öfters genannt. — Spitalpfarrer: Die Stelle scheint etwa einer Anfangspfarrei an Besoldung gleich gestanden zu haben, weshalb die Inhaber derselben so häufig wechseln, wenn es jüngere Männer sind. Da der Dienst, wie es scheint, nicht sehr schwer war und mehr in Morgen- und Abendandacht und in Führung der Aufsicht über die Spitalangehörigen als in Predigt und Seelsorge bestand, so wurde der Posten bisweilen auch von einem älteren Geistlichen übernommen, der eine Pfarrei kaum

mehr verwalten konnte. Dem jungen Sixtus Sartor, der bis 1611 das Amt versieht, folgt der bejahrte Bernhard Kistler, welcher von 1586—1611 Pfarrer in Brötzingen war. Als dieser gestorben war, übernimmt das Amt der hiesige Diakonus M. Johann Berlocher 1617. Diesem folgt schon im nächsten Jahr M. Johann Joachim Barthold und diesem 1619 M. Christof Heinz, welcher nach 1621 die Pfarrei Huchenfeld übernimmt. Nach der Schlacht von Wimpfen und in den nächstfolgenden harten Kriegsjahren scheint die Stelle aus Mangel an Mitteln gar nicht besetzt gewesen zu sein. Allerdings wird M. Wolfgang Schaupp in einem Taufeintrag erwähnt und schon 1627 Pfarrherr genannt, aber es kann daraus nicht geschlossen werden, daß er hier Spitalpfarrer war, da 1633 Nicolaus Emmich als solcher auftritt. Daß Schaupp die Stelle inne gehabt und wieder aufgegeben, um sie dann zum zweitenmal zu übernehmen, läßt sich nicht vermuten. Dagegen steht es fest, daß der Genannte von 1634 an bis Ende 1643 Spitalpfarrer war und daß die Stelle nach seinem Tod aus Mangel an Geld nicht mehr besetzt wurde.

Die Diakonatsstellen, namentlich die zweite war gering dotirt, und deshalb fand auf derselben häufiger Wechsel statt. Manchmal rückte der zweite Diakonus auf die erste Stelle vor. I. Diakonat Conrad Roßnagel 1607, Johann Berlocher 1609, Johann Agricola 1618, Johann Melchior Büchelin 1627. Eberhard Luz 1634, Johann Senterlin 1635—46. II. Diakonat: M. Rupert Hammer 1607, Joh. Jac. Rulich 1613, Adam Seufner 1616, Johann Melchior Büchelin 1622, Peter Walz 1627, Eberhard Luz 1631, M. Joh. Conrad Stalpius 1634, dem Peter Karcher bis 1646 folgt. — Johann Melchior Büchelin muß von 1634 an vielleicht aus Kränklichkeit nicht mehr geamtet haben, dagegen hat er bis gegen das Ende von 1639 noch hier gelebt.

Lateinische Schule. Dieselbe scheint zwar am Anfang des 17. Jahrhunderts sich noch einer gewissen Blüte erfreut zu haben, doch war ihr Stand offenbar kein so glänzender mehr als früher. Da der Markgraf gewisse feste Einnahmen für dieselbe verwilligt hatte, so wurden diese bei seinem Wegzug der Schule nicht entzogen, dagegen blieben die freiwilligen interimistischen Gaben aus, welche fürstliche Huld gelegentlich gewährten, um das Emporblühen der Anstalt zu fördern. Diese Gaben wurden jetzt der Schule in Durlach zugewendet. Daß die hiesige Schule nicht so glänzend dotiert war, beweist das Rektorat. M. Johann

Ockerus oder Oggerus, der um 1607 sich hier befindet, geht weg und wird 1611 Pfarrer in Langensteinbach. M. David Langenberger, praeceptor primarius, rückt an seine Stelle vor, übernimmt aber schon 1614 das Pfarramt der Altstadt. Christof Durrleber, der wahrscheinlich 1614 sein Nachfolger wird, kommt im Taufbuch 1623 zum erstenmal vor und 1626 noch einmal. Dessen Nachfolger ist Johann Christof Welsch, der 1629 ein einziges Mal genannt wird. Der letzte Rektor Conrad Herold tritt 1640 in das Amt ein.

Präzeptoren: I. Präzeptor ist der schon genannte M. David Langenberger, welchem Tobias Cartelius folgt. Um 1610 ist rector Ockerus Taufpate bei einem gewissen Heinrich Cirkele, mit dem angesehenen Ratsherrn Marcellus Schoch und Bürgermeister Jeremias Deschler und steht zu vermuten, daß der Genannte zweiter Präzeptor der Lateinschule war. Wie lange dieser hier wirkte, läßt sich nicht bestimmen. Um 1621 wird ein M. Johann Sebastian Caninus erwähnt, aber sein Amt nicht angegeben. Der Lehrer, den wir am besten kennen lernen, ist Conrad Herold. Derselbe tritt als praeceptor secundus und Cantor zugleich um 1626 in's Amt, wird praeceptor prim. 1634 und endlich 1640 rector. Ihm sind 5 Kinder hier geboren. Seine Wirksamkeit scheint über 1646 hinaus gedauert zu haben. Da, wie wir oben erwähnt, Conrad Herold an der Lateinschule zweiter Lehrer und Cantor genannt wird, so scheint es, daß das Amt des Cantors und zweiten Lehrers das gleiche war. Aber nur eine Zeit lang, denn schon 1619 wird ein Hans Georg Ulrich erwähnt, bei dessen Taufe der Organist Hans Jacob Schärtlin Taufpate ist. Nachdem dieser starb, wurde das Amt aus Geldmangel interimistisch von Conrad Herold verwaltet, bis es 1634 wieder Johannes Ulrich erhielt, der wahrscheinlich der Sohn des Johann Georg war. Es wäre dies also der vierte Lehrer an der Lateinschule gewesen. Hier liegt auch die Vermutung nahe, daß die Schule nach 1622 bedeutend abnahm, nicht weil die Kinder fehlten oder starben, sondern weil die Eltern das Schulgeld nicht mehr bezahlen konnten. Doch kann auch die Schule durch Sterbefälle abgenommen haben, denn die Pest, die 1627 ausbrach, raffte Alt und Jung ohne Unterschied dahin. Neben dem Cantor, der Realien lehrte, existierte noch der sogenannte Schuldiener, d. h. der Lehrer, der hauptsächlich Unterricht gab im Rechnen, Schreiben 2c. 2c. Pflüger hat den Schuldiener für den Lehrer der hiesigen Volksschule genommen. Dagegen spricht aber, daß so oft im Kirchenbuch der Lehrer der

Volksschule genannt wird, ausdrücklich dabei steht: deutscher Schulmeister. Ueberdies wird unter den Paten nie ein Lehrer der Lateinschule genannt, während bei dem Schuldiener jedesmal der Rektor oder der erste Lehrer derselben Pate ist. Als Schuldiener werden nun aufgeführt: Conrad Heydecker, nicht Heiderlen, wie Pflüger fälschlicher Weise liest. Diesem folgt um 1612 Eucharius Demuth. Wie lange dieser das Amt bekleidete und wer sein Nachfolger war, ist aus dem Taufbuch nicht ersichtlich. Durch die Schlacht bei Nördlingen und die darauf folgende Pest erhielt die Schule schwere Schläge, von denen sie sich nicht mehr erholte. Während sie um 1607 wenigstens 5 eigene Lehrer hatte, mag sie nach 1640 kaum mehr als drei gehabt haben.

Deutsche Schule. Der erste Lehrer derselben bleibt uns unbekannt. Um 1618 läßt Andreas Daxer oder Taxer sein erstes Kind taufen, und wird öfters erwähnt bis 1640. Auch nach diesem Jahr kommt seine Tochter noch als Patin vor. Sein Nachfolger Johann Fenn tritt Febr. 1646 zum erstenmal als Taufpate auf. Um 1629 wird dem Provisor Martin Trautmann ein Kind getauft. Ob dieser Gehilfe an der deutschen Schule oder sonst Beamter war, lassen wir dahin gestellt. Doch ist es wahrscheinlich, daß er an der Volksschule wirkte und daß bei der Höhe der damaligen Bürgerzahl und bei dem regen Eifer, den man für Schule und Unterricht hatte, ein Lehrer kaum für die Knaben genügte, wenn auch nur wenige Mädchen die deutsche Volksschule besuchten und nur einige Jahre am Unterricht Teil nahmen.

Wer die Organistenstelle um und nach 1600 inne hatte, ist unbekannt. Von 1613—1623 bekleidet das Amt Hans Jacob Schärtlin, der zugleich Zoller war. Sein Nachfolger ist der Zinkenist und Musiker Georg May, welcher über 1646 hinaus gelebt haben mag.

Bürgermeister. Die erste und wichtigste Frage ist die, ob es einen oder zwei Bürgermeister hier gab und Niemand hat bis jetzt noch diese Frage zu beantworten gesucht. Und doch hätte man sich schon längst mit derselben beschäftigen sollen, da es ja um der Lösung der Frage willen, ob Bechtold Deimling wirklich Bürgermeister war, geboten schien. Ueberdies drängt auch die Thatsache dazu, daß Pforzheim schon um siebenzehn Hundert zwei Bürgermeister hatte, wo es doch nicht einmal 600 Bürger und unter 4000 Einwohnern zählte. Wozu bedarf eine Stadt von solcher Größe zwei Bürgermeister und wann hat

man angefangen, die Zweizahl gesetzlich festzustellen? Antwort auf diese Frage hat noch keiner der Schriftsteller gegeben, die es gewagt haben, die Geschichte der Stadt Pforzheim zu berühren und über die 400 zu schreiben. Doch es konnte auch Niemand diese Frage lösen, weil unseres Wissens Akten hierüber nirgends existieren und höchstens das älteste Taufbuch darüber Aufschluß geben kann. Dieses leistet uns aber auch den Dienst in einer Weise, daß wir damit zufrieden sein können. Hören wir, was es sagt. Im Jahre 1607 wird Peter Maler mehrmals Bürgermeister genannt. Im Jahre 1608 am 25. Februar heißt es bei einem Taufeintrag: „Herr Jeremias Deschler und Peter Maler, beide Bürgermeister“, so daß es damit unzweifelhaft feststeht, die Stadt habe damals schon zwei Bürgermeister gehabt. Allerdings werden wir nun in den folgenden Jahren derart im Stiche gelassen, daß unsere Behauptung auf schlechten Fundamenten zu beruhen scheint. Von 1609—12 wird Jacob Simmerer Bürgermeister genannt, ohne daß Jemand neben ihm den Titel führt. Das Gleiche gilt von 1613 an, wo Kaufmann Jeremias Deschler wieder ins Amt tritt und dasselbe bis Ende 1621 behält. Von 1622 an nimmt Wolf Carle, Glaser, dessen Stelle ein und bleibt im Amt bis zu seinem Tod 1628. Auch neben ihm wird Niemand als Bürgermeister erwähnt, bis endlich der alte Superintendent Rorenfelder krank wird und ein Stellvertreter das Taufbuch führt, da wird im Juli 1626 in zwei Einträgen, die hinter einander folgen, zuerst Jeremias Deschler und dann Wolf Carle Bürgermeister genannt. Wenn aber Jeremias Deschler seit 1621 nicht mehr Bürgermeister war, so müßte es uns Wunder nehmen, daß er geradezu so genannt wird und nicht vielmehr Altbürgermeister, welche Bezeichnung wenigstens von der Frau des Matthias Feldner vorkommt. Sind wir über diese Benennung verwundert und noch im Zweifel, ob die Stadt wirklich zwei Bürgermeister hatte, so löst sich endlich in der Folgezeit das Rätsel. Die beiden Superintendenten Jennichius und Rorenfelder sind nämlich in Erteilung von Titeln sehr sparsam. Jennichius nennt nur bei den höheren Beamten und bei dem Adel Titel und Stand. Die unteren Beamten erhalten keinen Titel. Offiziere d. h. Lieutenants werden nicht als solche bezeichnet. Erst dem Hauptmann widerfährt diese Ehre und auch diesem nicht immer. Die Stadträte und Herren vom Gericht erhalten bisweilen den Titel Herr; doch aber auch dieser wird nach Laune beigesetzt oder weggelassen. Was von Jennichius, das gilt in noch höherem Grad von

Norenfelder. Derselbe war schwerhörig, wie die falschgeschriebenen Namen bezeugen, die er später korrigiert, aber nicht alle. Bisweilen muß er auch unwohl gewesen sein. Jedenfalls ist ihm aber das Schreiben zuletzt recht schwer gefallen und suchte er dasselbe abzuthun so kurz als möglich. Deßhalb gibt er nicht einmal bei den adeligen Herren und Frauen Titel und Stand an, sondern schreibt manchmal ganz kurz Georg Menzingen statt Junker Georg von Menzingen. Oder die Karpfenzanin statt wie es vorher heißt: Anna Rosina, Junker Karpfenzan's Hauptmanns Frau. Von allen Beamten haben nur zwei konsequent das Herr bei sich, nämlich der Obervogt und Bürgermeister. Die Frauen der Bürger werden so angeführt, daß man, bevor ein genaues Namensverzeichnis aufgestellt ist, meinen kann, es seien ledige Mädchen Patinnen. Unter diesen Umständen hat natürlich eine Untersuchung über die Frage, ob die Stadt damals zwei Bürgermeister gehabt habe, ihre großen Schwierigkeiten. Doch bringt das Jahr 1630 Licht und Helle in das Dunkel. Superintendent Wibel setzt, wenn auch nicht immer, so doch bei allen Bürgern ohne Unterschied Titel und Gewerbe so oft bei, daß man mit wenigen Ausnahmen erfährt, wer und was sie sind. Derselbe gibt auch Aufschluß über die Bürgermeisterfrage. Zwar nicht im ersten, doch im dritten Jahre seiner Buchführung. Nach dem Tode von Wolf Carle wird der Ratsherr und Metzger Matthes Feldner Bürgermeister und bleibt es bis zu seinem Tod 1635. Plötzlich taucht aber 1632 wieder ein zweiter Bürgermeister auf, nämlich Glaser Joachim Bub, der schon seit 1625 Stadtrat war und heißt der Eintrag unter den Paten: Joachim Bub, ausgezogener oder wenn man das alleinstehende a wegläßt, gezogener Bürgermeister. Wir weisen bei dieser Gelegenheit hin auf die Wahlordnung, wie sie Pflüger in seiner Geschichte Pforzheims S. 235 ꝛc. aufführt. Nach derselben wurde der Bürgermeister jedes Jahr gewählt und zwar von den Herren des Rats und Gerichts gemeinschaftlich. Wenn das neu gewählte Kollegium mit Beginn des Jahres das Amt antrat, oder vielleicht einige Tage vorher schon wurde durch das Loos bestimmt, wer die Stelle des zweiten Bürgermeisters begleiten sollte. Wie aber nach der Wahlordnung bestimmt war, daß, um einen Wechsel der Personen zu ermöglichen und Stagnation zu verhüten, immer zwei Räte des Gerichtes austreten mußten und daß, um keinen zu starken Wechsel herbeizuführen, nicht über vier auf einmal austreten sollten, so gab es gewiß auch eine besondere Bestimmung

darüber, daß nicht ein frischeintretendes Mitglied des Kollegiums Bürgermeister wurde. Deshalb wurde der zweite Bürgermeister aus der Zahl der alten, im Amte schon bekannten und bewährten Männer durch's Los gezogen. Geschäfte für zwei Bürgermeister hatte die Stadt genug, wenn wir bedenken, daß dieselbe die Zahl der Bevölkerung erst seit etwa drei Jahrzehnten wieder erreicht hat und daß sie damals viel mehr Rechte und Lasten hatte als jetzt, abgesehen von den außerordentlichen Arbeiten, die der Krieg mit sich brachte. Bis zum Jahre 1635 werden Joachim Bub und Matthias Feldner nebeneinander als Bürgermeister aufgeführt. Der letztere stirbt und tritt an seine Stelle Höllenwirt Johann Friedrich Kern. Zu diesen, welche den Titel fortführen, kommt noch 1638 Georg Weber hinzu und 1639 Hans Beck, so daß mehrere Jahre und zwar bis 1644 vier Bürgermeister die Geschäfte besorgen. Im folgenden Jahr verschwindet der Name des Joachim Bub, entweder weil derselbe gestorben ist, oder wegen seines hohen Alters kein öffentliches Amt mehr begleiten konnte. Im Jahr 1646 führt auch Georg Weber den Titel „Bürgermeister" nicht mehr. So scheint es denn festzustehen, daß Pforzheim schon vor 1600 zwei Bürgermeister hatte, daß die Aemter während der Herrschaft der Baiern hier doppelt besetzt wurden, teils infolge der 1635 furchtbar wütenden Pest, teils infolge der Ansprüche, die an das Amt gemacht wurden, indem öfters Deputationen der Stadt, an deren Spitze doch immer ein Bürgermeister stehen mußte, bald nach Heidelberg, bald nach München und andern Orten gesandt wurden.

Stadtschreiber oder Syndikus, wie er gewöhnlich heißt, war von 1607 an Georg Zobel. Daß das Amt wichtig war und hohes Ansehen gewährte, beweist die Thatsache, daß der Genannte schon 1614 fürstlicher Rat wurde und daß er ein Glied der Gesandtschaft war, die 1616 nach Prag zum Kaiser ging. Von 1632 an erhält das Amt Ernst David Hennenberger, welcher ebenfalls ein tüchtiger Beamte gewesen sein muß, denn es wird ihm zweimal die Versehung der Geschäfte des Untervogts als Amtsverweser übertragen. Neben Hennenberger kommt um 1639 ein neuer Stadtschreiber vor mit Namen Ulrich Leitmair. Dieser war, worauf auch der sonst hier fremde Name hinweist, von der baierischen Regierung in sein Amt und zwar vielleicht mit Gewalt eingesetzt worden. Er scheint ein getreuer Diener des verhaßten Untervogts Faber gewesen zu sein und mit demselben Ende 1643 oder bei dem Kommen der Schweden

die Stadt verlassen zu haben. Neben dem Stadtschreiber existiert auf der Stadtschreiberei noch ein Substitut. Der Erste, der 1618 genannt wird, ist Johann Pfost. Diesem folgt Hans Jakob Geiger 1626, welcher 1632 Landschaftseinnehmer wird. An seine Stelle tritt Hans Caspar Aberlein, der jedoch schon 1634 die hiesige geistliche Verwaltung erhält. Möglich ist, daß an dessen Stelle der obengenannte zweite Stadtschreiber Ulrich Leitmair trat, und daß nach dessen Entfernung auf der Stadtschreiberei kein weiterer Gehilfe notwendig war, indem die Geschäfte durch das Zusammenschmelzen der Bürgerschaft bedeutend abgenommen hatten und der Mangel an Einnahmen die äußerste Sparsamkeit forderte.

Das Amt des Stadtbaumeisters war ein wichtiges. Deshalb wurde stets ein angesehenes Mitglied des Rates oder Gerichtes damit betraut. Der erste Stadtbaumeister, der uns bekannt wird, ist Hans Schaupp, welcher einer der angesehensten Männer der Stadt war. Ihm folgt 1619 Wolf Carle, welcher das Amt niederlegt, als er zum Bürgermeister gewählt wird. An seine Stelle tritt dann Hans Erhard, der 1629 dem langjährigen Stadtrat Bechtold Abrecht das sorgenschwere Amt überläßt. Nachdem diesen 1635 die Pest weggerafft, verwaltet der bejahrte Gregorius Deimling das Amt zwei Jahre bis zu seinem Tod. Der letzte in der Reihe ist von 1637—46 der Sonnenwirt Sebastian Scherle.

Es bleibt uns noch ein städtisches Amt zu erwähnen übrig, nämlich das des Forstverwalters. Ob der Inhaber dieses Amtes zugleich Mitglied des Stadtrates war, ist wahrscheinlich, aber nicht mit Bestimmtheit nachweisbar, dagegen ist es sicher, daß derselbe nach Verwaltung seines Amtes Mitglied des Gerichtes wurde. Derselbe ist nämlich Seiler Johann Jakob Deimling, der stets Herr genannt wird, und den Forstschreiber Martin Fastnacht zur Seite hat, mit dem zusammen er auch immer bei Taufen vorkommt. Der Letztgenannte wird 1627 sein Nachfolger im Amt und später auch Mitglied der städtischen Behörde. Martin Fastnacht ist von 1639 an Mitglied des Stadtrats bis zu seinem Tod 1646.

IV.

Pforzheims Adel und Bürgergeschlechter. Rückblick auf die alte Zeit.

(Pflüger S. 81 und 132.)

Von dem uralten Geschlechte der Weiß zählen wir noch fünf Namen von Bürgern. Der Sohn des Einen fällt bei Wimpfen. Zwei davon sind Hufschmiede.

Das Geschlecht Roth, genannt Vahinger, existiert noch, Vater und 2 Söhne. Möglich ist, daß ein Sohn bei Wimpfen gefallen. Der Sohn wird uns als Engelseideweber bezeichnet, was wohl der Vater auch war. Die Geschlechter Hopf, Imhof, Legel, Rappenherr, Steinmar, Flad, Göldelin sterben aus oder ziehen von hier weg. Das altberühmte Haus Gößlin ist noch durch einen Bürger vertreten im Jahr 1600—11. Es kommt aber später ein Sohn weder als Taufvater noch als Pate zur Erscheinung und stirbt das Geschlecht aus. Die Familie Wels findet sich nicht mehr hier, lebt aber, wie wir aus andern Urkunden wissen, in der Nähe von hier. Nümmele wird uns 1609 nur Einer, Johann Peter, bekannt, welcher seine Tochter taufen läßt, wahrscheinlich sein letztes Kind. Wenn derselbe auch einen Sohn hatte, so war derselbe älter und fiel in der Schlacht bei Wimpfen. Von einem Herrn von Durlach, Hainsheim, Bernhausen, Wiernsheim, Gozold, Guntram, Marschall, Blochelin, Ruselin, Genselin, Mengozo entdecken wir keine Spur mehr. Dagegen die Familie Werner liefert uns 6, die der Widmann 8 Namen von Bürgern. — Von den Bürgergeschlechtern sind noch folgende Namen bereits verschwunden, die sich in älterer Zeit finden: Hegening, Reinfalt, Getzin, Schumel, Ratmantel, Hecker, Zurgeler, Seßelin, Hagen, Schopperer, Schütz, Sturmler, Drucker, Zurn-Zorn, Ziegelkolb, Besenmayer, Schreiber, Färber und Krieg, dagegen findet sich noch hier ein Schwertfeger als Strumpfstricker, Volmar in der Altstadt und ein Rieß. Hertzog zählen wir 2, Renner 1, der aber Vogt zu Sachsenhausen ist, May 4, Kiehnle 17, Conrad 1, Wolf 8, Scheurer 1, Korn 5,

und aus Eutlin wird wohl Enderlin geworden sein, von welchem Namen wir 4 Bürger haben. Wenn der Volksschullehrer Fenn nicht aus der Familie der Phenner stammt, dann ist dieselbe hier auch bereits ausgestorben. Dagegen Clos oder Claus finden wir hier 3, Krämer=Gremer 1. Aus der Familie Hose zählen wir fünf Bürger, von denen uns bei dreien das Gewerbe als Hofkoch, Barbier und Rotgerber bekannt wird. Das Geschlecht der Männlin werden wir unter dem Adel erwähnen. Das Geschlecht der Hermann blüht noch in 2 Familien und wird der eine Hans, sogar 1631 noch der reiche Schreiner genannt. Aus dem Hause Günter haben wir 1 Bürger, der Schuster ist. Der Buchdrucker Jacob von Pfortzen, der 1502—1508 in Basel lebte, aber in Kempten geboren wurde, mag wohl ein Pforzheimer sein. Denn wir haben ja nach 1600 noch 5 Jacob hier. Da aber hier schon 1500 eine gute Druckerei sich befand, so wäre es ja möglich, daß ein Jacob von hier nach Kempten auswanderte, und dessen Sohn dann nach Basel übersiedelte, wo die Buchdruckerkunst gerade 1500 durch Amorbach, Peter und Frobenius einen mächtigen Aufschwung nahm. Ein Jacob war um 1600 Münzmeister, der zweite Goldschmidt, der dritte Glaser.

Wenn wir nun die Namen der alten Bürgergeschlechter betrachten, so finden wir nach 1600 der Reihe nach noch folgende: Bauer, Beck, Bentz, Bull oder Bill, Dreier oder Treier, Drechsel oder Drexel, Trechsel, Engelhard, Fink, Fischer, Frank, Fürst, Goldschmidt, Groß, Heintz, Kaiser, Kern, Kessel später Kissel, Kieffer, Kiehnle, Koch, Landzwing, Lutz, Maler, Mäule oder Meyle, Murr, Narr oder Norr, Müller, Pfister oder Pfisterer, Riefflе, Ruf, Sattler, Schäfer oder Schäffer, Schmidt, Schneider, Schreiner, Schwerdtfeger, Siegele oder Ziegele, Trautmann, Unger, Weber oder Weeber, Wildersinn, Wyler oder Weiler. Von diesen verschwinden infolge des 30=jährigen Krieges folgende Namen ganz: Bill, Dreier, Drexel, Engelhardt, Fischer, Fürst, Goldschmidt, Murr, Norr, Trautmann.

Gehen wir nun über zu den adeligen Familien, welche vor und während des 30jährigen Krieges ihren Wohnsitz hier hatten oder längere Zeit sich hier aufhielten. Unter diesen ist zu nennen Junker Hans Philipp G r e c k von Kochendorf nebst seiner Frau Martha Sybille, geb. von Lendersheim, mit 3 Töchtern Marie, Jacobe und Anna Kunigunde und einem Sohne Hans Wolf, die von 1616—21 öfters erwähnt werden. Die Wittwe kommt 1630 vor. Etwas früher werden der schon oben genannte

Philipp Joachim Gremp von Freudenstein und seine Frau Anna als Taufpaten angeführt. Ob derselbe von 1607 an Forstverwalter hier war, ist unbestimmt, doch wahrscheinlich. Von 1616—23 hat er die Stelle als Forstmeister hier inne. Später lebt er als Privatmann hier und wird bis 1634 erwähnt. 1609 ist ihm eine Tochter Philippine geboren. Aus der Familie Gemmingen lernen wir kennen Bernhard von Gemmingen, Dompropst von Eichstädt und Augsburg und Karl Dietrich nebst seiner Frau Anna Margaretha. Letztere schienen von 1627—29 hier gewohnt zu haben.

Fest ansäßig war hier die Familie der von Hartunghausen. Es ist gewiß dieselbe, welche in älteren Urkunden Hertinghausen genannt wird. Aus dieser werden erwähnt Hans Burkhard und seine Frau Barbara nebst Tochter Margaretha. Sie kommen ununterbrochen vor von 1607—18. Von da bricht die Patenschaft ab und beginnt erst wieder 1623, gewiß ein Zeichen, daß der Genannte während dieser Zeit irgend an einem andern Ort im Dienste des Markgrafen stand. Im Jahre 1624 erscheint er wieder als Pate bei dem Kinde eines gefallenen Reiters. Von da an tritt er meistens bei Taufen von Soldatenkindern auf. Er lebt bis gegen 1640. Sein Sohn Emich nebst Frau wird nur einmal erwähnt. Die Familie verschwindet hier für immer und hat wahrscheinlich, weil Pforzheim dem Kurfürsten der Pfalz zufiel und von diesem dauernd besetzt war und die Hoffnung auf Schweden und Frankreich sich nicht realisierte, sein Besitztum hier verkauft oder wegen der drückenden Kriegssteuern geradezu im Stiche gelassen.

Noch enger verbunden mit den Bürgerfamilien Pforzheims ist die altberühmte Familie der Leutrum. Sogleich 1607 wird als Pate erwähnt Hans Christof Leutrum zu Niefffernburg. Derselbe stirbt gegen 1614, wo seine Frau Katharina und seine Töchter Anna Katharina, Barbara, Jacobe und Felicitas vorkommen. Sein Sohn ist ohne Zweifel Ernst Ludwig, vermählt mit Maria geb. von Helmstadt, der um 1620 Kammerrevisor und später Kammermeister in Durlach war. Dessen Bruder oder Vetter Philipp Christof ist um 1617 Forstmeister in Durlach, behält dieses Amt aber nur einige Jahre und kehrt später als fürstlicher Rat hierher zurück. Er lebt bis über 1646 hinaus. Er ist vermählt mit Elise geb. Horneck von Hornberg. Die ältesten Kinder Ernst und Anna treten zwischen 1641—46 als Taufpaten auf. Ein Jacob Leutrum kommt 1626 vor, bleibt uns aber sonst unbekannt. Die ver-

schiedenen Glieder der Familie vertreten nicht nur bei Adeligen, sondern auch bei angeseheneren Bürgerfamilien öfters Patenstelle.

Am allermeisten mit den bürgerlichen Kreisen ist die Familie von Steinfels verbunden. Offenbar ist das dieselbe Familie, deren Ahne Berthold Männli schon 1395 erwähnt wird. Karl Mennle oder Mendle von Steinfels vertritt öfters Patenstelle von 1626—46, doch in der ersten Zeit hauptsächlich bei Soldatenkindern. Da der Genannte schon älter war, so liegt die Annahme nicht fern, daß er bis zu dem vorhin erwähnten Jahre 1626 entweder in der Umgebung des Markgrafen Georg sich befand oder irgendwo eine Offizierstelle bekleidete, bis ihm der Dienst zu schwer ward. Stets vertrat er die Interessen seines Landesherrn. 1628 kommt sein Sohn Georg zum ersten Mal vor, der wohl der Georg Männle ist, welcher unter den in der Schlacht bei Wimpfen gefangenen badischen Offizieren aufgezählt wird. Beide Namen verschwinden nach der Schlacht von Nördlingen bis 1637, von wo an sie ununterbrochen bis 1646 vorkommen. Junker Georg von Steinfels ist der einzige Adelige, welcher als guter Protestant 1643 in Würm zweimal bei Georg Brenner und Georg Knobloch Patenstelle vertritt und die Opposition gegen den churfürstlichen baierischen Erlaß auswärts taufen zu lassen unterstützt. Seine Frau ist Helene geb. Megizer von Felldorf.

Verschiedene Glieder der Familie von Remchingen finden wir ebenfalls hier eingetragen. Der bekannte und hochangesehene Martin von Remchingen, Statthalter und Geheimer Rat zu Karlsburg, wird 1607 erwähnt. Dessen Sohn ist offenbar Ernst Jacob, Forstmeister hier, vermählt mit Anna Maria von Schornstetten. Bei der Taufe eines Sohnes Beider mit Namen Eberhard um 1611 lernen wir als weitere Glieder der Familie kennen Wilhelm von Remchingen, Obervogt zu Aurach und Hofrichter zu Tübingen, und Sophie von Remchingen, Stiftsjungfrau zu Oberstenfeld. Der genannte Forstmeister ist öfters Taufpate bis zu seiner Uebersiedelung nach Durlach 1615. Im Jahr 1621 finden wir einen Emich von Remchingen hier nebst seiner Frau. Ob dies ein Sohn oder Neffe des Genannten war, läßt sich nicht bestimmen. Ernst Friedrich von R. 1631—34 mehrmals hier erwähnt, ist fürstlicher Geheimer Rat und Frauenzimmerhofmeister in Durlach.

An diese Familie schließen wir die der von Riepur an, die von 1607—43 öfters genannt wird. Der Erste ist Beatus Ludwig von Riepur von Obermenzheim und dessen Gemahlin

Barbara Margaretha geb. Gräfin von Otzburg, denen zwei Kinder hier geboren und getauft worden. Mit dem Jahr 1616 verschwindet der Name, wahrscheinlich weil der Genannte eine militärische Stellung hatte, die ihn nach Durlach oder sonst wohin rief. Erst 1632 wird wieder eine Maria von R. und 1634 Ernst Friedrich, zu Obermenzheim, Fürstl. Württembergischer Oberstlieutenant mit seiner Gemahlin, einer geb. von Tegernau genannt. Einem zweiten Ernst Friedrich von R., dessen Gemahlin Sophie heißt, werden zwischen 1638—46 hier vier Kinder geboren und getauft.

Die adelige Familie der von Helmstadt scheint nach der Schlacht von Wimpfen sich hierher geflüchtet zu haben. Schon am 19. Mai wird Valentin v. H. als Taufpate angeführt. Am 11. November desselben Jahres wird ihm ein Sohn geboren. Zugleich sind in demselben Jahr seine Frau Helene Maria und ältere Tochter als Taufpaten erwähnt. Bald nachher machen wir Bekanntschaft mit Benwolf von Helmstadt, Markgräfl. Hausdiener, der mit Barbara von Leutrum, einer Tochter des obengenannten Hans Christoph zu Niefernburg, vermählt ist. Von Veit von H. lernen wir nur den Namen kennen. Von 1625 an geschieht der Familie keine Erwähnung mehr.

Aus der Familie von Karpfen wird uns bekannt eine Frau Maria und Felicitas, Gemahlin des Junker Melchior von Schornstettten, Forstmeister zu Durlach 1611. Esther von Karpfen ist mit Philipp Jacob Rothaft von und zu Hohenberg, Forstmeister hier, vermählt. Deren Bruder ist Friedrich von und zu Karpfen.

Christoph Kechler von Schwandorf zu Diedelsheim, dessen Gemahlin Anna Maria eine geborene von Helmstadt ist, scheint hier seßhaft gewesen zu sein. Nach ihm tritt 1616 Wilhelm von Schwandorf auf, dessen Stand uns unbekannt bleibt. Dagegen wird uns Hans Kaspar Kechler v. Schw. um 1627 als Herr von Dürrn bezeichnet und nebst seiner Gemahlin, Maria von Frauenberg, angeführt. Sein Bruder oder Vetter Georg Andreas, vermählt mit einer Frau Schöner, ist Obervogt von Altensteig; Johann Melchior von Schw. um 1632 Rat und Ausschuß der Ritterschaft am Neckar.

Die Familie Knobel oder Knöbel von Kazenellnbogen, welche mit Bertram Herspach von Mosbach, Obervogt hier, dessen Gemahlin Luise von Wambold ist, in enger Verbindung stand, wird so lange hier erwähnt, als der Genannte seine Stelle hier

bekleidet. Georg Rudolf Knöbel ist Herr zu Gundelsheim und vermählt mit Anna Margaretha, einer geb. von Landschad. Außer diesem wird noch genannt Georg Rudolf und dessen Ehefrau Anna Maria nebst Tochter Agnes und Dietrich Knöbel. Von 1634 an verschwindet die Familie.

Im Jahre 1629 wird ein Junker Emich von der Lay, Lieutenant, genannt, der vermählt ist mit Eleonore von Wambold. Also ist derselbe entweder ein Schwager oder jedenfalls ein Verwandter des Obervogts hier. Im Jahre 1632 ist Junker Emich bereits schwedischer Oberst und bleibt hier bis zur Schlacht von Nördlingen, von da an verschwindet er. Erst 1639 kommt er wieder zum Vorschein und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß er unter Herzog Bernhard von Weimar gedient habe und nach dessen Tode hierher zurückgekehrt sei.

Vor dem Letztgenannten hätten wir vielleicht die Familie von Mentzingen erwähnen sollen, denn Georg von Mentzingen vertritt von 1620—25 öfters Patenstelle hier sowohl bei adeligen als bürgerlichen Familien. Doch wird uns aus dem Geschlecht nur dieser eine Name bekannt.

Nicht viel mehr erfahren wir von Ernst Friedrich Hornek von Hornberg, von Margaretha Hornek, Wittwe geb. Tegernau, sowie Susanna Hornek, die uns ein einzigesmal als Paten genannt werden. Aus der Familie von Reischach wird 1611 Eberhard, 1632 ein Rittmeister und 1640 ein Johann Jacob erwähnt.

Mehr als diese Familie tritt die der von Storschedel hervor. Nachdem schon 1623 Barbara von Storschedel, eine geb. Schenk von Winterstetten, Hofmeisterin zu Durlach erwähnt ist, folgt Heinrich von Storschedel und seine Frau Anna, die von 1636—43 hier wohnen und 4 Kinder taufen lassen. Die Genannten vertreten auch in Bürgerfamilien Patenstelle. Die übrigen Adeligen, die bei Taufen nur ein oder zweimal vorkommen und von denen nichts außer den Namen uns bekannt ist, zählen wir alphabetisch auf. Es sind folgende: von Annweil, Aurbach, Angelloch, Asperg, von Bengwang, Bobenhausen, von Brunz, Moritz von Canek, von Darberg, Graf von Eberstein, von Frauenberg, von Flehingen, Göler von Ravensburg, von Hanau, von Hattstein, Holdermann von Holderstein, von Landsberg, von Landschad, von Münchingen, von Merchingen, Engelhold von Rippenburg, Haugwitz von Neuenburg, von Offenburg, von Plieningen, Martin von Rammingen, Kammerrat zu Durlach, von Ripperg, von Rechberg, von Röder, von Rotenhausen, Schweikard von Sickingen,

von Stein, von Seislitz, Thumm von Neuburg, von Thierberg, von Venningen, von Waldenberg, von Winterstetten, Bos von Waldek, von Welz, von Zwicker.

Im Anschluß an diese adeligen Familien fügen wir hier die Namen der auswärtigen Geistlichen bei, die das Taufbuch erwähnt und die wenigstens teilweise bis jetzt noch unbekannt sind. Es sind folgende: Friedrich Bürklin in Entingen 1636, dessen Witwe 1642 genannt wird. Melchior Frank in Göbrichen 1642—44. Hans Georg Frisäus in Oeschelbronn 1635. M. Johann Kaspar Graf in Eisingen 1628—31. Michael Gerber in Niefern 1636. Sebastian Kleinöl in Brötzingen 1634—43. Ambrosius Hettler in Bauschlott 1610. Erhardt Machtolf, Generalsuperintendent in Durlach 1630. Joachim Mayer in Eutingen 1623. Johann Jacob Nerbolus in Eisingen 1610. Benedikt Ungerer in Ellmendingen 1637. Peter Walz zu Niefern 1632—35. Wolfgang Volkmar, Pfarrer zu Berneck 1630. Felix Gaspar, Special zu Knittlingen, dessen nachgeborener Sohn Matthäus 1635 hier getauft wird.

Damit wir nun einen kleinen Ueberblick gewinnen über die große Zahl der Bürger, welche Pforzheim von 1607 bis 1647 besaß, nennen wir die Namen der Familien in alphabetischer Ordnung und zwar so, daß wir diejenigen Familien, welche uns nicht wenigstens drei Namen überliefern, bei Seite lassen. Es sind in obiger Zeit hier:

Aab 3, Aberlein 3, Abrecht 18, Auchter 4, Barthold 4, Bastian 3, Bauer 38, Baumann 4, Baumhauer 4, Bech 4, Bechtold 4, Beck 41, Bernhard 3, Bischof 3, Bloß 3, Brandt 4, Braun 3, Breidt 3, Bub 10, Buck 7, Bull 4, Burkhardt 5, Carle 3, Claus 3, Conrad 4, Deimling 13, Deschler 5, Dreier 3, Dressel 3, Eberle 17, Eichelin oder Eichle, auch Aichelin geschrieben 11, Enderle 4, Erbach 6, Erhard 3, Essig 6, Fassert 3, Fastnacht 4, Fauler 9, Feldner = Fellner 12, Fink 4, Fischer 14, Flacht 6, Fleischmann 3, Flötzer 3, Fordmeyer 3, Fritz 3, Frauenpreiß 8, Fundtelin 3, Geiger 38, Geißmeyer 3, Geiring oder Gering 4, Gerlach 3, Gernet 3, Gerwig 11, Graner 3, Greiß 3, Grau 6, Gremp, Grimp, später Grimm 10, Groß 7, Grüninger 5, Güntersdörfer 6, Haffner 7, Harter 4, Hartmann 7, Heberlin 3, Hechel 3, Hertenstein 5, Härter = Herter 12, Heintz 9, Heinzelmann 3, Helmling 4, Heuschlaff 6, Hermann 3, Heylemann, Heilemann 4, Hildenbrand 3, Hink 3, Hose, Hooß, Hoos 5, Jacob 5, Jäck 4, Jais 6, Jeißlin 3, Jelin 3, Jerg 6,

Jung 3, Junginger 6, Kastner 3, Kauschelmann 3, Kärcher 8, Kehrer 3, Kern 6, Kieffer 23, Kiehnle 17, Kürst 7, Kistler 7, Kittel oder Küttel 4, Klotz 9, Koch 9, Korn 5, Kornmann 4, Krauß 10, Küberle 3, Kulle 3, Landzwing 10, Lang 4, Langjahr 3, Leiblein 3, Leins 5, Lenz 5, Leonhard 7, Link 3, Linkenheil 4, Lump 4, Lutz 3, Maler 4, Manz 3, Mäule 14, May 4, Mayer 26, Meerwein 14, Melter 2, Merkle 3, Merz 3, Michel 3, Missel 6, Mitschdörfer 7, Morlock 4, Müller 18, Multer 3, Mutschler 3, Riedhammer 4, Rorr 4, Pfeiffer 4, Popp 3, Rapp 4, Rauch 4, Reitmeyer 3, Rentschler 6, Ritter 7, Rörer 3, Ros 3, Rot 3, Rückenbrot 6, Rudolf 3, Ruf 6, Ruprecht 5, Schaidlin 6, Schäffer 6, Schaupp 6, Scherle 3, Schick 3, Schimpf 3, Schlecht 7, Schmidt 10, Schneider 18, Schober 3, Schoch 11, Schrot 4, Schübel 3, Schwab 3, Schwemmle 3, Seiff 3, Seitz 4, Silbereisen 3, Simmerer 11, Sold 10, Spindler 3, Steudle 8, Stieß 6, Störer 5, Streble 5, Trautz 4, Treutwein 3, Ulrich 4, Ungerer 4, Wagner 5, Walter 4, Weber 11, Weiß 5, Weißgerber 3, Werner 6, Widmann 7, Wildersinn 3, Wilhelm 4, Wolf 7, Zwecker 3.

Dieses Verzeichnis gibt allein über 1100 Namen, von denen man, weil sie mehrfach vorkommen, kaum vermuten kann, daß ein Teil eingewandert sein könnte. Auch kommen diese Namen weitaus ihrer Mehrzahl nach schon vor 1622 vor. Wir wollen, um eine kleine Vergleichung anzustellen, die großen Familien herausgreifen.

Wir zählen	im Ganzen:	von 1607—1622:	von da bis 1647:
Abrecht	18	8	10.
Bauer	38	23	15.
Beck	41	23	18.
Deimling	13	11	2.
Eberlein	17	8	9.
Geiger	38	25	13.
Gerwig	11	7	4.
Groß	6	5	1.
Gremp	10	5	5.
Heintz	9	6	3.
Herter	12	6	6.
Kercher	8	4	4.
Kieffer	23	10	13.
Klotz	9	7	2.
Koch	9	4	5.

	Im Ganzen:	von 1607—1622:	von da bis 1647:
Kiehnle	17	10	7.
Kistler	7	7	—.
Kirst	7	3	4.
Krauß	10	5	5.
Landzwing	10	5	5.
Leonhard	7	6	1.
Mäule	14	7	7.
Mayer	26	18	8.
Müller	18	12	6.
Mitschdörfer	7	3	4.
Meerwein	14	6	8.
Ritter	7	4	3.
Rückenbrot	6	2	4.
Schmidt	10	5	5.
Schneider	18	9	9.

Auch diese kurze Tabelle ist eine Bestätigung der Sage von den Vierhundert. Die Zeit von 1607—22 umfaßt nur 16 Jahre, die zweite Periode von 1622—46 23 Jahre. Es müßte also, da ja bei gleichmäßigem Fortgang die Bevölkerung zunimmt, die Zahl der Bürger in der zweiten Periode viel größer sein als die in der ersten; allein das ist nicht der Fall. Von den 30 Familien zählen in den beiden Perioden gleich viele Bürger 9, mehr 7 und weniger 14. Unter letzteren ragen aber gerade die Familien hervor, welche die Sage insbesondere hervorhebt, und die Posselt in seiner am 29. Januar 1788 gehaltenen Rede erwähnt. Er nennt die Deimling, Gerwige, Schober, Mayer, Geiger und Wildersinn. Die 4 Ersteren treten in unserm Verzeichnis klar hervor, und von den Letzteren ist so viel sicher, daß ein Schober, möglicherweise aber auch noch sein Sohn, und wahrscheinlich 2 Wildersinn, über deren Namen wir später Näheres angeben, gefallen sind. Das Weitere über die Gefallenen werden wir in einem späteren Kapitel erörtern.

Auffallend ist, daß im Taufbuch manche Familie, die hier heimisch ist, nur einmal genannt wird, etwa ein alter Vater oder bejahrte Mutter und später um 1674 im zweiten vorhandenen Taufbuch doch forterxistiert, ohne daß von ihr zwischen 1607—46 auch nur ein einziges Kind genannt wird. Diese Erscheinung läßt sich erklären zum Teil daraus, daß eine Familie zwar hier ausstirbt, daß aber aus der Nachbarschaft, wo der gleiche Name sich befindet, Jemand einwandert. Dies ist der Fall mit dem

Namen Benkiser, aus der Michael, ein angesehener Bürger, vielleicht Seidenweber oder Kaufmann, eine Tochter taufen läßt und bei Wimpfen fällt. Einzelne Familien haben zu verschiedenen Zeiten bald in der Stadt, bald in der Altstadt gewohnt und mögen deshalb ihre Namen nur sporadisch zur Erscheinung kommen. Die Familie Abel ist eine uralte und wird erst 1635 ein Hans Jerg genannt, von dem aber weder Frau noch Sohn oder Tochter vorkommt. Aus der Familie Huber ist eine Frau Anna 1673 ein einzigesmal Patin, ohne daß wir von ihrem Manne oder Kindern etwas erfahren. Hans Kaiser, dessen Familie zu den ältesten hier zählt, wird erst 1643—45 neben seiner Tochter erwähnt und zwar als Ochsenwirt, aber wir erfahren nichts von einer Frau noch von einem Sohn, und doch hat ein solcher existiert, und nichts von Taufen, die doch wohl auch stattgefunden haben. Veit Rieffle mit seiner Frau Maria werden 1634 ein einzigesmal als Taufpaten erwähnt und kann der Vater bei Wimpfen gefallen sein. Es muß aber noch ein weiterer Sohn existiert haben, von dem wir weder erfahren, wann er getauft wurde, noch wann er taufen läßt. Möglich ist auch, daß, wie die Geschichte berichtet, mancher Familie, der es leicht möglich war, nach 1622 von hier nach Württemberg auswanderte, wo die Kriegslasten, Abgaben und Bedrückungen bedeutend geringer waren, und später wieder hierher zurückkehrten. Von fremden Bürgern, die hier Patenstelle vertreten, heben wir hervor: Jacob Bürklin, Schultheiß von Brötzingen, der möglicherweise ein Bruder des Friedrich, Pfarrer zu Eutingen ist. Kammerrat Georg Castner von Durlach, welcher bei verschiedenen Bürgern Pate ist, war entweder ein Schulkamerad derselben oder ein Verwandter. Jedenfalls war er aber ein Sohn des hiesigen Messerschmidt Conrad Kastner. Der Pate Fries von Karlsburg stammt aus der Altstadt, auf deren Kirchhof heute noch ein Grabstein der Familie aus dem 16. Jahrhundert steht. Georg Fahrnbühler, Schultheiß aus Ersingen, Jacob Geirlin, Bürgermeister, Veit Kempfler, Forstknecht von Huchenfeld, sind die bedeutendsten der auswärtigen Paten. Johann Wilhelm Hechel, Amtmann zu Stafforth, Philipp Kärcher, Amtmann zu Stein, Christof Rapp, Metzger von Durlach, Sebastian Renner, Vogt zu Sachsenhausen und als Taufpaten öfters genannt, sind geborene Pforzheimer.

V.

Einwohnerzahl Pforzheims.

Von vorneherein müssen wir unsere Verwunderung darüber aussprechen, daß Herr Pflüger, der für die Mühen, welche er aufgewendet hat, eine Geschichte Pforzheims zu schreiben, alles Lob verdient, gerade die Frage über die Einwohnerzahl von 1600 an nicht eingehender behandelt hat. Denn es ist ja gewiß, daß von der Entscheidung dieser Frage es abhängt, ob wir die Thatsache, daß vierhundert Pforzheimer bei Wimpfen gefallen, als falsch oder richtig annehmen dürfen. Hat Pforzheim, wie Pflüger sagt, am Anfang des 17. Jahrhunderts nicht 600 Bürger gehabt, so ist es faktisch unmöglich, daß bei Wimpfen 400 Bürger und Bürgerssöhne gefallen sind. Denn dann wären alle jüngeren Bürger in der Schlacht gewesen und es hätte Nichts übrig bleiben können, als die bei weitem geringere Zahl der alten. Dann wäre es auch unmöglich, daß nach 1622 so viele Taufen stattfanden. Oder wir müßten dann annehmen, daß die neu Auftretenden lauter Fremde waren. Dazu gibt uns aber das Taufbuch, welches die Fremden stets als solche bezeichnet, keine Veranlassung.

Daher mußte die Frage über die Bürgerzahl genauer untersucht werden. Es lagen hierzu auch verschiedene Gründe vor. Allerdings, wenn ein geschichtlicher Bericht Jahrhunderte durchläuft, kann sich etwas Sagenhaftes ansetzen. Allein im vorliegenden Fall ist eigentlich nur von einem Jahrhundert die Rede. Jener Ernst Ludwig Deimling, Bürger und Kaufmann hier, der im Jahre 1788 den Tod der Vierhundert dramatisch behandelt, beruft sich ausdrücklich auf die eigene Familientradition, sowie auf die im Volksmund umlaufenden Berichte der Pforzheimer Bevölkerung. Und daß er hiemit die Wahrheit sagt, bestätigt Sigmund Gehres durch seine Chronik von Pforzheim, die 1792 erschien, und Gehres war auch ein Pforzheimer. Hätte nun

Deimling die Angeworbenen in Bürger verwandelt, so würde er damit die historische Wahrheit tief verletzt haben. Im Drama war dies erlaubt, aber nicht in der Vorrede desselben. Nach dieser Vorrede müßten wir aber nicht ihm, sondern schon seinen Vorfahren dieses Unrecht beilegen. Dann würden wir aber annehmen, daß kaum hundert Jahre von der Thatsache entfernt, sich eine ganz unbegreifliche Sage gebildet hätte.

Werden wir hier schon bedenklich, so liefert uns Pflüger selbst noch anderes Material, welches nicht gegen, sondern für die Thatsache zeugt. Er erzählt S. 421: Als im Jahre 1643 die Bürger Pforzheims auf Grund einer falschen Anklage zum Katholizismus mit Gewalt gezwungen werden sollten, da setzten sie am 8. April eine Bitt- und Verteidigungsschrift an den Churfürsten von Baiern auf. Bei Ueberreichung derselben berichteten sie mündlich, Pforzheim habe an Kriegskontribution 4 Tonnen Gold bezahlt und 1900 Bürger verloren. Es versteht sich von selbst, daß unter den 1900 Bürgern nicht solche gemeint sein können, welche eines natürlichen Todes gestorben, sondern solche, welche im Kampf gefallen oder durch Pest und Gewalt umgekommen sind. Wie kann aber eine Stadt vom Jahr 1622—43 so viele Bürger verlieren, wenn sie vor dem Ausbruch des Krieges kaum 600 Bürger zählte? Da nun die Stadt Pforzheim im Jahr 1643 noch gegen 600 Bürger haben mochte, so würden wir mit jenen 1900 die stattliche Zahl 2500 erhalten. Auch hier müssen wir wieder von Neuem bedenklich werden und anfangen, der Behauptung Pflügers zu mißtrauen. Denn wenn auch die Pforzheimer ihre Verhältnisse in recht schlimmem Licht darstellen, um das Herz des Churfürsten zu rühren, so konnten sie doch nicht von 1900 Toten reden, wenn sie ihrer Zahl nach nicht einmal den vierten Teil verloren haben konnten. Solche Aufschneidereien konnten den Churfürsten höchstens reizen, aber gewiß nicht milder stimmen. Dies Alles beweist schon hinlänglich, daß die Annahme, Pforzheim habe um 1600 kaum 600 Bürger gezählt, nicht ein kleiner, sondern ein großer Irrtum ist. Davon kann man sich aber in aller Kürze auch überzeugen, wenn man im Taufbuch nur von den Jahren 1607, 8, 9 und 10 die Taufväter und Taufpaten zählt. Denn man erhält bei dieser Zählung schon über 700 Namen. Folgen wir aber Pflüger in seinen weiteren Aussagen und Behauptungen, so liefert er uns selbst hier genügendes Material, um ihn zu widerlegen. Um 1600 soll nämlich die Zahl der Bürger Pforzheims größer

gewesen sein, als um 1700, und zwar so, daß Pforzheim damals 600 Bürger voll gezählt hätte, nachher etwas weniger. Vergleichen wir aber nach den Taufbüchern die Geburten, so erhalten wir für die Zeit von 1607—22 die jährliche Durchschnittszahl von 128, für 1700 nur 80. Also ist die erstere um 48, das heißt, um volle 60% größer. Demnach mußte also die Bürgerschaft wenigstens 960 Bürger gezählt haben. Diese oberflächliche Berechnung wird aber von der Wirklichkeit weit übertroffen. Das nach dem Taufbuch in alphabetischer Ordnung aufgestellte Verzeichnis von 1607—46 weist 1733 Namen auf, hierbei sind die adeligen Familien nicht mitgerechnet, weil man nicht sicher angeben kann, welche derselben hier ansässig waren. Weitaus die meisten, das heißt fast acht Zehntel der Genannten sind Taufväter. Rechnen wir diese im Durschnitt bis zu 45 Jahren, so bleibt uns von da bis zum höchsten Alter, etwa 80 Jahre, eine ziemlich große Anzahl. Dieser Ausfall läßt sich leicht erklären und hat verschiedene Gründe. Die alten Bürger werden keine Taufpaten, wenn die Frau gestorben war, weil diese nach der Sitte nicht fehlen sollte. Da nämlich der Pate bei allen Kindern einer Familie immer derselbe blieb, so wurde bei Knaben sein Name, bei Mädchen der seiner Frau im Taufbuch eingeschrieben.

Andere alten Bürger waren von der Patenschaft ausgeschlossen, weil sie kränklich waren. Die Kinder wurden alle in der Kirche getauft und selbst solche, welche im Haus die Nottaufe erhalten hatten, dahin gebracht, wenn sie nicht starben. Die Paten wohnten also ohne Zweifel dem Gottesdienste bei. Wer daher im Winter die Kälte nicht mehr ertragen konnte, der konnte keine Patenstelle mehr annehmen.

Das Gleiche thaten die, welche in ärmlichen Verhältnissen lebten. Bei den Taufen wurde ein gewisser Aufwand entwickelt und durch Geschenke verursacht. Wer keine Mittel hatte, mußte dieselben vermeiden. Der Hauptgrund aber, weßhalb eine große Anzahl von Bürgern Patenstelle nicht übernehmen konnte, lag in der streng gehandhabten Sitte, daß alle Kinder binnen der ersten drei Tage getauft werden mußten und daß deshalb die Taufen sich ziemlich gleichmäßig auf Sonntag und zwei Wochengottesdienste verteilten. Wer nun vermöge seines Berufes oft auswärts war, wurde zum Paten gar nicht gewählt. So erklärt es sich uns, weßhalb die große Familie Bauer so wenig Paten stellt. Offenbar waren weitaus die meisten Bürger derselben

Holzhändler und Flößer und oft von hier abwesend. Eine Berechnung über den Ausfall der alten Bürger anzustellen, möchte schwierig sein und bietet uns wenig feste Stütze, da die Zeitverhältnisse nicht mit gewöhnlichem Maßstab gemessen werden können.

Deshalb werden wir besser thun, wenn wir einen anderen Weg einschlagen, um annäherud die Bürgerzahl Pforzheims herauszurechnen. Wir lassen die alten Bürger bei Seite und fassen nur ein Menschenalter von 32 Jahren ins Auge, also von 1607—39. Diejenigen Bürger, welche nach 1639 taufen lassen, werden nicht in Betracht gezogen. Es sind deren 93. Diese abgerechnet von jenen obigen 1723, bleiben 1633. Nun zählen wir unter dieser Zahl nicht weniger als 214 Väter, die zwar mit ihren Frauen vorkommen und eine große Menge mit ihren Töchtern, die aber keine Söhne hinterlassen, weil sie bei Wimpfen gefallen oder auf andere Weise das Leben verloren haben. Nehmen wir nach der statistischen Regel an, daß diese Väter 321 Söhne besessen und zählen diese als Bürger der obigen Zahl bei, so haben wir 1943. Hierzu kämen dann noch die Bürger der Altstadt. Wie viele Bürger dieselbe zählte, läßt sich schwer berechnen, da die Kirchenbücher nicht mehr vorhanden sind. Manche schätzen die Zahl auf ein Viertel, Andere auf ein Sechstel des Ganzen. Nehmen wir Ersteres an, so hätte die Altstadt ungefähr 450 Bürger gezählt und würde dann die Angabe jener Deputation zu München im Jahre 1643 fast wörtlich bestätigt.

Mag man auch an den feststehenden Zahlen markten und abstreichen, so steht doch fest, daß Pforzheim im Jahre 1600 mehr als 2000 Bürger gezählt und ist es begreiflich, daß 400 verschwinden konnten und der Ausfall nicht so sehr bemerkt wurde. Daß wir ein Recht haben, von einem Ausfall junger Bürger zu reden, beweist auch eine Durchschnittsberechnung der jährlichen Heiraten. Der Durchschnitt der geborenen Kinder bis 1622 berechnet sich auf 128,5. Nun zeigt sich aber aus der am Schluß stehenden Tabelle, daß die Zahl der Taufen bis zu dem verhängnisvollen Jahre immer mehr abnimmt. Sonst würde die Durchschnittszahl fast 140 erreichen. Wir nehmen nun an, daß von den geborenen Kindern nur 90 leben bleiben und heiraten könnten, also jedes Jahr 45 Paar. Der Durchschnitt der neu hinzutretenden Taufväter beträgt aber nur 33. Es fehlen uns daher von 1607—22 nicht weniger als $12 \times 15 = 180$. Hätten wir angenommen, daß 50 Paar jährlich heiraten konnten,

was ja nach unsrer Darstellung wohl begründet wäre, so hätten wir die Zahl 300 erreicht, welche Zahl die der 315 fehlenden Söhne vollständig deckt.

Bevor wir jedoch auf weitere Berechnungen und Darstellungen der hiesigen Verhältnisse eingehen, müssen wir das große Ganze ins Auge fassen und zuerst die politisch-kirchlichen Verhältnisse von Deutschland und insbesondere von Baden berühren.

VI.

Badens und Deutschlands religiös-politischer Kampf von 1607—22.

Obgleich der Kampf zwischen dem protestantischen und katholischen Deutschland im Grunde genommen von der Reformationszeit an ununterbrochen fortgedauert hat, so können wir doch die Perioden des eigentlichen Kampfes von den friedlichen leicht unterscheiden. Schon seitdem 1576 Kaiser Rudolf an die Regierung gekommen war, hatte die Zeit des scheinbaren Friedens ein Ende. Mit dem Jahre 1607 beginnt aber ein neuer Abschnitt. Donauwörth wird auf Befehl des Kaisers angeblich wegen Bedrückung der dortigen Klosterleute mit Waffengewalt durch Herzog Maximilian von Baiern genommen und mit einer großen Truppenmasse besetzt und sollte so lange nicht frei werden, bis sie die Exekutionskosten aufgebracht hätten. Diese aufzubringen war aber eine Unmöglichkeit, weil der Herzog viel mehr Truppen zur Besetzung verwendet als notwendig gewesen. So wurden die Exekutionskosten jeden Tag größer und die Stadt wurde Eigentum des Herzogs von Baiern, welcher auch schon im Jahr 1607 die Hauptkirche den Jesuiten übergab. Diese That, ein himmelschreiendes Unrecht nach Inhalt des Passauer Vertrags und Augsburger Religionsfriedens, veranlaßte die protestantischen Fürsten, eine Protestation beim Kaiser einzureichen. Da sie kein Gehör fanden und 1608 auf dem Reichstag zu Regensburg die katholischen Stände die Gültigkeit des Passauer Vertrags und Augsburger Religionsfriedens bestritten, so schlossen sie in demselben Jahr auf dem Convent zu Aschenhausen die Union, deren Direktionder Churfürst von der Pfalz übernahm. Diese Union erhielt ihre Bestätigung und Bekräftigung 1609 durch die Versammlung von Schwäbisch-Hall, welche den Fürsten Christian von Anhalt und den württembergischen Vizekanzler

Sebastian Faber nach Prag an den Kaiser sandte mit dem Verlangen, Donauwörth wieder in den vorigen Stand zu setzen, die Aussprüche und Mandate, welche den Reichsgesetzen und der Hoheit der Fürsten zuwider waren, zurückzunehmen, in die Lehensbriefe keine neue Bedingungen einfließen und diejenigen, welche der Lehensbrief des Markgraf Georg von Baden enthielte, streichen zu lassen und in dem Reichshofrat die Zahl der Präsidenten und Assessoren aus beiden Religionen gleich zu machen. Der Kaiser versprach, die Stadt Donauwörth innerhalb vier Monaten wieder in den vorigen Stand zu stellen, und hob die Reichsacht auf, aber der Herzog von Baiern ließ doch seine Besatzung darin und der Kaiser ließ es geschehen. So blieb das seines Rechts beraubte Donauwörth ein bleibender Zeuge der Ungerechtigkeit und religiösen Parteilichkeit des Kaisers.

Das gleiche Jahr 1609 aber, welches die Protestanten ermahnte, einig zu sein und die ihnen zugestandenen Rechte zu wahren, brachte ein anderes Ereignis, welches mächtig in die Geschicke Deutschlands eingriff. Am 25. März dieses Jahres starb Johann Wilhelm, letzter Herzog von Jülich, Cleve und Berg; da die Erbschaft wertvoll war, so fanden sich auch viele Liebhaber dazu. Der Herzog hatte keine Brüder, aber drei Schwestern. Die älteste Maria Eleonore, vermählt an Albert Friedrich, Herzog zu Preußen, hatte nur eine Tochter Anna, welche die Gemahlin Johann Sigismund, Churfürsten von Brandenburg, war. Dieser Ehe entsproß ein Sohn, der nachmalige Churfürst Georg Wilhelm. Die zweite Schwester Anna, vermählt an Philipp Ludwig, Pfalzgraf zu Neuburg, hatte einen Sohn Wolfgang Wilhelm, welcher, wenn die Erbschaft auf die nächstverwandte männliche Linie überging, unbedingt das erste Anrecht auf dieselbe hatte. Der Churfürst von Sachsen erhob Ansprüche auf die Erbschaft, weil Sibylla, die Tante des letzten Herzogs, mit Churfürst Friedrich I. sich vermählt hatte. Der Churfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg hatte jeder einen Teil des Landes besetzt und beide Fürsten waren dahin übereingekommen, sie wollten das Land gemeinschaftlich verwalten, bis das Reichsgericht das entscheidende Urteil gefällt habe. Der Churfürst von Sachsen that activ nichts, er protestierte nur. Weil nun die Jülich'schen Länder bisher eine katholische Regierung gehabt hatten und man von Seiten der katholischen Partei fürchtete, es möchte dem Churfürsten von Brandenburg gelingen, das Volk zum Protestantismus hinüberzuführen, und der Kaiser nicht

abgeneigt war, selbst mitzuerben, so wurde von den Geheimen Räten des Kaisers das Jülich'sche Land für ein erledigtes Reichslehen erklärt und Erzherzog Leopold, weil ein Landfriedensbruch zu befürchten sei, mit der Verwaltung desselben betraut, bis der Kaiser dasselbe vergeben habe. So besetzt auch Oesterreich mit seinen Niederländischen Truppen trotz der Protestation der Erben einen Teil des Landes und die Stadt Jülich. Daß der Kaiser in den letzten Jahrhunderten keinem Reichsfürsten ein Lehen entzogen, wenn er sich nicht empört hatte, war geschichtlich erweisbar. Ebenso daß er sich nicht in Erbstreitigkeiten gemischt, wenn die Erben so friedlich in die Erbschaft sich teilten. Es lag also auch hier genug Grund vor zu vermuten, daß neben dem Streben die österreichische Hausmacht zu vergrößern, die religiöse Streitfrage den Beschluß der Kaiserlichen Geheimen Räte veranlaßte.

Der Hauptgrund aber, der den Markgrafen von Baden zu energischen Rüstungen aufforderte, waren die Angelegenheiten des eigenen Landes und Hauses. Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden-Baden, hatte nämlich Maria, Tochter Jodocus von Eicken, Gouverneurs zu Breda, geheiratet. Derselbe hatte die Schuld, die von den Zeiten der Markgrafen Bernhard und Ernst herrührte und die sein Vater Philibert nicht gedeckt hatte, nicht nur nicht bezahlt, sondern durch seine Verschwendung sogar noch vermehrt. Deshalb kam es durch die Klagen der Gläubiger beim Reichsgericht soweit, daß auf des Kaisers Befehl die Markgrafschaft unter Sequester kam und die Herzoge von Baiern und Lothringen die Verwaltung des Landes und die allmählige Deckung der Schulden übernehmen sollten. Da aber die Schulden so ungeheuer angewachsen waren, daß die Gesamteinnahmen der Markgrafschaft zur Deckung der Zinsen und des Kapitals nicht reichten, so war die Markgrafschaft Baden-Durlach in Gefahr, dadurch bedeutende Verluste zu erleiden. Dieselbe war nämlich mithaftbar für die ältere Schuld, mußte also, wenn Baden-Baden nichts bezahlen konnte, für die ganze Summe aufkommen. Außerdem war durch einen Erbvertrag, der die Bestätigung des Kaisers gefunden hatte, festgesetzt, daß die beiden Markgrafschaften immer beisammen bleiben sollten. Die ganze Markgrafschaft Baden-Baden konnte aber unter den obwaltenden Umständen stückweise an die benachbarten Fürsten verkauft werden und Baden-Durlach war nicht im Stande, die geforderten Summen aufzubringen. Alle Ermahnungen zur Sparsamkeit, die an Fortunatus gerichtet wurden, waren fruchtlos. Bereits war derselbe katholisch geworden

und nahm auf seine Vettern keine Rücksicht. Ja er zettelte sogar eine Verschwörung an, welche es darauf absah, den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden=Durlach zu vergiften. Die Verschwörung wurde verraten, die Verschwörer gefangen genommen, in Durlach öffentlich verhört und hingerichtet. Zugleich wurden von dem Markgrafen Ernst Friedrich Baden, Kuppenheim, Stollhofen, Rastatt und andere Orte ganz rasch besetzt. Fortunatus versuchte zwar vom Elsaß und der Grafschaft Sponheim aus sein Land mit Gewalt wieder zu nehmen, erreichte jedoch seinen Zweck nicht. Er starb zu Castelnau in der Grafschaft Sponheim oder wie Andere wollen, in Brüssel um 1600. Hiermit war der Streit aber nicht erledigt. Markgraf Ernst Friedrich konnte die Besetzung der Markgrafschaft nicht aufgeben, bevor die Schulden des Verstorbenen bezahlt waren, um eine Zerstückelung der Markgrafschaft zu vermeiden und sich und seine Brüder vor Schaden zu bewahren. Nun war aber noch eine neue Frage zu entscheiden, nämlich die der Erbfolge. Die Kinder Fortunat's, der nicht standesgemäß geheiratet hatte, waren nach dem fürstlichen Gesetz nicht successionsfähig. Deshalb besetzte Markgraf Ernst Friedrich auch noch Lahr und Mahlberg und den größten Teil der Grafschaft Sponheim. Die Erben des Verstorbenen wendeten sich nun an den Kaiser, welcher ihrer Bitte wenigstens zum Teil willfahrend, den Herzog Maximilian von Baiern und etwas später den Erzbischof von Trier bis zur Entscheidung des Streites zu Administratoren der Markgrafschaft Baden=Baden ernannte. Der Markgraf Ernst Friedrich, welcher allerlei Versuche machte, eine andere Entscheidung des Kaisers zu seinen Gunsten herbeizuführen, erreichte nichts, hielt jedoch die Besetzung des Landes aufrecht bis zu seinem plötzlich erfolgten Tod 1604. — Da er keine Erben hinterließ und sein Bruder Jakob 1590 ebenfalls ohne Erben gestorben war, so trat Markgraf Georg Friedrich, bisher Herr von Sausenberg und Rötteln, von nun an in den Besitz der ganzen Markgrafschaft Baden=Durlach ein. Doch auch er erhob die gleichen Ansprüche an Baden=Baden wie sein Bruder und war nicht gewillt, die Besetzung des Landes aufzugeben. Um vielmehr eine Entscheidung zu seinen Gunsten herbeizuführen, wendete er sich an den Kaiser. Und er hatte etwas mehr Aussicht einen Erfolg zu erringen als sein Vorgänger. War er doch im Jahr 1600 mit Truppen dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe gezogen und daher bei demselben in einiger Gunst. Deshalb erlangte er auch vom Kaiser 1605 den Beschluß, daß er mit beiden Markgrafschaften belehnt

werde, den fürstlichen Pupillen aber ihre Rechtsklage beim Kaiserlichen Kammergericht freistehen sollte. Der fürstlichen Witwe und ihren Kindern sollte der Besitz dessen, was sie inne hatte, nämlich die Grafschaft Sponheim verbleiben. Die Oberaufsicht über Ausführung dieses Beschlusses wurde dem Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian, übertragen. Nach einem späteren Beschluß von nämlichen Jahr sollte der Markgraf Georg die vordere Grafschaft Sponheim und die hintere hälftig erhalten mit Ausnahme des Amtes Castelnau, welches Eduards Kindern den nötigen Unterhalt gewähren sollte. Hiermit wäre der Streit zu Gunsten des Markgrafen gewiß entschieden gewesen, wenn nicht die religiöse Frage mit in das Spiel gekommen wäre. Die Markgrafschaft Baden=Baden, welche zugleich mit den übrigen Teilen des Landes um 1556 evangelisch geworden, war durch Philipp II. nach 1570 wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt worden. Allein die Erinnerungen an die alte Zeit waren vorhanden und ebenso die Sympathien für die evangelische Kirche. Wenn nun auch Markgraf Georg dem Versprechen gemäß, welches er dem Kaiser gegeben, die Unterthanen in Baden=Baden nicht zum evangelischen Bekenntnis zwang, so konnte er doch auch Niemand von demselben abhalten, der freiwillig für dasselbe sich entschied. Diese freiwillige Entscheidung trat aber öfters ein und wir haben sogar evang. Geistliche, welche aus der katholischen Markgrafschaft stammten. So z. B. Peter Walz, der Diakonus hier war und in Niefern als Pfarrer starb. Derselbe stammte aus Rastatt. Daher mußte die katholische Partei wünschen, daß dem Markgrafen Georg Friedrich Baden=Baden womöglich entrissen und den katholischen Erben Fortunat's zugestellt werde. Da nun der Genannte sich an der im Jahre 1608 geschlossenen Union lebhaft beteiligte, zu den Stiftern derselben gehörte und sogar nach Sachsen reiste, um den dortigen Churfürsten für dieselbe zu gewinnen, so ist es begreiflich, wenn nun Albrecht von Oesterreich, der unterdessen Administrator von Baden=Baden geworden war, im strengen Gegensatz zu den vorhergehenden kaiserlichen Beschlüssen die Erbfähigkeit der Kinder Fortunat's verteidigte. Daß unter solchen Umständen die Markgrafschaft Baden=Baden mit Truppen besetzt bleiben mußte, versteht sich von selbst. Dies forderte auch ein anderes Ereignis, welches schon 1605 eingetreten war. In diesem Jahre, nachdem Markgraf Georg kaum die Regierung angetreten, hatte Philipp, Fortunat's jüngerer Bruder, gewagt, einen bewaffneten Einfall in das besetzte Land zu machen. Er wurde aber besiegt,

gefangen genommen und auf der Hochburg eingekerkert. Wenn nun auch von Seiten Fortunat's keine Gefahr mehr drohte, so schien doch die Furcht vor den üblen Absichten Oesterreichs keine ungerechtfertigte. Es wurde ja 1609 von katholischer Seite die Liga geschlossen und daß der Kaiser die Unterdrückung der Protestanten wünschte, bezeugte die Vergewaltigung Donauwörths, welche er trotz Versprechen nicht rückgängig gemacht hatte. Nun ließ Erzherzog Leopold von Oesterreich, Bischof von Straßburg, den Niemand in seinen Besitzungen befehdete oder bedrohte, unter Oberst Krieching im Elsaß werben. Wie ganz erklärlich ist es, wenn man auf die Vermutung kam, derselbe beabsichtige einen Schlag zu führen gegen die benachbarten Gebiete und denke daran, die Kinder Fortunat's nach Baden-Baden zurückzuführen. Deshalb ließ Markgraf Georg Friedrich in Verbindung mit dem Churfürsten von der Pfalz und dem Herzog von Württemberg seine Truppen im Elsaß einrücken. Oberst Krieching wurde dadurch gezwungen, sein Heer zu entlassen. Kaum waren aber die Verbündeten über den Rhein zurückgegangen, da sammelten sich Kriechings Truppen wieder, plünderten in den benachbarten Gebieten und sangen Spottlieder auf den Markgrafen und den Churfürsten. Zum zweiten Mal gingen die Verbündeten über den Rhein, eroberten rasch das feste Dachstein, besetzten Mutzig und Molzheim und zwangen den Erzherzog Leopold zu dem Vertrag von Wildstett im August 1610, welcher seinen Eroberungen und Plänen ein Ziel setzte. Diese Thatsache, sowie der Eifer, welchen Markgraf Georg Friedrich bei jeder Gelegenheit für die protestantische Union an den Tag legte, mußte die ursprüngliche Gunst des kaiserlichen Hofes in Haß und Feindschaft verwandeln. Der Markgraf mußte also bei solcher Lage die Markgrafschaft Baden-Baden besetzt halten, wenn er sie nicht verlieren wollte.

Die in den folgenden Jahren fortdauernden Kämpfe um Jülich, Cleve und Berg haben mit der badischen Geschichte nichts zu thun und greifen in dieselbe nicht unmittelbar ein. Deshalb können wir sie hier unberücksichtigt lassen. Jedoch muß hervorgehoben werden, daß dieselben dazu beitrugen, die Feindschaft zwischen der evangelischen und katholischen Partei in Deutschland zu steigern. Dagegen können wir den Anfang des 30jährigen Krieges nicht übergehen, obgleich der Kriegsschauplatz Badens Grenzen ferne liegt.

Nachdem in Böhmen der Aufstand begonnen hatte, behauptete sich derselbe nicht nur mit den Waffen in der Hand, sondern die

siegreiche Partei drang sogar in Mähren ein und schloß ein Bündnis mit Bethlen Gabor, Fürsten von Siebenbürgen. So stand die Sache des 1619 neugewählten Kaisers Ferdinand II. sehr schlecht, und waren die Aussichten, die Böhmen zwingen zu können, daß sie ihn als König anerkannten, sehr gering. Aber jetzt in diesem kritischen Augenblick wirkten auf katholischer Seite alle Kräfte zusammen, um einen Sieg herbeizuführen, während auf der evangelischen nichts oder nur weniges geschah, um der Gegenpartei mit Erfolg die Spitze zu bieten.

Der Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, Bruder des Kaisers, ließ auf dessen Befehl im Elsaß ein Heer ausheben und in Frankreich und Lothringen ein zweites anwerben. Ein Teil des letzteren rückte über Franken gegen Oesterreich vor. Da aber die Union ein Interesse daran hatte, die Böhmen nicht mit Gewalt unterdrücken zu lassen, so stellte sich Markgraf Georg Friedrich als Bundes-General mit seinen und einigen fremden Truppen demselben entgegen, um dessen Vorrücken zu hindern. Nach kurzer Zeit wurde jedoch zwischen der Union und der Liga eine Konvention geschlossen, welche dem für den Kaiser geworbenen Heere den Durchzug gestattete. Unterdessen war das Heer des Erzherzogs Leopold im Elsaß versammelt und bereit, den Rhein zu überschreiten. Deshalb eilte Markgraf Georg Friedrich auf Befehl des Markgrafen Ernst von Brandenburg, Generalissimus der Protestanten, mit 10000 Mann an den Oberrhein, schlug sein Lager bei Ihringen auf und besetzte alle Rheinübergänge. Auf Mitteilung des Kaisers, daß diese Truppen für ihn bestimmt seien, gestattete der Markgraf von Brandenburg auch ihnen den Uebergang. Nach dem bald darauf folgenden Friedensschluß zu Ulm vom 3. Juli 1620, dessen Bedingungen für den Kaiser günstig waren, war es den Unierten verstattet, den Churfürstlichen Erblanden zu Hilfe zu kommen, so wie den Ligisten sich des Kaisers anzunehmen. Etwas früher im März 1620 hatte die Liga auf einem Convente zu Mülhausen im Elsaß, welchem auch die Gesandten Ludwig V. von Hessen-Darmstadt und des Churfürsten Joh. Georg I. von Sachsen beiwohnten, den Beschluß gefaßt, zu gestatten, daß Spanien dem Kaiser Hilfe leiste und daß seine Truppen Deutschlands Grenzen überschreiten dürften. Deßhalb rückte nun Spinola mit 24000 Mann in die linksrheinische Pfalz ein. Jetzt erst glaubten die Fürsten der Union berechtigt und verpflichtet zu sein, ihre Truppen den Rhein überschreiten zu lassen. Während sie jedoch müssig bei Oppenheim

standen, besetzte der spanische General in der Pfalz einen Ort um den andern. Wir nehmen nicht an, daß der Oberfeldherr des Unions-Heeres, wie es da und dort behauptet wird, sich von dem Glanz des spanischen Goldes habe blenden lassen, denn gewiß hatte derselbe der evang. Sache vorher schon mehr Opfer gebracht, als Spanien Gold bot, wenn es überhaupt geschah. Auch will es uns nicht dünken, daß dieses Heer, welches dem Spinola's an Zahl überlegen war, nicht einen offenen Kampf hätte wagen können. Viel mehr Einfluß mag der Umstand gehabt haben, daß die meisten Fürsten dem Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz geraten hatten, die Krone von Böhmen nicht anzunehmen. Hierzu kamen die Versicherungen des Churfürsten von Mainz, welcher fortwährend erklärte, daß die Protestanten von dem Kaiser nichts zu fürchten hätten und daß der Churfürst von der Pfalz nach ruhigem Verhalten in seinen Rechten auf die Dauer wohl nicht gekränkt oder beschränkt werde. Der Hauptgrund lag aber in dem Verhalten Englands und Frankreichs. Obgleich Frankreich von jeher sich bestrebt hatte, die Macht Oesterreichs zu schwächen und die kleineren deutschen Reichsfürsten zu unterstützen, so schien es doch, als ob jetzt die Kaisermacht samt der österreichischen Hausmacht dem Zusammenbruch nahe wäre. Wenn nun auch Frankreich nicht im Sinne hatte, der Kaisermacht aufzuhelfen, so wollte es doch den Protestantismus, den es im eigenen Lande unterdrückte, in seinen ketzerischen Bestrebungen nicht stärken. So war es den Bemühungen des Papstes gelungen, den alten Erbfeind Oesterreichs für dessen Unterstützung zu gewinnen. Der französische Gesandte vermittelte den für die Protestanten ungünstigen Vertrag von Ulm. Und ebenso war derselbe jetzt bereit, die Fürsten der Union zu dem Vertrag von Mainz zu bewegen und Spinola die Besetzung der unteren Pfalz zu gestatten. Ebenso wenig als Frankreich war Jakob, König von England, bemüht, die protestantischen Fürsten zum Widerstande gegen die Liga und den Kaiser aufzufordern. Er ging damals mit den Gedanken um, für seinen Sohn um die Hand einer spanischen Prinzessin zu werben und deshalb suchte er Alles zu vermeiden, was Spanien beleidigen konnte. Daher klingt es nicht unglaubhaft, wenn berichtet wird, der spanische Gesandte Gondemar habe den König beredet, er solle die Sache nur gehen lassen, wie sie wolle. Wenn der Churfürst von der Pfalz besiegt und bezwungen wäre, so werde der Kaiser doch auf seine, des Königs Bitte, denselben in seine Rechte und Würde sofort wieder

einsetzen. Der König war in seiner Verblendung so thöricht, dem schlauen Diplomaten aufs Wort zu glauben. So fanden denn die protestantischen Fürsten von seiner Seite nicht einmal eine Ermunterung, zu geschweigen eine Unterstützung in dem bevorstehenden Kampf. Deshalb dürfen wir uns über ihre Unentschlossenheit nicht wundern. Als nun aber der Kaiser in Böhmen vollständig gesiegt hatte und die Hauptanführer der Aufständischen und Freunde des neuen Königs hinrichten ließ, die Entflohenen mit der Acht belegte und ihre Güter konfiscierte, da ergriff viele Glieder der Union ein furchtbarer Schrecken. Zuerst verließen der Landgraf von Hessen-Kassel und die Truppen der Reichsstädte das unionistische Lager. Dann wurde am 12. April 1621 auf einem Convent zu Mainz beschlossen, daß Spinola seine Truppen aus der Pfalz wegführe. Nur einige tausend Mann sollten bleiben dürfen. Anstatt daß nun das protestantische Heer abwartete, bis Spinola den Vertrag ausgeführt hatte, beeilten sich der Markgraf von Anspach und der Herzog von Württemberg nach Hause zu kommen und somit hatte die Union für immer ein Ende.

Derjenige Fürst, welcher zu den Entschiedensten gehörte, der den Ränken der spanischen und österreichischen Diplomaten so wenig traute als dem Churfürsten von Mainz, war Markgraf Georg Friedrich von Baden. Zwar auch er mußte nach Hause ziehen, aber er unterschrieb den Vertrag von Mainz nicht und entließ seine Truppen nicht. Ja wir werden nicht falsch schließen, wenn wir annehmen, daß dort im protestantischen Lager zu Oppenheim die gleichgesinnten Geister sich fanden und enger an einander schlossen. Die Hauptperson, um die sie sich schaarten, mag der Markgraf von Baden gewesen sein. Doch wir können diesen historischen Ueberblick schließen, da wir ja bereits in der Mitte des Jahres 1621 angekommen sind. Hier ist nun der Ort, die Frage näher zu behandeln, ob der Markgraf konscribiert und geworben oder bloß geworben habe.

VII.

Die Konscription des Markgrafen.

Es sind seit neuerer Zeit viele Anstrengungen gemacht worden zu beweisen, daß Markgraf Georg Friedrich in der Schlacht bei Wimpfen keine andere Truppen als geworbene kommandiert habe und der schlagendste Beweis dafür soll darin liegen, daß verschiedene Zeugnisse für die Anwerbung vorhanden sind. Außerdem sei derselbe von 1609 an Bundesgeneral der Union gewesen, habe als solcher Anwerbungen vornehmen lassen und sogar für seine Dienstleistung 6000 fl. jährlich aus der Bundeskasse bezogen. Mag dies nun auch wahr sein, so ist doch auch andrerseits richtig, daß jedes Bundesglied seiner Pflicht auf verschiedene Weise nachkommen konnte. Entweder es stellte sein Kontingent selbst nebst den Offizieren und übernahm deren Verpflegung und zahlte seinen Anteil an den allgemeinen Kosten. Oder man war bereit, dem Bundesgeneral die Anwerbung des nötigen Kontingentes zu überlassen, mußte aber die Kosten dieser Werbung zahlen. Die Kosten der Unterhaltung sowie der Beitrag zu den gemeinschaftlichen Ausgaben war etwas selbstverständliches. Wer also im eigenen Lande konscribieren konnte, hatte das Werben erspart. Für größere Staaten hatte das Werbesystem etwas bequemes und zugleich vorteilhaftes. Für eine gewisse Truppenzahl gab es immer Beschäftigung. Bald war ein kleiner, bald ein großer Kampf auszufechten. Deßhalb hatten Frankreich und Spanien bereits stehende Heere, die fortwährend durch Werben unterhalten wurden. Doch bemerken wir auch hier ein Schwanken, ein Auf- und Abgehen. Die Heere sind bald kleiner, bald größer. Ein solches Heer taugt für einen kleinen Staat nicht, denn wenn er lauter geworbene Leute hat, so kann daraus leicht eine Art Räuberbande entstehen, wie wir sie im Anfang des 30jährigen Krieges in Prag finden in den Schaaren, welche der Erzherzog Leopold in Lothringen und Frankreich hatte anwerben lassen Wenn das Heer nicht einen Grundstock der eigenen Bevölkerung

enthält, dann kann man im Augenblick der Not betrogen und verlassen sein. Wie man ja auch sagt, daß die 4 Fähnlein französischer Reiter durch ihre Flucht den Ausschlag gegeben in der Schlacht bei Wimpfen. Wenn sie im rechten Augenblick standhaft geblieben, so wäre der Sieg errungen worden. Es war also besser, einen Grundstock von konscribierten Leuten zu besitzen.

Dies hatte aber noch einen anderen Vorteil. Wenn man konscribierte und eine gewisse Anzahl Mannschaft in den Waffen übte, so hatte man diese allezeit schnell bei der Hand, konnte der fürstlichen Kasse viele Ausgaben ersparen und wenn es galt, viel mehr Truppen stellen als ein viel mächtigerer Gegner, der sich nur auf das Werben verlegte. Ueberdies war noch etwas Anderes zu berücksichtigen. Wenn, wie in Deutschland, verschiedene kleine Staaten zu gleicher Zeit die Absicht hatten, sich eine größere Anzahl Soldaten anwerben zu lassen, woher sollte die Mannschaft hierzu kommen? Wohlhabende ließen sich nicht viele anwerben und unter der ärmeren Bevölkerung konnte man nicht so viele Freunde des Kriegshandwerks finden, daß man daraus ein größeres Heer schaffen konnte. Baden, welches doch vor dem 30jährigen Kriege außer Pforzheim, Durlach und einigen andern Städtlein nur eine rein ackerbautreibende Bevölkerung hatte, die ein von Natur reiches Land besaß, konnte bei seiner Kleinheit unmöglich das Material bieten, um auch nur 4- oder 5000 Mann anzuwerben. Denn es waren in der letzten Zeit gar keine Kriege geführt worden und die größten Heere der größten Staaten betrugen bei den meisten Kämpfen selten über 30000 Mann. Doch abgesehen von allem Andern ist auch zu bedenken, daß ein Angeworbener uns nichts nützt, wenn er nicht vorher schon die Waffen führen kann. So mußte man also in den Waffen geübte Leute anwerben und wer sich die Möglichkeit verschaffte, im Kriegsfall solche Leute in Fülle haben zu können, der errang für sich einen Vorteil. Natürlich wird er aber auch dafür Sorge tragen, daß Jeder in seinem Lande werbe und ihm Niemand die Leute wegnehme, die er militärisch ausgebildet hat.

Nach diesen Vorbemerkungen kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück und betrachten die Verhältnisse der deutschen Staaten vor dem Beginne des Krieges. Wir finden, daß man dem Beispiel Frankreichs folgte und Mannschaft anwerben ließ, aber auch konscribierte.

Dafür haben wir Belege genug zwischen 1600 und 1622. Vierordt (Geschichte der Evang. Kirche von Baden Bd. 2,

(S. 152) berichtet von dem Kloster Salmansweiler (Salem), daß es 1612 unter seinen Untertanen 1500 wohlbewaffnete und ganz gleichgekleidete Leute zählte, welche im Schießen geübt und jährlich zweimal gemustert wurden. Wozu diese militärische Ausbildung, wenn man die Leute nicht im gegebenen Fall gebrauchen will? Von Maximilian I. Herzog von Baiern schreibt Schlosser (Bd. 14, S. 40): schon bei seinem Regierungsantritt 1598 bestimmte er die Kleidung des Landvolkes, um im Notfall die Landmiliz in ein regelmäßiges Heer umzuwandeln. Als später 1519 Gesandte der Union nach München kamen (Bd. 14, S. 123), um wegen des Friedens mit der Liga zu verhandeln, deren Haupt Maximilian war, so hätten sie, wie sie nach ihrer Heimkehr berichten, überall Vorbereitungen zum Krieg bemerkt: man befestige München, mustere das Landvolk und fahre ununterbrochen in den Werbungen fort. Gewiß ein deutliches Beispiel, wie man es mit den Kriegszurüstungen trieb. Eine gewisse Anzahl Bürger konscribierte der Herzog; Andere, die vermöge des Loses frei wurden und doch kriegsbereit waren, ließ er anwerben. In einem pfälzischen Ausschreiben vom 26. April 1600 (Vierordt 2, 148 ꝛc.) heißt es, der Churfürst habe im Sinn, die Untertanen an jedem Sonntag zur Landwehr abrichten zu lassen, doch nie vor Vollendung des Gottesdienstes und der Christenlehre. Wozu er das aber gethan hat, berichtet uns Schlosser (Bd. 14, S. 69), der vom Jahr 1610 erzählt, daß der Churfürst mit dem Markgrafen von Baden gegen die Söldlinge des Bischofs von Straßburg, Erzherzog Leopold von Oesterreich, einen Kriegszug gemacht und dabei seine Landwehr verwendet, die eigentlich nur zur Verteidigung des Landes gebraucht werden sollte. Er habe ihr deshalb die Versicherung gegeben, daß ihre Rechte dabei keinen Schaden leiden sollten und wurden jedem Reisigen bürgerlichen Standes täglich neun, jedem von Adel elf Bazen für Futter und Mehl gegeben. Noch ein anderes Beispiel erhalten wir (Vierordt 2, 151): Die Bauern im Hauenstein und Fricktal wollen 1612 einen Aufstand machen, weil in Vorderösterreich seit 1603 jeder dritte Mann zum bewaffneten Auszug gerüstet sein mußte, daß aber in Elsaß ebenso verfahren wurde, berichtet Sachs (Geschichte Badens Bd. II, S. 400) vom Jahre 1620; daß nämlich der Bischof Erzherzog Leopold von Straßburg eine Auswahl von Soldaten vornehmen ließ und daß er außerdem den Herzog von Croy nach Frankreich und Lothringen schickte, um dort Werbungen vornehmen zu lassen. Nachdem wir nun so mancherlei Beispiele angeführt, die uns beweisen, wie

Fürsten, Bischöfe und Aebte verfahren, wäre es nun Zeit nach den Akten uns umzusehen, wie der Markgraf von Baden verfuhr. Er war mit seinem kleinen, in mehrere Stücke geteilten Land in Gefahr, von dem benachbarten mächtigen Oesterreich, das im Elsaß und Breisgau bedeutende Besitzungen hatte, bei irgend einer Gelegenheit unversehens überwältigt zu werden, und mußte dies namentlich fürchten, seitdem es ihm klar war, daß der Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, die Kinder Fortunats um ihres Glaubens willen unterstützte. Deshalb mußte er sich nach Bundesgenossen umsehen. Diese hatte er gefunden in dem Churfürsten der Pfalz, in dem Herzog von Württemberg und andern evangelischen Fürsten. Dabei galt es aber das eigene Land waffentüchtig zu machen. Stand nun, so fragen wir, der die Kriegswissenschaft liebende Markgraf in dieser Beziehung hinter andern Fürsten zurück, er, der schon um 1600 dem Kaiser mit einigen Tausend Mann gegen die Türken zu Hilfe zog und den sogar Herzog Bernhard von Weimar als seinen Lehrmeister bezeichnet. Wenn wir auch keine Spur einer schriftlichen Urkunde hätten, so müßten wir annehmen, daß Markgraf Georg Friedrich, der so alt war als Maximilian I. von Baiern und älter als Erzherzog Leopold in Straßburg und Friedrich V. von der Pfalz, in der Ausbildung seiner Landwehr allen andern mit gutem Beispiel vorausging. Damit wir aber diese Behauptung nicht auf das Fundament bestreitbarer Worte stellen, hat uns derselbe verschiedene Beweismittel hinterlassen. Unter diesen ist voranzustellen: Ein Befehl vom 15. Februar 1608, (im badischen Landesarchiv in Karlsruhe), welcher lautet:

„Georg Friedrich von Gottes Gnaden, Markgraf von Baden und Hachberg. Unsern Gruß.

Da wir Nachricht bekommen, daß unserm Fürstentum und Land durch allerlei Unternehmungen Gefahr angedroht werden will, so ist unser Befehl an die Landvögte, daß durchreisende, namentlich verdächtige Personen fleißig examiniert und wenn nötig, festgenommen und dann berichtet werden soll.

Die Angehörigen jedes Amtsbezirks sollen angewiesen werden, daß, wenn unserm oder einem benachbarten Land Feindesnot sich ereignet, in jeder Gemeinde mit der Glocke ähnlich wie beim Ausbrechen eines Brandes ein Zeichen gegeben werde und zwar so, daß man einige Schläge thut, dann wieder still hält und dies so lang wiederholt, als es nötig ist. Bei Nacht aber soll auf dem höchsten Thurm oder Platz in jedem Dorf eine

Pechpfanne angezündet und mit einem Zug auf- und abgezogen und nebst der Glocke gebraucht werden. Bei diesem Zeichen soll die aufgelegte Mannschaft jedweder bei seinen Pflichten und Eiden seinem Fähnlein zueilen. Die unaufgelegte aber soll mit ihren Wehren gerüstet ein jeder in seinem Dorf oder Ort verbleiben und auf weitere Befehle warten." Dieser Befehl ist klar und geht daraus hervor, daß der Markgraf die ganze waffenfähige Mannschaft in den Waffen übte, einen Teil derselben konscribierte und wo es galt, in's Feld führte. Nach diesem Befehl müssen wir annehmen, daß der Markgraf bei seinem Zug in den Elsaß Landwehr verwendete und ebenso zur Verteidigung von Baden-Baden. Daß er aber diese Waffenübungen ununterbrochen fortsetzen ließ, bezeugt 1614 klagend die Britzinger Chronik (Vierordt II, 152) mit den Worten: In diesem Jahr ist man mit Mustern und Exerzieren der Untertanen heftig umgegangen und hat mit Veränderung der Wehren zu Roß und Fuß, auch mit Röcken und Kleidungen der ausgewählten Truppen große Kosten gemacht. Daß die ausgewählten Truppen die obengenannte aufgelegte Mannschaft ist, versteht sich von selbst. Bei ihr hat der Markgraf Aehnliches gethan wie der Herzog Maximilian von Baiern und einen besondern Waffenrock anzuschaffen befohlen. Wahrscheinlich ist, daß derselbe und namentlich bei Aermeren, auf Kosten der Gemeinde angeschafft wurde.

Diese Veränderung nun scheint in der untern Markgrafschaft schon früher vorgenommen worden zu sein, denn wir lesen in dem hiesigen Kirchenbuch vom 2. August 1612 von einem gewissen Paten Martin Bauer: ist in der Wehr da gestanden. Diese Notiz bedeutet doch, daß Martin Bauer etwas that, was andere nicht thaten. Sie erschienen nicht wie er in Waffenrock, Schwert und Muskete. Wenn er aber allein etwas besonderes that, so muß auch etwas besonderes vorgegangen sein. Er, der ein Freund der Waffen war und der ebenfalls bei Wimpfen fiel, war der Erste, der für Fertigung seines Rocks und seiner Waffen sorgte und sich dem Publikum bei öffentlicher Taufe damit vorstellte.

Daß die feindlichen Parteien das Werben und Rüsten sich erschwerten, beweist ein Befehl von 1608, den 11. Februar, der noch vier Tage älter ist als jener obenangeführte. Derselbe gebietet Niemand mit Rüstung, Wehr und Munition das Land passieren zu lassen. Dieser Befehl wird im März, Mai und Juni 1610 wiederholt und ebenso im Juni 1616.

Den Freunden ist man günstig und so heißt es denn im Befehl vom Mai 1610, daß man die Churfürstlichen Pfälzischen Räte passieren lassen soll. Und ein Erlaß vom 26. Februar 1611 befiehlt, man solle Soldaten, welche für die Stadt Straßburg geworben werden, ziehen lassen, die für Erzherzog Leopold geworbenen zurückschicken. Interessant ist, daß der Befehl über Läuten und Pechpfannen am 1. November 1621 wiederholt wird und am 18. November beigefügt wird, man solle vom Bergthurm in Durlach 3 Schüsse hören, Tags die rote Fahne und Nachts die Feuerpfanne sehen. Unnötiger Lärm soll hart gestraft werden. Diese Befehle sind alle von des Fürsten eigener Hand abgefaßt und geben uns Zeugnis von der Thätigkeit Georg Friedrichs. Wenn wir nun noch weiter hören (Vierordt II, 152), daß er im Jahr 1617 bei Mühlburg seine Truppen zusammenzog und eine Musterung von 15000 Mann vornahm, und daß doch wärend dieser Zeit im Gebiet von Baden-Baden, auf der Hochburg, in Röteln, Mühlburg, Durlach, Pforzheim Besatzungsmannschaft lag und daß bisher von Werbungen keine Rede war, so haben wir schon hinlänglich Grund zur Annahme, daß er in der Schlacht bei Wimpfen nicht lauter geworbene Soldaten hatte, sondern daß die Mehrzahl der Mannschaften Konscribierte waren. Dies wird uns aber vollends zur Gewißheit, wenn wir nur kurz die Zeitverhältnisse vor 1622 betrachten. Oesterreich läßt im Breisgau und Elsaß ausheben und anwerben. Wo bleibt da Mannschaft für Baden, wenn wir auch annehmen könnten, daß Katholiken ohne Bedenken bei einem evangelischen Fürsten Dienste nahmen, was übrigens vor und im Anfang des Krieges nicht vorausgesetzt werden darf. Württemberg hielt seine Mannschaft bereit, um wenn es gilt sich selbst zu vertheidigen. Es wird wohl Werbung gestatten, aber nicht so viel Material haben, daß es dem Markgrafen Tausende stellt. Im untern Elsaß wirbt beständig Straßburg. In der Pfalz steht Mansfeld und findet sich der Churfürst ein, um anzuwerben. Im Gebiet des Bischofs von Speier, Worms und Mainz wird für Cordova und Tilly angeworben. Hessen-Darmstadt will von der Union nichts wissen und duldet jedenfalls das Anwerben von Seiten der Pfalz und Baden nicht. Am Unterrhein, wo sich auch Protestanten finden, wirbt jedenfalls Holland und Brandenburg an. Vielleicht läßt sich hier in manchen Bezirken noch Mannschaft gewinnen. Brandenburg-Ansbach duldet vielleicht ein Anwerben im Kleinen, bedarf aber selbst seiner waffentüchtigen Mannschaft. Es bleiben also

nur die Freunde in Mittel- oder Norddeutschland übrig. In dieser Lage finden wir abermal einen Beweis, daß der Markgraf ein so großes Heer, wie er nach Wimpfen führte, nicht anwerben konnte, und daß deshalb der größte Teil desselben aus Konscribierten bestand.

Zum Schluß noch einige Notizen aus verschiedenen Quellen, die über Werben und Konscribieren wichtige Anhaltspunkte geben. Eine solche finden wir im städtischen Archiv zu Heilbronn. Am 16. Januar 1622 stellt Junker Georg Philipp Helmstadt an den Rat zu Heilbronn die Bitte, für den Markgrafen von Baden in der Stadt werben zu dürfen. Diese Bitte wird abgelehnt mit der Erwiederung, daß die Stadt für sich selbst werben lassen müsse. Kaum ist dieser Beschluß gefaßt und dem Bittsteller zugegangen, erscheint schon am nächsten Tage eine Vorstellung des in Wimpfen befindlichen ligistischen Oberst von Herzelles, welcher gegen die Werbung des Junker Helmstadt in Heilbronn Protest erhebt. Hiervon wird Helmstadt Mitteilung gemacht, welcher erwiedert, er habe erst fünf Mann geworben und diese nicht in der Stadt. Aus dieser Werbung schlägt nun Gmelin Kapital und erklärt, daß dieser Helmstadt als Verwandter des Obersten Pleikard von Helmstadt geworben habe und läßt denselben ein ganzes Regiment zusammen bringen. Er geht sogar soweit, daß er meint, das Regiment, welches der Oberst bei Wimpfen geführt habe, wäre das von ihm geworbene gewesen, kommt aber dabei in den gefährlichen Widerspruch, daß der Verwandte Georg Philipp nicht einmal bei dem gleichen Regiment steht. Während der Oberst bei der Wagenburg kämpft und zuletzt über den Bellinger Hof abzieht, wird Georg Philipp in Obereisisheim gefangen genommen. Ein noch größerer Widerspruch scheint aber in der Annahme dieses geworbenen Regiments selbst zu liegen. Daraus, daß der Oberst Pleikard selbst sagt, er habe ein Regiment geworben, wissen wir nicht, wie groß dasselbe geworden ist. Da der Churfürst von der Pfalz durch seine Beamten gewiß für Mansfeld in seinem Land werben ließ, so weit dies bei der Nähe Tilly's möglich war, so können sich die Werbungen Helmstadts nur über das sogenannte ritterschaftliche Gebiet erstreckt haben, das begrenzt ist von den Städten Mosbach, Sinsheim, Eppingen, Heilbronn, Wimpfen. Teile davon gehörten noch zur Pfalz. Die ganze Bevölkerung wird 12—15000 Menschen betragen haben und in diesem Bezirke hat Helmstadt ein ganzes Regiment geworben. Man sieht, wie weit man in der Hitze des Gefechtes

kommen kann. Damit der Markgraf nicht konscribiert, muß ein einziger Amtsbezirk ein ganzes Regiment Angeworbener stellen. Und das muß er, obgleich die beiden Herzöge von Sachsen=Weimar in ihrem Lande werben und wohl auch in Koburg, Gotha und Meiningen und es in diesem mehr als zehnmal größeren Gebiet trotz ihres fürstlichen Einflusses nur auf 3000 Mann bringen und um die Zahl 4000 zu erreichen, noch im Churfürstentum Sachsen werben wollen. Wie wenig fruchtbar die Werbungen Helmstadts ausfielen, beweist die Thatsache, daß der Oberst am 26. Februar noch einmal nach Heilbronn schreibt und um die Erlaubnis werben zu dürfen bittet. Das ist nur eine Verstärkung des Beweises, welcher schon in der ersten Bitte liegt. Nach dem 16. Januar sagt Helmstadt, er habe erst 5 Mann geworben und, weil es nicht vorwärts geht, will er nach Heilbronn übersiedeln. Wenn er Einen Tag erst geworben, kann er noch keinen Schluß ziehen. Er muß seine Arbeit doch wenigstens mit Neujahr begonnen haben. Wird aber am 26. Februar die Bitte in Heilbronn werben zu dürfen erneuert, so ist das ein Zeugnis, daß Junker Georg Philipp noch lange kein Fähnlein zusammengebracht hat. Deshalb nehmen wir allerdings auch an, daß Pleikard von Helmstadt, wie er selbst sagt, ein Regiment für den Markgrafen geworben, das heißt, daß er die Bevollmächtigung hatte, daß er aber noch viel weniger als die Herzöge von Sachsen im Stande war, seine Absichten zu erreichen und sein Versprechen zu erfüllen. Brachte man aber Geworbene nicht zusammen, so mußte man um so mehr Konscribierte in's Feld führen.

Was nun weiter für das Konscribieren spricht, ist der Ausdruck „weißes Regiment", den wir im Theatrum Europaeum und in andern alten, der Schlacht ganz nahe stehenden Urkunden finden. Wenn es ein weißes Regiment gab, so gab es wohl auch ein rotes, blaues, schwarzes. Nun könnten wir ja annehmen, daß die angeworbenen Landsknechte eine besondere Kleidung innerhalb ihrer Regimenter empfangen hätten, allein gegen diese Annahme lassen sich bestimmte Thatsachen in's Feld führen. Bei den Landsknechten, die sich anwerben ließen, gab es bis jetzt keine Uniform. Das ersehen wir deutlich aus der Korrespondenz, welche der Markgraf Georg Friedrich mit dem Herzog Wilhelm von Sachsen=Weimar führt. Letzterer schreibt, er habe (Ende Januar 1622) für das Regiment zu Fuß die Hälfte der Gewehre beisammen, auch die Piken habe er erlangt. Aber die Harnische sind noch anzuschaffen und in Nürnberg und Rothenburg an der Tauber zu

haben. Von Kleidung ist keine Rede, weder daß der Herzog sie angeschafft noch der Markgraf und da die Sachsen ganz knapp vor dem Abmarsch in Durlach ankamen, so hätten die Uniformen vorher schon angeschafft werden müssen.

Diesem Nachweis stellen wir einen andern zur Seite, der ebenfalls aus dem badischen Staatsarchiv stammt. Da schreibt ein uns Unbekannter, der in Durlach wohnt und alle Verhältnisse dort genau kennt — es wird ein Beamter sein — an einen gewissen Herrn von Berg, der irgendwo im Oberland, vielleicht in Lörrach sitzt — denn er soll diese Nachricht einem andern Freund in Lindau mitteilen — am 18. Mai Folgendes: Heute ziehen 5 Regimenter, allezeit noch 6000 Mann stark, wohl wieder bewehrt zu Feld an die alten Orte bei Grötzingen. 3000 Mann hat der Markgraf noch geworben Volk in dem Land und 1200 Pferd zum wenigsten. Daß diese Stelle zwischen den 5 Regimentern und den Geworbenen unterscheidet, bedarf keines Beweises. Wären die 5 Regimenter Geworbene, so würde der Schreiber berichten: der Markgraf habe noch 9000 Mann Fußvolk.

Wem aber diese Stelle noch nicht deutlich und präcis genug lautet, der vernehme, was man von Freiburg am 25. Mai wahrscheinlich nach Konstanz berichtet: Unser Nachbar der Herr Markgraf hat all sein aufgelegt Volk aufgemahnt, die seind in allem Fortziehen begriffen. Daß die aufgelegte Mannschaft die Konscribierten sind, haben wir schon früher nachgewiesen. Daß er sie jetzt alle aufgeboten hat, beweist, daß vorher schon ein Teil derselben bei Wimpfen war. Diesen Teil ließ der Markgraf zu Haus; weil er wegen Freiburg und des Erzherzogs Leopold stets auf seiner Hut sein mußte. Wahrscheinlich hat er die Konscribierten in den Aemtern Durlach, Graben, Stein, Pforzheim alle mit nach Wimpfen genommen, während er die in Emmendingen, Lahr, Müllheim—Lörrach die Hälfte zu Hause ließ. Nun wurde diese letzte Hälfte sogar jetzt noch eingezogen und mußte teilweise noch mit in's Feld rücken, während Manche, wie wir später nachweisen werden, nicht mehr mitgenommen werden konnten, weil Tilly in's Land kam. Kaum aber waren diese Konscribierten abmarschiert, so erscheinen die Truppen des Erzherzogs Leopold von Oesterreich. (Geschichte des Oberrheins, Bd. 32, S. 486.) Ende Mai erfolgt in Emmendingen die Erbhuldigung für den neuen Markgrafen und Anfangs Juni rückten bereits die Feinde ein und forderten die Bürger auf, ihre Waffen abzuliefern.

Die bisherigen Beweise werden aber noch verstärkt durch eine andere Thatsache, auf die wir schon oben hingewiesen haben. Wenn der Markgraf nur mit angeworbenen Truppen ins Feld zog, dann können darunter nur ausnahmsweise Söhne reicherer Familien gewesen sein, weil ja diese nicht aus Not sich für den Soldatenstand entschieden. Untersuchen wir nun auf diesen Punkt hin das Taufbuch, so ergiebt sich das Resultat, daß durch die Schlacht bei Wimpfen mehr reiche und begüterte Familien ihre Söhne verlieren als arme. Die Familie Deimling ziehen wir hier nicht in Betracht, weil wir derselben einen besonderen Abschnitt widmen. Doch es bleiben uns noch Namen genug, die uns als Beispiel dienen können. Die Familie Aab zählt zwei Namen. Beide Bürger sind wohl Holzhändler gewesen. Von dem Einen, Georg, wird nur die Tochter erwähnt als Patin. Der Andere, Hans, vertritt mit seiner Frau bis 1618 bei den angesehensten Familien Patenstelle. Auch von ihm wird eine Tochter Magdalena mehrmals als Patin genannt. Beide Brüder oder Vettern haben zusammen nur einen Sohn, der 1616 heiratet. Drei Brüder oder Vetter Rörer, alle angesehene Männer, der eine Rat und wahrscheinlich Nonnenmüller, haben gar keinen Sohn. Die Familie Schaupp zählt sechs angesehene Väter und Bürger, der Eine ist Stadtrat und später 1614 Stadtbaumeister. Derselbe stirbt 1627. Zwei Töchter werden genannt nebst seiner Frau, Maria Salome. Weniger oft kehrt der Name seines Bruders oder Vetters Hans Joachim mit seiner Frau Elisabeth wieder. Doch auch er ist ein angesehener Mann. Der dritte des Namens, Hans Georg, ist Goldschmied und Stadtrat oder Mitglied des Gerichts. Der vierte und fünfte, Hans und Christof, treten weniger hervor. Und endlich Hans Wolfgang ist zuletzt Spitalpfarrer. Alle zusammen kommen nur als Paten vor und haben keinen Sohn. Die Frauen Aller nebst drei Töchtern werden genannt. Aehnlich verhält es sich mit den Familien Breitschwert, Deg, Deglein, Rentschler, Wertwein und vielen andern. Sie gehören zu den Angesehensten der Stadt und keiner besitzt einen Sohn. Alle sterben aus und finden sich ihre Namen oder Nachkommen in dem Taufbuch von 1674 nicht mehr. Wollen wir nun annehmen, daß alle diese Väter ihre Söhne freiwillig zur Anwerbung drängten oder daß die Söhne wider den Willen der Eltern der Werbetrommel nachliefen? Wir glauben, daß dieser letzte Beweis die Thatsache, der Markgraf habe seine Landwehr nach

Wimpfen geführt, unwiderlegbar darthut. Aber das Taufbuch bietet uns noch andere Notizen, die sehr der Beachtung verdienen. Je länger der unheilvolle, alles bürgerliche Leben, alle Entwickelung und Beschäftigung störende Krieg dauert, desto mehr hört das Konscribieren auf und nimmt das Werben zu. Zuletzt eilt Bauer und Gewerbsmann dem Kriegslager zu. Man fragt nicht nach Konfession und Religion, sondern nach einem General, der gebührenden Sold darreicht und wo möglich Plündern gestattet. Dies ist zuerst in Böhmen bei Wallenstein der Fall, wird aber allgemein Sitte nach 1634, wo neben den Schweden noch die Franzosen aktiv auf dem Kriegsschauplatz auftreten. Daß aber nach 1630 noch Landsturm aufgeboten wurde, dafür gilt in der Regel als Beweis und Beispiel Württemberg, das bei Nördlingen seine Landwehr im Feuer hatte und dafür nach der Schlacht büßen mußte. Von Baden ist dies weniger bekannt, obgleich dasselbe gewiß in ganz gleicher Weise beteiligt war. Bevor die Schweden kamen, zeigt der Markgraf schon eine auffallende Schnelligkeit im Stellen von Truppen. Als nämlich 1630 der Leipziger Convent, bei welchem sich die evangelischen Fürsten versammelten und wegen des vom Kaiser erlassenen Restitutionsedikts berieten, zuletzt den Beschluß faßten, man wolle ein Heer von 40000 Mann zum Schutz der evangelischen Interessen aufstellen, war der Markgraf am schnellsten fertig und schickte seine Truppen in das Lager nach Württemberg, wo sich die einzelnen Kontingente sammeln sollten. Er mußte zwar seine Truppen wieder bald zurückberufen, aber im Geheimen rüstete er fort und zwar bevor die Schweden nach Süddeutschland kamen.

Und dafür haben wir einen positiven Beweis im Taufbuch. Da lesen wir nämlich vom 28. Juni 1631 bei dem Taufvater Nikolaus Linkenheil die Bemerkung: angezogener d. h. konscribierter Soldat. Zu gleicher Zeit erhalten wir bei diesem Fall einen sicheren Beweis für die Zahl der Jahre, wie weit der Markgraf zurückgriff. Der genannte Linkenheil ist nämlich seines Handwerkes ein Maurer und läßt sein erstes Kind am 24. Juni 1624 taufen und merkwürdiger Weise ist bei dem ersten Kinde Junker Valentin von Helmstadt Pate. Ja der Knabe erhielt zu Ehren des hohen Herrn den Namen Hans Valentin. Da dieser Herr aber sonst nur bei adeligen Familien Pate ist, mit Ausnahme dieses Linkenheil und eines gewissen Georg Marker, so ist es klar, daß dieser Linkenheil in der Schlacht bei Wimpfen mitgekämpft hat und daß er einer derjenigen ist, die mit dem Leben

davon kamen. Jedenfalls hat er sich gut gehalten, sonst würde Junker Helmstadt die Patenschaft nicht geleistet haben. Wenn nun der Genannte bei Wimpfen mitfocht, so war er jetzt, 1631, bereits neunjähriger Soldat. Er marschierte als Vater von drei Kindern mit nach Nördlingen und ist dort geblieben. Dieser Fall beweist, daß der Markgraf wenigstens zwölf Jahrgänge Landwehr zu dieser Schlacht führen ließ. Der Grund, weshalb von seiner Landwehr weniger die Rede ist als von der württembergischen, mag hauptsächlich darin liegen, daß sein Kontingent verhältnismäßig sehr klein war. Der Markgraf hatte sein Land gegen die Angriffe Oesterreichs im Breisgau zu verteidigen und bedurfte also den größten Teil seiner Truppen zur Deckung seiner Grenzen.

Außer dem Beispiele von Linkenheil giebt es verschiedene andere, welche beweisen, daß in dieser Zeit das Konscribieren und Werben neben einander vorkam. Die Taufväter Zimmermann Jakob Kurst, Reiter, Maurer Michael Heberlin, Soldat, Rothgerber Mathias Kraus, Soldat, im Jahr 1632 beweisen uns, daß Baden seine Landwehr unter den Waffen hatte. Zu gleicher Zeit finden wir Beispiele von Angeworbenen. Bernhard Grimp, Flößer, läßt Juni 1633 sein erstes und einziges Kind taufen und wird uns bei dieser Gelegenheit als schwedischer Soldat bezeichnet. Das Gleiche geschieht später bei Bartholomäus Koch. Noch ein interessantes Beispiel ist uns gegeben in Hans Conrad Hartmann, der am 3. Oktober 1630 eine Tochter taufen läßt und als Soldat bezeichnet wird. Es ist das achte Kind und deßhalb nicht leicht anzunehmen, daß er sich anwerben ließ. Wenn dagegen konscribiert wurde, so geschah dies durch das Los und mußte Jeder marschieren, den das Los traf.

Wir haben nun Beispiele genug, um auch die Verhältnisse vor 1622, wie sie sich im Taufbuch ergeben, verstehen zu können. Wir haben hier von 1608 an drei Hauptleute neben einander mehrere Jahre lang, Ulrich Wertz, Hans Lang und Jörg Hänsel. Lang, dem 4 Kinder hier geboren werden, kommt vor bis zum Jahr 1617. Die andern mögen den Feldzügen des Markgrafen entsprechend, sonstwohin versetzt worden sein, so daß wir zu der Annahme berechtigt sind, es habe immer ein Teil der hier Konscribierten an den Zügen des Markgrafen, sowie an der Besetzung von Baden-Baden Teil genommen.

Im Jahr 1618 erscheint plötzlich ein ernannter Kriegs-Hauptmann, Junker Karpfenzan. Dieser Titel ist die Be-

zeichnung für einen Offizier, der sich ein Fähnlein anwirbt und es dann in's Feld führt. Karpfenzan bleibt hier bis 1622 und auch nach dieser Zeit befindet sich seine Frau und Tochter noch hier bis Juni 1623.

Auf dem Schlachtplan der Schlacht bei Höchst kommt ein Oberst Carpenzan und ein Regiment desselben vor. Ob dies der nämliche Karpfenzan ist, der hier Werbeoffizier war, wagen wir nicht zu entscheiden. Da außerdem aber auch ein Sächsisch Weimarisch Regiment erwähnt wird, so führt uns dies auf den Gedanken, daß, während der Kurfürst und Markgraf vor Tilly und Cordova sich nach Mannheim zurückzogen, Herzog Wilhelm oder Bernhard es wagte nebst Karpfenzan Christian von Braunschweig zu Hilfe zu ziehen; der Herzog hätte dann seine Sachsen geführt, Karpfenzan ein Regiment, das sich aus badischen und pfälzischen Angeworbenen freiwillig gebildet hätte. Auffallend ist das Weimarische Regiment in dem braunschweigischen Heer, während doch die Herzoge im badischen Dienste stehen. Wir überlassen Andern die nähere Untersuchung dieser Frage. Ob Karpfenzan in der Schlacht bei Höchst war oder nicht, gefallen oder gestorben ist er nicht, denn seine Frau wird bis 1623 nirgends als Witwe bezeichnet, und jedenfalls ist er später nach Norden gewandert, um unter Dänemark zu dienen.

Das Gesagte wird genügen, um zu beweisen, daß im 30-jährigen Krieg Konscribieren und Anwerben bis 1634 neben einander hergingen.

VIII.
Die Familie Deimling.

Daß die neueren Historiker, welche den Bericht über die That der Vierhundert in das Reich der Mythen verweisen, der Familie Deimling schweres Unrecht abzubitten haben, möchte nach dem bis jetzt Gesagten schon feststehen. Wenn wir aber die Familie Deimling nach dem Taufbuch betrachten, so ist gerade sie uns nicht nur der beste Beweis für die That der Vierhundert, sondern auch für andere Behauptungen der überlieferten Berichte. In demselben werden uns folgende Namen aufgeführt: Jacob Deimling mit seiner Tochter Barbara kommt um 1608 vor. (Dies ist wahrscheinlich der, welcher vor und um 1600 Bürgermeister gewesen und 1612 gestorben sein soll.) Michael Deimling mit seiner Frau Rosina und Tochter Martha sind bis 1615 wiederholt Paten, beide müssen schon ziemlich alt gewesen sein. Valentin Deimling, welcher 1614 Herr genannt wird, also Stadtrat oder Gerichtsherr war, lebt mit seiner Frau Katharina nachweisbar bis 1628. Ihm muß an Alter nahe gestanden sein Gregor Deimling, Küfer, der als städtischer Baumeister 1638 stirbt, schon vorher Stadtrat war und von 1810 an mit seiner Frau Apollonia häufig Patenstelle vertritt. Neben diesem kommt vor Jacob Deimling, Forstverwalter, das heißt, der die Oberaufsicht über den städtischen Wald hatte, in welcher Thätigkeit ihm der Forstschreiber Martin Faßnacht zur Seite stand. Er starb um 1632 als Gerichtsherr. Von Rudolf Deimling, der 1625 mit seiner Frau einmal vorkommt, wissen wir nichts Näheres. Ebenso wenig von Christof Deimling, der um die gleiche Zeit erwähnt wird. Hans Deimling, Küfer und Bierbrauer, dessen Tochter schon 1624 genannt wird, stirbt 1633 als Stadtrat. Georg Deimling, Küfer und Bierbrauer, wird von 1618 an bis 1632 öfters erwähnt. Diesen 9 Deimlingen folgt Bechtold Deimling, dessen Frau Katharina heißt, und der 1609, 10, 11,

13, 14, 21 im Ganzen 7 Kinder taufen läßt. Mehr denn zehn Jahre jünger als er ist Bechtold Deimling, Bäcker, dessen Frau Esther heißt. Dieses Ehepaar läßt von 1618—35 acht Kinder taufen. Der letzte Deimling ist Christof, der mit seiner Ehefrau Barbara von 1623—34 vorkommt, fünf Kinder hat und um 1635 als Stadtrat stirbt. Allerdings wird uns um 1644 wieder ein Deimling mit Namen Johann Jacob genannt, dessen Frau Anna heißt und der Bäcker ist; allein er ist der Sohn des vorhin genannten Bäckers Bechtold Deimling und kann für unsere vergleichende Statistik gar nicht in Betracht kommen. Teilen wir nun alle Deimlings in zwei Klassen, so haben wir 9 nur als Paten, bei denen alle Söhne fehlen, aber meistens Töchter erwähnt werden. Nehmen wir nun auch an, daß die drei jüngeren Deimlings, von denen verschiedene Geburten und Taufen von Kindern vorkommen, Söhne jener älteren sind, so haben wir auf 9 Väter nur 3 Söhne. Rechnen wir nun auf 9 Väter nur 9 Söhne, so fehlen uns 6, die mit dem bekannten Bechtold alle in der Schlacht bei Wimpfen gefallen sind.

Wenden wir uns nun zum Schluß dieser Untersuchung dem letzteren unsere Aufmerksamkeit zu, so erhalten wir folgendes Resultat: Was den Namen Bechtold betrifft, so ist nirgends, wie Pflüger behauptet, Berthold geschrieben. Pflüger hat das lateinische c, das bei Superintendent Jennichius vorkommt, bisweilen fälschlicher Weise als r gelesen und deshalb auch dem Schuldiener der Lateinschule den Namen Heiderlen gegeben, der Heidecker heißt. Jennichius schreibt immer Bechtold. Rorenfelder's Schrift hat keine lateinischen, sondern deutsche Buchstaben und da Jennichius das lateinische c nicht scharf ausgeschrieben hat, so sieht das deutsche r Rorenfelders genau so aus, wie das lateinische c von Jennichius. Nun haben schon lange vor Pflüger verschiedene Leute den Namen Bechtold ähnlich gelesen wie er und so ist die Annahme entstanden, es kämen im Taufbuch nebeneinander die Formen Bechtold und Berthold vor. Allein dies ist vollkommen unrichtig. Rorenfelder hat nur an zwei Stellen den Namen so undeutlich geschrieben, daß man Berthold lesen könnte. Da wo er deutlich schreibt, liest jedermann Bechtold. Der ganze Irrtum ist dadurch entstanden, daß man den Namen nicht durch das ganze Kirchenbuch hindurch verfolgt, sondern nur in der Nähe des Jahres 1622 gesucht und betrachtet hat. Hätte man aber auch nur die Schreibweise Rorenfelders verglichen, so hätte man gefunden, daß auch dieser sonst immer Bechtold, und

nur zweimal so schreibt, daß man Berthold, übrigens bei genauer Betrachtung ebenso gut Bechtold lesen kann. Wibel schreibt nie anders als Bechtold und kann also über die richtige Schreibweise bei näherer Untersuchung der Sache kein Zweifel obwalten. Da wir nun zwei Deimlinge haben, die Bechtold heißen, so fragt man, welcher von beiden Anführer bei Wimpfen war. Bei oberflächlicher Betrachtung kommt man hierbei schon zu dem richtigen Schluß. Der Führer der Pforzheimer bei Wimpfen ist gefallen in der Mitte seiner Mitbürger, so berichtet die Sage, Bechtold Deimling, Bäcker, hat noch gelebt bis 1635, folglich ist er der Anführer der 400 nicht gewesen. Ueberdies ist er dazu viel zu jung. Um das Jahr von 1622 ist er kaum 5 Jahre geheiratet und konnte eine solche Ehrenstelle, der erste Kommandant der ersten Bürgerwehr des Landes zu sein, in solchen jungen Jahren gewiß nicht erlangen. Was die Bemerkung Pflügers betrifft, als ob Bäcker Bechtold Deimling nie hätte ein höheres Amt erreichen können, weil er dazu zu wenig Vermögen und deshalb zu wenig Einfluß gehabt hätte, so haben wir darauf zu erwiedern, daß dieselbe auf einer unrichtigen Anschauung der Verhältnisse beruht. Wie wir oben gesehen, haben fast alle Deimlings Gemeindeämter erhalten. Wenn aber einer derselben ausgeschlossen war, wie etwa Bierbrauer Georg Deimling, so hatte dies nicht seinen Grund in dem Vermögensstand, sondern darin, daß in jener Zeit wie heute noch ohne Zweifel nach dem Gesetz nur eine bestimmte Zahl von Verwandten in den oberen städtischen Kollegien sitzen konnten und daß diejenigen hineinkamen, welche bei Erledigung von Stellen das meiste Ansehen besaßen. So hätte Bäcker Bechtold Deimling gewiß in einem städtischen Kollegium Sitz und Stimme erlangt, wenn nicht ältere Verwandte schon drinnen gesessen, und er wäre gewiß Stadtrat geworden, wenn ihn nicht die Pest 1635 im besten Mannesalter weggerafft hätte. Um das Jahr 1622 konnte derselbe aber noch nicht ein städtisches Amt erlangt haben, da er noch zu jung war. Es bleibt uns also nur Bechtold Deimling übrig, dessen Frau Katharina und einmal 1608 Barbara heißt und der 1611 schon als Spitalpfleger bezeichnet wird. Dieses Amt hat er wahrscheinlich schon 1609 gehabt, denn nicht nur ist Jeremias Deschler Pate bei seinem Kinde, sondern auch Hans Eichlin, der Gegenschreiber war. Der Gegenschreiber war am Spital angestellt. Da aber das Spital unter städtischer Leitung stand und der Spitalpfleger aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mitglied des Stadtrats war, so läßt sich daraus ein

Rückschluß auf das Alter von Bechtold Deimling machen. Unrichtig ist die Angabe, daß er 1585 geboren sei, denn er wäre dann mit 24 Jahren schon Stadtrat und Spitalpfleger gewesen. Sein Nachfolger im Amt war 1614 Joachim Bub, Glaser, der um 1572 geboren ist, deshalb muß auch er früher geboren sein, als es bisher angenommen wurde. Wir haben überdies im Taufbuch positive Anhaltspunkte, welche dies beweisen. Außer den sieben Kindern, deren Taufe dasselbe erwähnt, ist darin noch von zwei älteren Töchtern die Rede, die als Patinnen auftreten. Die ältere Magdalena ist 1612 schon zweimal Patin und muß doch damals über 6 Jahre alt gewesen sein. Im Jahr 1613 kommt sie noch einmal vor, was die Annahme eines Alters von mindestens 10 Jahren verstärkt. Machen wir daraus einen Rückschluß auf den Vater, so muß derselbe vor 1580 geboren sein. Nun kommt aber die wichtigste Frage, nämlich die, ob er Bürgermeister war. Diese Frage ist schon halb beantwortet mit der Untersuchung, die wir oben über das Bürgermeisteramt angestellt haben. Bechtold Deimling war als Spitalpfleger schon Mitglied des Stadtrats. Nun gibt er dieses Amt 1614 an Joachim Bub ab, spielt aber in der Gemeinde keine geringere Rolle als vorher. Er ist ebenso häufig Pate und kommt fast immer mit Jeremias Deschler vor. Der Spitalschreiber Hans Eichelin ist bei seinen vier ersten Kindern Pate. Bei Zwillingen, die 1614 geboren sind, bleibt er weg, nicht weil er etwa gestorben ist, sondern weil Männer von größerem Einfluß an seine Stelle treten, der städtische Syndikus und fürstliche Rat Georg Zobel. Da will es uns fast scheinen, daß er an Ansehen in der Gemeinde abermals gewachsen. Hierzu kommt nun aber noch als weiterer Pate der Untervogt Steffan Heinrich Haffner. Bei dem letzten Kinde ist dieser nebst Bürgermeister Jeremias Deschler abermals Pate. So ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Bechtold Deimling im Jahr 1614 an Würde stieg. Es ist dasselbe Jahr, von welchem die Britzinger Chronik sagt, daß überall konscribiert und exerciert worden sei. Folglich war es ein Ausnahmsjahr, das die Kräfte aller Gemeinden mehr in Anspruch nahm. Wie stand es nun mit der Gemeinde Pforzheim? Hier haben wir an der Spitze der Verwaltung den alten Sattler Jacob Simmerer, der um 1627 gestorben sein mag. Derselbe konnte wohl in friedlichen Zeiten das Bürgermeisteramt verwalten, war jedoch in unruhigen Zeiten demselben kaum gewachsen. Namentlich handelt es sich aber jetzt um die Militärangelegenheiten. Gewiß hat der zweite Bürger-

meister Kaufmann Jeremias Deschler alle die Geschäfte besorgt, die eine tüchtige Feder erforderten und die Jacob Simmerer wohl nicht so leicht übernehmen konnte. Dieser hätte sich also an die Spitze der nach Kriegstüchtigkeit strebenden Bürgerschaft stellen sollen. Aber dazu war er vielleicht nicht fähig oder zu alt. Deshalb tritt er Ende 1613 freiwillig von seinem Amt zurück und rückt an seine Stelle Jeremias Deschler vor, um Bechtold Deimling seinen Platz zu überlassen. Wie wir oben schon angedeutet haben, sind um 1609—12 stets drei Hauptleute hier, während jetzt um diese Zeit kaum einer nachgewiesen werden kann. Dies Alles bezeugt, daß der Markgraf dieselben anderweitig nötig hatte und daß er deren Dienst durch freiwillige patriotische Bürger versehen ließ, an deren Spitze hier Bechtold Deimling stand. Ist derselbe aber 1614 zweiter Bürgermeister geworden, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß, als 1622 der bereits betagte Jeremias Deschler vom Amt abtrat, Bechtold Deimling zum ersten Bürgermeister gewählt wurde. Der Beweis hiefür liegt darin, daß der nun auftretende Bürgermeister Wolf Carle vor 1622 nach dem Taufbuch durchaus nicht den Einfluß hatte, wie er. Zwar ist er von 1619 an Stadtbaumeister; aber in den Jahren vorher tritt er lange nicht so in den Vordergrund wie Bechtold Deimling. Deshalb mußte man gerade von ihm aus also schließen: Wenn im Jahr 1619 und 20 in Folge des Todes mehrerer bedeutender Männer Wolf Carle an Stelle von Hans Schaupp Stadtbaumeister wird, so muß Bechtold Deimling zweiter Bürgermeister gewesen sein, sonst hätte er dies Amt erhalten. Daß man aber den zweiten Bürgermeister in der Regel auf die erste Stelle vorrücken ließ, weil er besser als andere Mitglieder des Stadtrates die Geschäfte besorgen konnte, ist begreiflich und da, wie auch Ernst Ludwig Deimling in seinem 1788 erschienenen Gedichte sagt, sein Ahne Kaufmann war, so muß man annehmen, daß derselbe in dieser Zeit viel besser zu dem Amte taugte als Glaser Wolf Carle. Wenn aber Letzterer wirklich die erste Stelle einnahm und von seinen Mitbürgern dazu erwählt war, so war dies nur geschehen in Anbetracht dessen, daß man Ende 1621 schon wußte, daß ein Ausmarsch der Pforzheimer Bürger in's Feld nicht unmöglich war und daß dann auch Bechtold Deimling, ihr bisheriger Führer und Kommandant, mit ausrücken mußte. Daher behielt er bis auf Weiteres seine zweite Bürgermeisterstelle. Derjenige aber, der während seiner Abwesenheit, wie Ernst Ludwig Deimling sagt, seinen Dienst

versah, so daß er nicht deshalb besorgt sein mußte, ist niemand anders als sein älterer Freund Jeremias Deschler. Dieser versah, indem er noch Mitglied des Ratskollegiums blieb, interimistisch das Amt und als Bechtold Deimling nicht wieder kam und mit ihm zugleich viele der tüchtigsten und fähigsten Bürger, da mußte Jeremias Deschler als feder- und geschäftskundiger Mann wahrscheinlich wider Willen das Amt fortbehalten bis 1628, wo er starb. Es kann also kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß Bechtold Deimling als Bürgermeister seine Tapferen nach Wimpfen führte und daß darunter die ersten Söhne der Stadt sich befanden. Aber die Frage ist noch nicht gelöst, ob diese Schaar aus 400 Mann bestand, oder ob es nur ein gewöhnliches Fähnlein von dreihundert war. Im ersteren Falle muß es ein besonderes Bewandtnis mit der Zahl haben und dürfte die Sage von der Leibgarde des Markgrafen auf geschichtlichem Boden stehen. Daher sind über letzteren Punkt besondere Nachforschungen anzustellen.

IX.

Die Leibgarde des Markgrafen und die sogenannte Wimpfener Fahne hier.

Unter den Einwendungen, welche gegen den Heldentod der 400 gemacht werden, tritt auch die hervor, daß nicht einzusehen ist, weßhalb der Markgraf die Pforzheimer Bürger zu einer Leibgarde gehabt haben soll. Namentlich hat man die Zahl vierhundert betont und hervorgehoben, wie dieselbe mit den militärischen Einrichtungen der Zeit gar nicht stimmt. Alle Fähnlein zu Fuß hatten jetzt von 300 Mann abwärts bis 250 oder gar 200. Wollte man aber die Zahl 400 halten, so hat man aus der einen Leibgarde zwei gemacht und behauptet, 300 Mann hätten ein Fähnlein zu Fuß gebildet und 100 Mann ein Reiterfähnlein. Damit hatte man allerdings die Schwierigkeit gelöst, aber nicht im Sinne der historischen Ueberlieferung. Andere haben flugs aus der Zahl 400 dreihundert gemacht und so die Zahl mit den Zeitverhältnissen in Einklang gebracht.

Was aber im Weiteren der Behauptung, „Pforzheimer Bürger hätten die Leibwache des Markgrafen gebildet“, entgegensteht, ist die Thatsache, daß nicht Pforzheim, sondern Durlach die eigentliche Residenz des Markgrafen war. Wenn also der Markgraf Bürger zur Leibwache nahm, so standen ihm die Durlacher am nächsten und waren gewiß bereit, ihm diesen Dienst zu leisten, da sie ebenso gut verpflichtet waren, mit in den Kampf zu ziehen als andere Bürger.

Zu diesem Grund tritt als dritter hinzu, daß berichtet wird, der Markgraf habe eine Leibgarde besessen, die aus Geworbenen bestand. Es seien ungefähr 150 berittene, tüchtige Leute gewesen.

Fassen wir diese letzte Einwendung zuerst in's Auge, so läßt sich gar nicht einsehen, weßhalb neben einer Leibgarde zu

Pferde nicht auch eine solche zu Fuß sich hätte gebrauchen lassen. Der Fürst kommandierte allerdings zu Pferd und wenn er schnell den Platz wechselte, so konnte die Fußgarde nicht folgen. Die Reiter waren rascher bei der Hand und konnten einhauen. Was aber das sichere Schießen betrifft, so mußten gute Schützen zu Fuß den Reitern weit überlegen sein. Ueberdies bildeten die gut exerzierten, festgeschlossenen Fähnlein Fußvolk eine viel festere Mauer als die bewegliche Reiterei und gerade die Schlacht bei Wimpfen ist uns der schlagendste Beweis dafür, daß die Infanterie gegen den Feind vordrang, als die Kavallerie in ziemlicher Menge floh, und daß die Schlacht gewonnen worden wäre, wenn die Kavallerie den Muth und die Ausdauer gehabt hätte wie die Infanterie. Da der Markgraf den damaligen Stand der Kriegswissenschaft ganz genau kannte, so scheint es nicht gerade unwahrscheinlich, daß er sich eine Leibgarde zu Fuß einrichtete. Und das konnte er thun, indem er sich eine solche warb. Aber freilich, es mußten doch wenigstens 300 Mann sein, denn wenn es nicht so viel waren, konnten sie kaum ein festes Viereck bilden. Diese Leute, welche längere Zeit im Dienste blieben, sich als Pikeniere und Schützen ausgezeichnet einübten, konnten Großes leisten. Doch etwas hat die Sache gegen sich. Ein kleiner Fürst soll sich eine doppelte Leibgarde aus Geworbenen halten: das ist eine kostspielige Sache. Ein Landsknecht erhielt damals nach Schreiber monatlich 4 Gulden, also 300 Mann im Monat 1200, im Jahr 14 400 Gulden. Das allein ist eine für ein kleines Land bedenkliche Summe.

Wir nehmen daher von vornherein an, der Markgraf habe seine Leibgarde zu Pferd gehalten und besoldet. Ein jeder Leibgardist erhielt jährlich 28 Gulden, Tisch bei Hof und Hoftuch zur Kleidung. Die Leibgarde zu Fuß suchte er, so gut er konnte, zu ersetzen. Daß der Markgraf konscribierte, haben wir nachgewiesen, und wenn dies in Stadt und Land geschah, so konnte man sich ja aus der Landwehr diejenigen Leute herauslesen, welche die Tüchtigsten waren. Da werden wir wohl nun von selbst auf den Gedanken kommen, die Bevölkerung der Städte möchte mehr Intelligenz und patriotischen Mut gehabt haben als die auf dem Land und auch vermöge der beruflichen Thätigkeit viel mehr Möglichkeit und Fähigkeit besitzen, sich Gewandtheit und Waffenübung zu erwerben. Am allergeeignetsten für eine Leibgarde möchte deßhalb jeweils die Bürgerschaft der Residenz des Fürsten gewesen sein. Nun müßten also in der

Markgrafschaft 4 Leibgarden existieren: in Rötteln, Baden-Baden, Durlach und Pforzheim, weil noch vor kurzer Zeit an allen diesen Orten Regenten waren. An ersterem Orte kann aber eine Leibgarde zu Fuß nicht existiert haben, da Rötteln aus seiner geringen Bürgerschaft eine solche nicht stellen konnte. Die Leibgarde Baden-Badens, wenn sie existierte, konnte der Markgraf nicht brauchen, weil dieselbe gewiß aus solchen Bürgern bestand, die seinen Feinden und Gegnern, den Kindern des Fortunatus, am meisten ergeben waren. Folglich bleibt nur Durlach und Pforzheim. Durlach ist Residenz und hat deshalb den Vorzug. Aber von Durlach berichtet uns Schreiber in seinem Badischen Wehrstand, der Markgraf habe die Bürgerschaft hauptsächlich zur Bedienung seiner zahlreichen Artillerie benützt. Um dies zu begreifen, müssen wir die Zeitverhältnisse berücksichtigen. Die Waffenschmiede der Städte waren es offenbar, welche zuerst den Versuch machten, das Pulver für den Krieg zu verwenden. Die Städte gerade hatten Ursache, dieser Erfindung Aufmerksamkeit zu schenken. Sie konnten mit Kanonen den Feind von ihren Mauern fern halten. Deßhalb hatten die großen, reichen Städte Deutschlands reiche Mittel aufgewendet, die neuen Waffen anzuschaffen und jeder neue Versuch, wenn er auch kostspielig war, brachte Vorteil, sobald er gelang. Selbst die Kaiser hatten selten die erforderliche Zahl von Geschützen und fast nie die nötigen Büchsenmeister. Sie bezogen dieselben leihweise aus den großen Städten. Straßburg, Ulm, Augsburg besaßen ihre wohlversehenen Zeughäuser und unterhielten eigene, tüchtige Büchsenmeister, welche die Geschützkunst pflegten und förderten. Da nun der Markgraf von Baden nicht darauf rechnen konnte, da, wo er es bedurfte, die nötigen Kanonen und Büchsenmeister geliehen zu erhalten, so mußte er die Kanonen selbst gießen und die Artilleristen selbst ausbilden lassen. Die Geschütze waren viel unvollkommener als jetzt und der Büchsenmeister mußte wissen, wie er dieselben zu richten hatte. Weil nun der Markgraf persönlich alle Artillerieversuche leitete und beaufsichtigte, und die eigentlichen Artilleristen nicht Angeworbene sein konnten, die heute da und morgen dort in Dienst traten, sondern Männer, die ihre Geschütze kennen lernten, jeden einzelnen Schuß präparierten, so ist es klar, daß der Markgraf, wenn er sparen und doch das möglichst Beste und Größte erreichen wollte, seine Artilleriebedienung aus den Bürgern Durlachs nehmen mußte. Da er nun eine zahlreiche Artillerie hatte, so blieb nach Verwendung für diese von den Durlacher

Bürgern kaum noch eine so zahlreiche Mannschaft übrig, daß daraus eine Leibgarde zu Fuß gebildet werden konnte.

Betrachten wir nun die Verhältnisse von Pforzheim. Nach der Stadtordnung des Markgrafen Christof 1491 wird von den Pforzheimern Folgendes verlangt. „Die von Pforzheim sollen auch in allen Kriegsgeschäften uns mit aller Hilfe gehorsam sein. Dazu, ob und wann einiger Zugriff, Beschädigung oder andere Aufruhren in unsrer Markgrafschaft geschehen und gemeinlich so dick (zahlreich) als es unsern Amtleuten bedünkt, und die Unsern von Pforzheim deshalb von ihnen oder ihretwegen ermahnt würden, daß sie dann nacheilen, retten und helfen sollen nach ihrem Vermögen, wie Andere der Unsern zu thun auch schuldig sind.“ Dies ein Passus aus der Stadtordnung, die uns belehrt, daß die Bürger Pforzheims keine Leibeigene sind und wenn sie ihre Pflichten und ihre Verbindlichkeiten erfüllt haben, hinziehen und auswandern können, wohin sie wollen, daß sie aber, so lange sie sich hier befinden, eben so gut Kriegsdienste thun müssen wie alle Andern. Daß nun diesem Gesetze gemäß auch noch um 1600 verfahren wurde, beweisen die drei Hauptleute, die von 1607 an bis gegen 1618 sich fast ununterbrochen hier befinden. Daß man hier schon 1607 drei Fähnlein warb und sie beständig hier ließ, wird kein Mensch behaupten wollen. Nehmen wir dies nicht an, so bleibt uns nur die Annahme, daß diese drei Hauptleute fortgesetzt die konscribierte Landwehr in den Waffen übten.

Wenn wir nun zurückgehen auf jene Zeit des Markgrafen Christof, so können wir auch mit Leichtigkeit erklären, woher die Zahl 400 kommt. Nach Fronspergers Kriegsbuch vom Jahr 1596 zählt ein Fähnlein Fußvolk zu den Zeiten Kaiser Karl V. 400 Mann. Hatte nun Pforzheim um diese Zeit 400 waffenfähige Bürger, so hat sich daraus ein Fähnlein gebildet. Daß dies aber der Fall war, läßt sich vermuten. Denn wenn die Stadt im Jahr 1600 über 2000 Bürger zählte, so hatte sie im Jahr 1500 die Zahl 400 gewiß überschritten. Von der Mannschaft heißt es aber, der Markgraf habe ausgewählt aus der Bürgerschaft. Dafür, daß dies der Fall war, haben wir einen positiven Beweis in dem Taufbuch. Wir finden nämlich in demselben eine ganze Reihe von Personen, welche den Namen „Knapp“ tragen. Der Eine heißt Seidenknapp, der Zweite Linnenknapp, der Dritte Wollenknapp. Manche derselben kommen immer in Gesellschaft der angesehensten Männer, ja sogar adeliger Herren

als Paten vor und werden ausdrücklich Bürger genannt. Gelegentlich werden uns dieselben Personen als Weber und Tuchfabrikanten bezeichnet. Einige bringen es zu der Würde eines Stadtrats und vertreten den Markgrafen und seine Gemahlin bei Taufen. So haben wir ein Recht zu vermuten, daß Leute, deren körperliche Kraft durch ihre gewerbliche Thätigkeit nicht besonders geübt wurde, vom Kriegsdienst frei blieben, daß sie aber dafür bei Gelegenheit Hofdienste unentgeltlich leisten mußten. Von diesen Leuten verschwinden auch wenige. Ihre Stellung am Hof erklärt es uns, weshalb der Markgraf eine Auswahl unter den Bürgern vorgenommen habe.

Nach dem Gesagten war es eine Ehre, ein Glied jenes Leibgarde-Fähnleins zu sein, dessen Mannschaft bei öffentlichen Gelegenheiten zeigen durfte, was sie gelernt hatte. Bei Hoffesten durfte sie hervortreten gewiß nur zum Ruhme des Fürsten. Wenn es nun eine Ehre war Mitglied dieses Fähnleins zu sein, so haben die einzelnen Familien auch mit Eifer darnach getrachtet, die einmal erlangte Stelle zu behaupten und sie an Niemand zu verlieren. Diese Stellen wurden gleichsam erblich und gingen über vom Vater auf den Sohn. Auf diese Weise begreifen wir es, weshalb dieses Fähnlein keine Veränderung erlitt.

Als man die Mannschaft der übrigen auf 300 herabsetzte, um die Schwerfälligkeit zu vermeiden und eine bessere taktische Verwendung zu ermöglichen, hätte man 100 Bürger von dem Fähnlein ausschließen und der gleichsam ererbten und mit Eifer vertretenen Ehrenstellen berauben müssen, und das wollte man nicht und konnte man nicht. So ist die Zahl 400 ein Beweis nicht gegen, sondern für die Thatsache, daß die Pforzheimer 400 Mann stark die Leibwache des Markgrafen bildeten, die ihn rettete vom Tod oder Gefangenschaft.

Nachdem wir nun nachgewiesen haben, daß kein Grund vorhanden ist, an der Zahl 400 Anstoß zu nehmen, so glauben wir auch darauf hinweisen zu müssen, daß dies Fähnlein zu den bestausgebildeten jener Zeit gehören mußte. Da Pforzheim drei Hauptleute in seinen Mauern hatte, so bestand hier ein reges militärisches Leben und Bewegen und es wurde der Sinn für Waffenübung und Alles, was zur Kriegsbereitschaft notwendig war, gepflegt und geweckt. Nebst den Hauptleuten finden wir aber auch Armbruster, Büchsenmacher, Büchsenschifter, Waffenschmiede in großer Zahl. Sogar einen Blattner, der uns beweist, daß auch Panzer 2c. hier gefertigt wurden. Nun war in damaliger

Zeit das Bestreben aller Männer der Kriegswissenschaft darauf gerichtet, einen möglichst guten Gebrauch von den Kanonen und Büchsen zu machen, denn man wußte, daß man damit den Sieg über die rohe Kraft, über die Piken und das Schwert erlangte. Immer mehr bildete sich das Schützenwesen aus. Gute Büchsen zu erhalten und gute Schützen das war wichtig. Nun besaß aber Pforzheim hierzu die Möglichkeit. Die große Zahl von Waffenschmieden bemühte sich stets nur Gutes zu liefern. Um Uebung im Gebrauch der Büchse zu erlangen, dazu diente nichts besser als die hiesige Schützengesellschaft. Dieselbe bestand schon seit 1500 und feierte um 1561 ein glänzendes Schützenfest, welches der Markgraf Karl II. in jeder Weise begünstigte und beförderte, offenbar nicht deshalb, weil er etwa nur an Festen seine Freude hatte, sondern weil er den Nutzen der Schützengesellschaft für Stadt und Land wohl erkannte. Wenn nun die hiesige Bürgerschaft fortwährend Marschübungen machte und überdies im Schützenhaus sich im Schießen übte, so mußte sie wohl zu den Tüchtigsten gehören, die überhaupt gefunden werden konnten.

Jedenfalls hatte ein Fähnlein keinen Vorzug vor ihnen, wenn es geworben und nur kurze Zeit geübt wurde. Ein Fähnlein, das man aber auf Jahre beständig unter Waffen hielt, war eine sehr kostspielige Sache. Wir wissen nun, daß der Markgraf mit wenig Mitteln Großes leisten wollte. Deshalb hat er solchen Luxus vermieden, sich nur eine Leibgarde zu Pferd gehalten, um das alte Fähnlein Pforzheimer Leibgarde zu Fuß zu benützen, wenn es notwendig war.

Diese Annahme gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir sehen, in welchem Verhältnis die Pforzheimer zu dem Markgrafen und umgekehrt er zu ihnen stand. Derselbe muß als Prinz schon die volle Liebe der Bürger besessen haben mehr als seine Brüder. Denn als sein älterer Bruder Ernst Friedrich, der Durlach und Pforzheim zum Erbe erhielt, um 1600 den Versuch machte in seinem Lande das reformierte Bekenntnis einzuführen, da setzten sich die Pforzheimer gegen diese Religionsänderung zur Wehr. In ihrer Not wendeten sie sich an Markgraf Georg Friedrich, der sich auf der Hochburg befand. Er erklärte ihnen, daß er an ihrer Glaubenstreue ein gnädiges Wohlgefallen habe. Sie möchten sich aber in Allem einer christlichen Bescheidenheit befleißigen. Im Notfall werde er ihnen vor dem Reichsgericht seinen Beistand gewähren. Daß die Bürgerschaft für dieses gnädige Versprechen dankbar war, bezeugen

die Taufen von 1607 an. Bei einer ganzen Menge ist der Markgraf nebst seiner Gemahlin Pate und läßt sich durch Beamte, den Obervogt und Untervogt oder durch adelige Herren vertreten. Diese Taufen beweisen die Begeisterung und Hingabe an den Markgrafen und die meisten dieser Taufväter haben auch bei Wimpfen ihr Leben für denselben gelassen.

Wie sieht es nun aber mit dem geschichtlichen Nachweis aus, daß die 400 Pforzheimer die Leibgarde des Markgrafen gebildet haben und gefallen seien? Nach der Ansicht der Kritiker ziemlich schlecht, denn nach ihrer Behauptung hat davon Niemand etwas gewußt, bis Ernst Ludwig Deimling 1788 das bekannte Trauerspiel abfaßte. Wäre dem also, so dürfte uns das nicht so sehr wundern. Der Hof und der Markgraf Karl Friedrich weiß nicht einmal, wo sein Ahne Georg Friedrich beigesetzt ist, ob in Straßburg oder in Genf, und deshalb wäre es auch begreiflich, wenn er nichts von dem Tod der 400 wüßte. Wenn aber er und der ganze Hof nichts davon weiß, so stehen wir vor dem noch größeren Wunder, daß er den Ernst Ludwig Posselt beauftragte, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. Dieser entledigt sich seines Auftrags in einer Weise, daß die 400 damit zufrieden sein können, aber die Kritiker nicht; denn er beweist und zeigt gar nichts. Er beweist nicht, daß die 400 existiert haben, er redet nicht viel von einer Leibgarde oder von einem Bürgermeister Deimling, sondern er spricht so, als ob er dem Bericht des Ernst Ludwig Deimling vollen Glauben schenke und auf Grund von dessen Aussage hält er den Gefallenen am 29. Januar 1788 eine glänzende Rede, welche für dieselben der schönste Ruhmeskranz ist. Wir können es uns nicht versagen, den Anfang dieser Rede hier herzusetzen, welcher die 400 mit den Tapfersten unter den Griechen und Römern vergleicht. Sie lautet also:

„An den Ufern des Eurotas lebte vor Jahrtausenden ein Volk, wenig bedeutend, wenn man's nach Gold oder Menschenzahl oder Feldmark schätzt; aber das mehr als einmal, wann die übrigen Völker in stummer Ergebung hinstarrten, das große Rad der Welthändel mitten in seinem glühendsten Umschwung aufhielt und rückwärts schnellte; ein Volk, an Wortkünsten arm, doch reich an Thatkraft, das des Witzes und der List, die man Staatskunst nennt, weder achtete noch bedurfte, weil ihm an deren Stelle sein ernster, grundfester, wohl überlegter Wille war; das mit eherner Ruhe auf jeden Feind herabsah, weil es zu

sterben verstand. Einst schien der Gefahren letzte über Griechenland aufzugehen. Xerxes, der Perser ebenso gewaltiger wie übermütiger König, in mehr als einem Weltteil Herr, drohte ihm den Untergang. Wie, wann Gott die Völker mahnen will, daß er herrsche, der lange Zug von Donnerwolken fernher, langsam, feierlich am Gesichtskreis heraufzeucht und immer finstrer und finstrer sich fortwälzt, als brächt' er die ewige Nacht wieder, so rücken seine Schaaren an. Völker, die von den Wassern des Nilus, Ganges und Tigris tranken; Völker aus den lieblichen Ebenen Babylons und von dem wolkenschweren Gipfel des Kaukasus; Wilde und Halbgebildete und Hochverfeinerte; des größten Weltteils ganze Last stürzt schon über die Fluten des Hellespontus. Wann sie nur steht im kleineren Griechenland, so hat sie's erobert. Aber am Eingange Griechenlands hat die Natur eine steile Felsenpforte aufgetürmt unter dem Namen Thermopylä, durch die ewige That, die auf ihr geschah, aller Welt bekannt; dort lagert sich Leonidas mit dreihundert Spartanern. Der ungezählten Heerschaar, die einem Meere gleich heranwogt, wie sie auf engem Raum die handvoll Helden sieht, scheint es abwechselnd jetzt bemitleidenswert, dann wahnsinnig, daß Dreihunderte nicht weichen wollen vor Tausendmaltausenden; aber die Spartaner stehen! Der Perserkönig, von so viel Mut gerührt, beut ihnen Gnade, ihrem Heerführer die Herrschaft über Griechenland an; aber die Spartaner wanken nicht! So kämpft doch endlich! ist die ganze Antwort der Helden, die nicht gerne Worte verlieren, wo Thaten zu gewinnen sind. Nun gebeut Xerxes zur Schlacht — sie beginnt wirklich, die Schlacht, wie sonst niemals die Welt sie sah. Je Zehntausend der Perser kämpfen gegen der Spartaner Einen; aber die Spartaner fürchten die Zahl nicht, weil sie den Tod nicht fürchten! Ihr Leben gehört nicht mehr ihnen an, es ist ganz dem Vaterland geweiht. Was soll ihnen ein Pünktchen mehr oder weniger in seiner Spanne? Ihr Himmel ist in ihrer Brust, ihr Tod ist Unsterblichkeit. Wollt' es das Vaterland — mit weggeworfenen Waffen würden sie in den weit offenen Erdschlund, wie in die Arme eines Feindes springen; aber das Vaterland will keinen leidenden Tod. Wenn es gerettet werden soll, so muß jeder von ihnen in die Rücken der Feinde der Todeswunden hundert eindrücken, bis er selbst auf edler Brust die Eine Wund' empfängt, die auf ewig sein Auge schließt. Und nun die Verächter ihres Lebens — seht, wie sie dürsten nach dem Leben ihrer Feinde! Tod ist in ihrem Blicke, Tod in ihren

Pfeilen, allesverschlingender, unwiderstehlicher Tod in ihrem Schwert. Wem tief in der Brust der mörderische Widerhaken sitzt, der zieht ihn mutig heraus, und achtet des nachstürzenden Blutes nicht und fühlt den Tod nicht, der auf ihn herfällt, und sieht nur den Feind noch und reißt ihn mit zur Hölle. Neben ihm steht sein Bruder. Wohl dir! du hast die große That gethan, ruft er, und bringt ihm ein Totenopfer, wie es keinem König gebracht wird. Doch was vermögen Dreihundert gegen eine Welt? Ganze Hügel erschlagener Feinde türmen sich empor; aber auf den Hügeln fallen zuletzt die Tapferen bis auf einen. Gebeugt zieht Xerxes mit großem Heer und kleiner Seele nach Asien zurück. Griechenland bleibt frei."

In ähnlicher Weise beschreibt uns der Redner die Heldenthat von 400 Römern, welche im ersten punischen Krieg unter ihrem Oberst Quintus Caecidius sich opfern, damit das in größter Gefahr schwebende Heer gerettet wird. Mit diesen größten aller Helden Griechenlands und Roms stellt er die 400 Pforzheimer zusammen und feiert sie mit folgenden Worten:

„O sehet ein Schauspiel, der Betrachtung Gottes wert, wert daß mit ewig gehemmtem Fluge die Zeit wie ein Marmorbild drüber hinstarre — alles, alles flieht — nur die Bürger von Pforzheim nicht. Was unter allen Völkern des heldenkühnen Altertums nur zwei thaten und die zwei größten, und auch diese nur im glänzendsten Zeitpunkt ihres Ruhmes; die ewige, alte, nie ausgepriesene That thun sie jetzt. Vierhundert stehen da; vierhundert tragen die ganze Last eines Kriegsheeres, das gesiegt hat. Man beut ihnen Leben an, sie wollen Tod; man beut ihnen Gnade an, sie wollen Unsterblichkeit. Kein anderer Gedanke mehr, kein Wunsch, kein Gefühl für sich. Du hast uns Alles gegeben, du teures, heißgeliebtes Vaterland! Hier, wo es dir gelten muß oder uns, in der schweren Stunde der Prüfung, — siehe wir unterliegen ihr nicht. — Hier nimm deiner Gaben größte von uns zurück — unser Leben und unsern Fürsten. — So denken, handeln, sterben Vierhundert, als wär's Einer. Lange hat sich das übrige Heer in stürmischer Flucht zerstreut: sie achten's nicht. Des Himmels und der Feinde ganzer Zorn fällt auf sie; sie wanken nicht. Zum Zweitenmal beut man Schonung, Ehre, alles an; sie wollen's nicht. Ernstlicher, männlicher ward nie eine Schlacht geschlagen, als durch sie. Kein Grimm der Verlassenen, keine Klage wie der Besiegten, kein Geächz wie der Sterbenden. Der Sohn sieht den Vater, der Bruder

den Bruder, der Freund den Freund fallen — und weint nicht. Wem aus der weitoffenen Wunde das letzte Herzblut fließt, der kämpft noch auf der Erde, und tötet, indem er stirbt."

Das ein kurzer Auszug aus der Rede Posselts. Es ist eine herrliche Sprache. Klopstock's Odenschwung ist darinnen. Der Redner muß ein gebildeter Mann gewesen sein der Sprache nach zu schließen. Aber wie uns die Kritiker sagen, ist er kein Geschichtskenner. Und so fragen wir denn mit einigem Recht nach der Persönlichkeit dieses Mannes. Wir erfahren nun, daß der Redner ungefähr 25 Jahre alt ist. Er ist in Durlach 1763 geboren. Sein Vater Gottlieb Posselt zieht im Jahre 1764 als Superintendent oder Special, wie es damals heißt, nach Pforzheim. Posselt wächst also hier auf, besucht die lateinische Schule. Er ist ein eifriger, strebsamer Mensch. Er studiert in Göttingen die Rechte, prakticierte dann als Advokat, wurde 1784 Professor der Geschichte und Beredtsamkeit am Gymnasium in Karlsruhe und zugleich Privatsekretär des Markgrafen. Als solcher hielt er die Rede. Und dieser Mann hat nun eine glänzende Lobes- und Ruhmesrede über den Tod der 400 Pforzheimer Bürger gehalten, die nach dem Urteil der neuen Kritiker gar nicht existiert hatten. Das hat er also offenbar gethan, entweder weil es dem Markgrafen so gefiel, oder aus Gefälligkeit gegen Ernst Ludwig Deimling und die Pforzheimer; oder endlich weil es ihm sehr angenehm war, bei dieser Gelegenheit sein Rednertalent in das rechte Licht zu setzen. Von Kritik und Geschichte versteht der Mann nichts, denn er schreibt eine Geschichte der Deutschen in 4 Bänden, Geschichte Karl XII. und Gustav III. von Schweden und gab ein historisches Taschenbuch für die neueste Geschichte 1793 ꝛc. heraus. Wir sollten doch meinen, die Herren Kritiker hätten schon um dieser einen Persönlichkeit willen irre werden können in ihren kühnen Behauptungen.

Aber daran ist noch nicht genug; neben den Genannten tritt noch dessen Kollege und Direktor, Christian Sachs. Derselbe ist 1720 in Karlsruhe geboren und gibt eine Geschichte Badens in fünf Bänden heraus. Der Vierte derselben erscheint 1770 und enthält die bezeichnende Stelle über die Schlacht bei Wimpfen: „man meldet, daß bei 400 Mann von der Bürgerschaft zu Pforzheim, welche dem Markgrafen zu einer Leibgarde gedient hätten, fast bis auf einen Mann sich haben niederhauen lassen." Wenn Sachs diese Notiz 1770 veröffentlichte, hat er erst kurz vorher von der That der Vierhundert erfahren oder schon viel früher?

Und hat man ihm Mitteilungen gemacht, sollten bei dem lebhaften täglichen Verkehr zwischen Pforzheim, Durlach und Karlsruhe nicht andere Beamten auch von der Sache gewußt haben? Wenn Kirchenrat Bürklin 1742 von hier nach Karlsruhe kam, hat dieser von hier nichts berichten können, er, der mit Direktor Sachs zugleich in Karlsruhe war? Wir sehen, wie hinfällig und nichtig die Einwände der neueren Kritik in diesem Punkte sind.

Und doch sind wir noch nicht am Ende mit unserer Beweisführung. Man verlangt schriftliche Urkunden, damit man sich auf diese berufen kann. Und so berufen wir uns denn auf die Urkunden, welche Pfarrer Lotthammer im badischen Staatsarchiv niedergelegt hat. Er berichtet nämlich über das, was in der sogenannten theologischen Vorbildungsschule in Durlach geschah. Schon vor dem Orleanischen Krieg hatte der Markgraf am Gymnasium in Durlach einen theologischen Kurs einrichten lassen, den die jungen angehenden Theologen besuchten, bevor sie die Vorlesungen auf anderen Universitäten hörten. Nun berichtet uns Pfarrer Lotthammer, Kirchenrat Eisenlohr habe in seiner kirchengeschichtlichen Vorlesung den Tod der vierhundert Pforzheimer bei Wimpfen als Thatsache erwähnt. Ueber diesen Kirchenrat Eisenlohr geben uns nun die hiesigen Kirchenvisitationsprotokolle den gebührenden Aufschluß. Derselbe kommt von Reutlingen, ist zuerst von 1708—12 Pfarrer in Remchingen, welches Dorf an der Stelle lag, wo jetzt der Bahnhof von Wilferdingen steht. Von da kam er nach Stein, von wo er 1719 als Kirchenrat nach Durlach berufen wurde. Wenn dieser die Thatsache als wahr und richtig behauptet, und dies Lotthammer uns mitteilt, der trotzdem die Thatsache nicht glauben kann, weil er nämlich der erste ist, der erklärt, Pforzheim habe um 1600 nur 600 Bürger gehabt und nach dem Ausweis des Taufbuchs keine 400 verloren, so haben wir nicht die geringste Ursache zu zweifeln, da wir bestimmt wissen, daß es mit der Bürgerzahl ganz anders steht als Lotthammer meint. Obgleich wir nun noch einen wichtigen Zeugen aufgeführt haben, der in der Nähe von Pforzheim wohnt, als die letzten Söhne der 400 starben oder gerade gestorben waren, die Enkel aber noch Bericht erstatten konnten von dem, was sie gehört, so können wir es doch nicht unterlassen, auch noch den letzten Zeugen in's Feld zu führen, der für die That der Vierhundert eintritt.

Das ist die Fahne der Vierhundert, welche bis auf den heutigen Tag auf dem hiesigen Rathaus als heilige Reliquie

aufbewahrt und bei ernsten, wichtigen Ereignissen wie bei den Siegen des deutschen Heeres im Jahr 1870 und 71 hervorgeholt und den Zügen der Bürger vorangetragen wird. Die Tradition berichtet, daß die Vierhundert mit ihrer Fahne vor dem Schloß am Platze versammelt waren, wo jetzt die große Linde am Bahnhof steht, daß sie dort den Eid geleistet und in's Feld gezogen und daß dort die zwei einzigen Geretteten oder vielmehr Begnadigten ausruhten, als sie die Fahne zurückbrachten. Wie dem auch sei, die Fahne ist da. Hat die Säge von dieser Fahne irgend ein müßiger Kopf erfunden und den Pforzheimern zu einer gewissen Zeit vorgesagt, das sei die Fahne, welche 400 Pforzheimer bei Wimpfen gehabt und unter der sie gefallen; sie möchten dieselbe aufheben? Ist dieses Mährlein im 30jährigen Krieg erdichtet worden oder später oder hat es am Ende gar auch Ernst Ludwig Deimling erdacht? Wenn es wahr wäre, was die Kritiker sagen, dann ist absolut kein Grund vorhanden, den Pforzheimern eine Fahne zu lassen, welche doch eigentlich dem Staat gehört. Denn hat der Markgraf angeworben und den Fähnlein die Fahnen gestellt, dann gehörten dieselben auch ihm und sie wurden bei dem Ausmarsch nach Nördlingen wieder benutzt. Wenn unter dieser Fahne Leute gefallen waren, die sich tapfer gezeigt, so waren sie nur tapfer wie andere Fähnlein auch, die etwa beim Anfang oder inmitten der Schlacht beauftragt werden, einen Sturm zu unternehmen und dabei geopfert werden. Deshalb, so schließen wir, wenn die Fahne dem weißen Regiment gehörte, so blieb sie nicht hier. Wenn sie aber hier geblieben ist, so ist sie ein weiterer, kräftiger Beweis für die That der Vierhundert, daß die Helden als Leibgarde die Fahne bis auf den letzten Mann verteidigt und daß dieselbe als heilige Reliquie aufbewahrt wurde, um die kommenden Geschlechter an die ruhmvolle That der Väter zu erinnern und sie zur Treue gegen Fürst und Vaterland zu ermuntern.

X.
Rüstungen und Verhandlungen der feindlichen Parteien.

Schon um 1618 befand sich, wie wir früher schon bemerkt haben, Junker Karpfenzan als Kriegshauptmann hier, was nichts anderes bedeutet, als daß der Genannte von dem Markgrafen mit einem Patent zur Werbung eines Fähnleins ausgestattet wurde. Derselbe ist und bleibt hier bis 1622. Neben ihm beginnt Ende des Jahres 1621 seine Werbungen hier Herzog Magnus von Württemberg, jedoch so, daß der letztere bemüht ist, seine Fähnlein aus den verschiedenen Gauen des Schwabenlandes sammeln zu lassen.

Auch das ritterschaftliche Gebiet wird durch Junker Georg Philipp von Helmstadt in den Kreis der Werbungen hereingezogen und macht der Genannte vergebliche Versuche, in Heilbronn freies Feld zu erhalten.

Erfolgreicher ist die Thätigkeit der sächsischen Prinzen. Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar berichtet schon Ende Januar, daß seine Rittmeister ihre Kompagnien beisammen hätten und daß 1000 Mann Fußvolk gesammelt seien, deren Bewaffnung er schon zum großen Teile besorgt. Weil er aber eine viel größere Zahl zusammenbringen solle, habe er den Churfürsten Johann Georg von Sachsen um die Erlaubnis gebeten in seinen Landen werben zu dürfen, was aber nicht gestattet wurde. Ausgangs Februar will der Herzog über Schweinfurt—Kitzingen marschieren. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir denn auch, daß Oberst Fleckenstein, der im Dienste des Markgrafen steht, dort in der Nachbarschaft Truppen wirbt, ohne daß der Herzog über dessen Person, Aufenthalt oder Erfolg Auskunft geben kann.

Während diese Werbungen im Norden und Nordosten geschehen, bewerkstelligt man Gleiches im Süden, in dem Land

der Werbefreiheit und der geborenen Soldaten, nämlich in der Schweiz. Freiburg meldet, der Markgraf lasse stetig viel Volk werben und täglich zögen viele in Basel und Bern geworbene Schweizer durch. Aber bald entdecken die österreichischen Amtleute in Rheinfelden, als hundert Graubündner auf einmal bei Prattelen, Canton Basel, über den Rhein nach Grenzach auf badisches Gebiet fahren, von dort nach Kleinbasel marschieren und von da in der Markgrafschaft weiter ziehen, daß diese Geworbenen dem Mansfeld gehören, berichten darüber an die vorderösterreichische Regierung in Ensisheim und diese an den Erzherzog Leopold.

Dieselbige Nachricht erhalten wir etwas später, Ende Februar, von Freiburg aus, wo man den Schweizern, die alle nichtkatholischen, also reformierten Bekenntnisses sind, die Paßzettel visitiert und sie womöglich zurückhält und in die Schweiz zurückschickt.

Nach Schlettstadt hat sich Ende März schon das Gerücht verbreitet, der Markgraf habe von England und Pommern 40000 Pfd. Sterling empfangen, wovon wenigstens Etwas wahr sein kann, verstatte den Leuten von Mansfeld nach Durlach zu reiten und empfange täglich Gesandte. Er solle 16000 Mann haben, darunter 3000 Pferde. Diese Quellen laufen zurück auf das Benediktinerkloster Schwarzach, Amt Bühl, dessen Umwohner wahrscheinlich in Durlach und Umgegend Spionendienste leisteten und immer rasch berichteten, was dort vorging. Aus derselben Quelle stammt offenbar auch die Nachricht, der Markgraf habe durchreisende Polacken bestimmen wollen, 1000 Kosacken für ihn zu werben, aber nichts erreicht.

Aus dem Monat April vom 13. wird uns von Seiten der Stadt Heilbronn die Klage bekannt, welche dieselbe bei dem Weimarischen Rittmeister Georg Philipp von Seckendorf erhebt wegen Wegnahme einiger Ochsen zu Bartenbach, Oberamt Backnang. Zu gleicher Zeit erfahren wir von der Stadt, welche mit Heilbronn in Verbindung steht, daß bei Schweinfurt 1500 Weimarische Reiter angekommen seien, von denen man nicht wisse, wohin sie wollten. Die Heilbronner konnten es aber wissen, denn sie wußten, daß das Fußvolk von Schweinfurt—Kitzingen aus in der Richtung gegen Backnang gegangen war und daß die Reiter ihnen dahin bald folgen würden. So ist klar, daß die Sachsen das Gebiet des Bischofs von Würzburg vermieden, daß sie im Lande des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach Rasttag hielten und durch das Herzogtum Württemberg hindurch über Bietigheim

zuzogen und über Pforzheim Durlach erreichten, kurz bevor der Markgraf sich mit Mansfeld verband.

Von bairisch-österreichischer Seite haben wir etwas weniger Nachrichten in den uns zu Gebot stehenden Quellen. Dieselben sind auch im großen Vorteil. An den meisten Orten, wo sie werben, stehen nicht die geringsten Schwierigkeiten im Weg. Im Januar und Februar 1622 erfahren wir, daß die vorderösterreichische Regierung die Schweizer zu hindern sucht, zu dem Heere Mansfelds zu gehen. Da aber die geworbenen Soldaten des Markgrafen bei Freiburg am Durchzug nicht gehindert werden konnten, so richtete auch der Kampf gegen Mansfeld nicht viel aus. Am 1. März verlangt Tilly von der Stadt Wimpfen Ueberfahrt von 3 Kompagnien Reiterei und Durchzug durch die Vorstadt. Aber es kamen im Ganzen 7 Cornet. (Frohnhäuser S. 291.) Einige Tage nachher läßt er der Stadt mitteilen, daß er zwischen Wimpfen und Jagstfeld eine Brücke schlagen werde. Den Grund hierzu geben uns die Kreisgesandten Heilbronns an, wenn sie zu derselben Zeit von Ulm aus nach Haus vermelden, daß 5000 Baiern im Stift Ellwangen und der Grafschaft Oettingen einquartiert sind, die Ende März, drei Kompagnien Reiter und 13 Fähnlein Fußvolk stark, ihren Weg nach Wimpfen nehmen. Tilly, der an Truppen wächst, möchte gerne Heilbronn besetzen, kann aber, da er sich doch nicht Gewalt zu brauchen erlaubt, seinen Zweck nicht erreichen. Am 16. April rücken noch einmal 1500 bairische Reiter über Hall—Krautheim im Jaxtthal gegen Wimpfen an, so daß also beide Teile fast zu gleicher Zeit ihre letzten Verstärkungen erhalten.

Auch auf die Verhandlungen, die gegenseitig stattfinden, müssen wir in Kürze einen Blick werfen. Daß der Markgraf in freundlichem Verhältnis zu Mansfeld stand, läßt sich vermuten. Wünschte er doch, daß der Churfürst von der Pfalz sein Land und seine Würde als Reichsfürst wieder erhalte. Wenn er auch keineswegs für seinen Zug nach Böhmen und für die dortige Königskrone begeistert gewesen sein mochte, so lag es doch jetzt klar vor aller Augen, daß das Mißtrauen der Böhmen gegen den Kaiser gerechtfertigt war und daß der Kaiser bereits alle seine für die protestantische Sache schlimmen Pläne nach dem Sieg am weißen Berg bei Prag bereits ausgeführt hatte. Er wünschte daher gewiß dem Grafen Mansfeld den Sieg über Cordova und Tilly. Vor der Hand war er aber auf seiner Hut und wollte gerüstet sein, um nicht wider Willen in die Wogen

des Krieges hineingezogen zu werden, und um sein Land gegen die Angriffe raubsüchtiger Kriegsscharen zu schützen. Schon am 15. Februar teilt ihm Mansfeld vertraulich mit, daß er mit den Spaniern in Unterhandlung trete, um einige Wochen Waffenruhe zu haben und die Baiern in Verlegenheit zu bringen. Daß die spanisch-kaiserliche Partei diesen Versuch benützte, um Mansfeld bei seinen eigenen Parteigenossen verdächtig zu machen und ihm hohe Angebote stellte, um ihn seinem Herrn, dem Churfürsten untreu zu machen, läßt sich begreifen. Ende Februar macht der in dem Dienste des Markgrafen stehende nachmalige Befehlshaber des weißen Regiments bei Wimpfen, Pleikart von Helmstatt, welcher den Mansfeld in Hagenau offenbar im Auftrag des Markgrafen besucht, dem letzteren Mitteilung über Mansfelds Vorhaben, nächstens mit einem Teil seiner Reiterei und seines Fußvolkes über den Rhein zu gehen, um die Baiern zu amusieren und dem Herzog von Braunschweig seinen Zug nach der Pfalz zu erleichtern. Aus den Unterhandlungen mit Spanien teilt er mit, daß unter den Friedensbedingungen auch die Angelegenheit von Baden-Baden sei, welche im Sinne des Markgrafen erledigt werden müsse. Jedoch hier habe Rolingen, der spanische Unterhändler, den größten Widerstand geleistet und bemerkt, daß die Exekution gegen den Markgrafen schon angeordnet gewesen und nur durch gewisse Umstände verhindert worden wäre.

Vom März vernehmen wir nichts Neues, aber es genügt die von den Kaiserlichen bereits angeführte Aeußerung, daß die Leute Mansfeld's in Durlach ab- und zugehen, wie sie wollen. Dies läßt uns auf ein Uebereinkommen schließen, welches jedoch noch keineswegs für alle Fälle geschlossen war. Jedenfalls war die Grundlage dieses Uebereinkommens die, daß der Markgraf dem Mansfeld und umgekehrt Mansfeld dem Markgrafen jeden Schutz und jede Unterstützung gewähre, die möglich war.

Mansfeld hatte dem Markgrafen schon unter dem 20. Februar geraten, wenn er nun die Baiern amusiere, möge der Markgraf, weil er von Tilly dann nichts zu fürchten habe, mit seinen in Bereitschaft stehenden Truppen, die schon am 3. März nach kaiserlichen Nachrichten 16 000 Mann betragen, eine Demonstration bei Freiburg machen und diese Stadt samt Breisach besetzen. Ob er diesen Ratschlag aus dem Grunde gab, damit dadurch der Markgraf auf seine Seite getrieben werde, oder ob er nur den einen Punkt ins Auge faßte, daß dann die geworbenen Schweizer sich ohne Schwierigkeit bei ihm einfinden könnten,

lassen wir dahingestellt. Dagegen steht es fest, daß der Markgraf auf solchen Vorschlag nicht eingieng. Wir sehen gerade darin ein Zeichen, daß er immer noch einen Schimmer von Hoffnung hatte, es könnte durch Unterhandlungen mit dem Kaiser Etwas erreicht werden. Aus dem später mit dem Churfürsten von der Pfalz geschlossenen Vertrag läßt sich kein Rückschluß auf das Vorher machen.

So wie jeder einzelne Mensch, der vor einem Schritt steht, der ihm, wenn er gethan ist, Segen oder Verderben bringen kann, bei richtigem Gebrauche seiner gesunden Vernunft vor der Entscheidung nachgiebiger sein wird, als wenn einmal die Würfel fallen, also geschah es auch bei dem Markgrafen. Daher haben seine beiden Söhne anfangs Februar eine Zusammenkunft mit Erzherzog Leopold in Freiburg, welche auf das Volk und die vornehmen Herren einen guten Eindruck gemacht. Der Briefschreiber Hamerer von Offenburg, offenbar ein österreichischer Beamter, verspricht sich einen noch größeren Erfolg, wenn der Markgraf persönlich mit dem Erzherzog zusammenkomme. Diese Zusammenkunft findet zwar nicht statt, aber nachdem der Erzherzog schriftliche Mitteilung gemacht, giebt der Markgraf unter dem 18. Februar eine offene Antwort, die uns zeigt, daß er nicht mit Ränken und Tücken umgeht. Er meint, die harten kaiserlichen Forderungen werden einen langwierigen, verderblichen Krieg herbeiführen. Wenn aber der Kaiser zuletzt siege, so werde er dies nur mit viel Blutvergießen, großen Geldopfern und mit dem Ruin des Landes erreichen. Er verspricht sich von Verhandlungen immer noch ein für beide Teile segenbringendes Resultat und weist den Erzherzog hin auf Kaiser Ferdinand I., dem auch nicht Alles nach seinem Sinn gegangen, der aber zuletzt aus Rücksicht auf die Verhältnisse nachgegeben und in den Augsburger Religionsfrieden gewilligt habe. Auch das hebt der Markgraf hervor, daß wider alles Reichsgesetz und ohne Beschluß eines ordentlichen Reichstags spanische Truppen ins Land geführt worden, während doch in Deutschland, beziehungsweise in der Pfalz Niemand gegen den Kaiser gekämpft und Störung der öffentlichen Ordnung herbeigeführt habe.

In seiner bald darauf gegebenen Antwort anerkennt der Erzherzog des Markgrafen teutsches, aufrichtiges und ächt fürstliches Gemüt und spricht aus, daß er auch die bevorstehenden Uebel gern vermieden sehen möchte, allein er gesteht zugleich, daß er sich um spanische Hilfe beworben habe, weil der

Feind so mächtig sei und versichert, daß er die Soldaten wieder fortbringen werde, ohne daß sie Jemand Schaden thäten, wenn er sie nicht mehr brauche.

Hiermit hat der Erzherzog die Lage hinreichend gekennzeichnet und dem Markgrafen klar gemacht, was bevorsteht. Noch einmal schreibt der Markgraf an den Erzherzog und gesteht ihm das Geleite seiner Truppen aus dem Breisgau in die Ortenau zu, spricht aber hierbei die zuversichtliche Erwartung aus, daß man auch die für ihn angeworbenen und von seinen Beamten mit Paß versehenen Soldaten bei ihrem Durchzug durch das österreichische Gebiet bei Freiburg nicht aufhalte.

So steuern denn beide Teile mit aller Macht auf den Krieg los; die Kaiserlichen in dem Bewußtsein der Ueberlegenheit an materiellen Mitteln und Kräften, die protestantische Partei mit der Ueberzeugung, daß sie dem Kaiser und seinen Freunden nicht gestatten können, die politische und religiöse Freiheit Deutschlands nach Willkür zu unterdrücken.

Fassen wir nun noch einmal alle Gründe zusammen, welche den Markgrafen abhalten konnten, im Jahr 1622 den Kampf gegen die kaiserlich ligistische Partei zu wagen, so finden wir, daß es deren ziemlich viele gab. Kaiser Ferdinand II. hatte, was Niemand gehofft und erwartet, in kurzer Zeit glänzende Siege in Ober- und Niederösterreich, in Böhmen, Mähren und Schlesien errungen und dort überall eine so feste Macht erlangt, daß keiner seiner Vorgänger sie je so besessen hatte. Die Freiheit der vorher mächtigen Stände war unterdrückt und die gegnerische Partei durch Hinrichtungen, Acht und Güterkonfiskation von so furchtbaren Strafen getroffen, daß an eine künftige Erhebung auch unter den günstigsten Umständen nicht mehr zu denken war. Dagegen hatte der Kaiser seine Anhänger und Freunde durch Aemter, Titel und reiche Gnadengeschenke so mächtig gehoben und gestärkt, daß ein Stürzen derselben sich nicht leicht erwarten ließ. Dieser Wechsel der Verhältnisse konnte von einem Kampf gegen den Kaiser abhalten.

Ebenso sehr aber das Verhalten der protestantischen Fürsten. Alle katholischen Machthaber waren einig im Kampf gegen die Protestanten, aber die Protestanten unter sich nicht. Der mächtige Churfürst Johann Georg von Sachsen, sowie der Landgraf von Hessen-Darmstadt standen ganz auf der kaiserlichen Seite und nahmen höchstens noch ein wenig Rücksicht auf die religiöse Frage. Seit dem Vertrag von Mainz hatte die Union

aufgehört zu existieren und standen die Glieder derselben nur noch in einem losen Verbande miteinander, während die Liga unter der kräftigen Führung des Herzogs Maximilian von Baiern trotz Sieg eher eine größere als kleinere Thätigkeit und Opferwilligkeit kund that. Hierzu kam, daß diejenigen fremden Mächte, welche früher oft die Protestanten durch Rat und Mittel unterstützt hatten, die Bahn der alten Politik verließen und neue Wege betraten. Thatlos stand der König von England den Beschlüssen und Handlungen des Kaisers gegenüber und wagte für seinen Schwiegersohn, den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, keinen Schritt zu thun, weil er durch den spanischen Gesandten überredet, die Ueberzeugung hegte, der Kaiser werde den Churfürsten in seine Würde wieder einsetzen, sobald derselbe die Waffen niedergelegt habe und der kaiserlichen Gnade alles überlasse. So wie England war auch Frankreich durch kluge, redegewandte Diplomaten getäuscht und zu Schritten bewegt worden, die seiner früheren Politik geradezu ins Gesicht schlugen. Die französischen Minister und Diplomaten, welche die Meinung hegten, Oesterreich sei bis ins Mark hinein faul und schwach und könne bald zusammenstürzen, hatten durch den römischen Hof bestimmt für den Kaiser Partei genommen und den für die Protestanten ungünstigen Vertrag von Ulm und Mainz herbeigeführt. Diese schlimme Lage der protestantischen Sache, die fehlende Unterstützung von auswärtigen Freunden konnte davon abhalten, die Waffen gegen den Kaiser zu erheben. Insbesondere aber das drohende militärische Uebergewicht des Kaisers. Die linksrheinische Pfalz war von dem spanischen General Spinola erobert und besetzt worden und nur noch einige feste Plätze konnten als freies Besitztum des Churfürsten bezeichnet werden. Der in Böhmen und Oberpfalz siegreiche Tilly war bereits in die rechtsrheinische Pfalz eingerückt und hatte auch diese fast ganz genommen, so daß nur noch die Stadt Heidelberg und nächste Umgebung als Eigentum des Churfürsten betrachtet werden konnte. In dieser Sachlage, sowie in den vorangegangenen Ereignissen lagen Gründe genug, um von dem Kampf mit der kaiserlich-ligistischen Partei abzuhalten.

Und trotzdem gab es für den Markgrafen mächtige Gründe, die ihn bestimmen konnten, in den Kampf einzutreten. Markgraf Georg Friedrich hatte den Vertrag von Mainz nicht unterschrieben und damit bezeugt, daß er die Besetzung der Pfalz, das Hereinziehen fremder Truppen nicht billige und allen

Versicherungen des Kaisers nicht traue, wenn der Kaiser nicht ernste Anstalten treffe, in Deutschland den Rechts- und Friedens-Zustand herzustellen. Im Jahr 1610 hatte er mit dem Churfürsten von der Pfalz gegen den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, im Feld gestanden und ihn zum Frieden von Willstett gezwungen. Er hatte mehrmals als General der Union für den Kaiser geworbene Truppen aufzuhalten gesucht und wenn man sich auch immer friedlich ausgeglichen hatte, so war doch bekannt, daß der Markgraf eines der eifrigsten Glieder der Union war.

Sollte der Kaiser als eifriger Katholik ihm das Alles vergessen und verzeihen können? Hierzu kam aber die Angelegenheit von Baden-Baden, welches nach des Kaisers Befehl durch Kuratoren verwaltet werden sollte, aber bis jetzt von dem Markgrafen besetzt gehalten und regiert wurde. Es scheint, daß die Mehrzahl der Bewohner, welche gerne wieder protestantisch wurden, sich vor der Rückkehr der Jesuiten und der Erben Fortunat's fürchtete. Mansfeld soll dem Markgrafen den genauen Nachweis geliefert haben, daß Exekution beschlossen sei und daß dieselbe nächstens ausgeführt werde, und wenn der Markgraf sich dieselbe nicht gutwillig gefallen ließ, so wurde er ja doch noch im Laufe des Jahres 1622 in einen Kampf mit dem Kaiser verwickelt und vielleicht derselbe General Tilly, der jetzt darnach strebte, Mansfeld zu schlagen und die ganze Pfalz für Maximilian zu erobern, zog bald als kaiserlicher Exekutor auch gegen ihn. Dieser Gedanke mußte den energischen Fürsten von starkem Ehr- und Selbstgefühl empören und zum Aeußersten treiben. Hierzu kamen noch die Bitten des Churfürsten von der Pfalz, dessen Boten öfters nach Durlach kamen. Wenn man sich mit demselben verband, rasch handelte und vom Glück begünstigt wurde, so konnte eine einzige gewonnene Schlacht dem Geschicke Deutschlands eine andere Wendung geben. Gelang es, Tilly entscheidend zu schlagen, so daß er rasch zurück mußte nach Baiern, dann konnte sich auch Cordova in der linksrheinischen Pfalz nicht halten und mußte so schnell als möglich abziehen. Kam unterdessen der Herzog von Braunschweig heran, so hatten die Verbündeten ein Heer von über 50 000 Mann. Den Siegern schlossen sich alsdann der Herzog von Württemberg und der Markgraf von Brandenburg-Ansbach an, sowie die dann freien Städte Straßburg, Ulm, Nürnberg 2c. Das war verlockend.

Zu allem diesem kommt noch hinzu, daß der Markgraf von Jugend auf eine Freude am Kriegswesen hatte. Aus freiem

Antrieb hatte er Mannschaft ausgerüstet und war um 1600 dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe gezogen. Aus Liebe zur Kriegskunst hatte er seine Landwehr in den Waffen geübt und kriegstüchtig gemacht. Er hatte ein umfassendes Werk über das Kriegswesen meistens mit eigener Hand geschrieben und die Zeichnungen, Abrisse der Lager selbst gefertigt und seine Söhne selbst im Kriegswesen unterrichtet. Nun war ihm die beste Gelegenheit gegeben, seine neu gegossenen Kanonen sowie die nach eigenem System gefertigten Haubitzen auf drehbaren Achsen ruhend zu probieren. In dieser Gelegenheit lag ein eigentümlicher Reiz und während der Markgraf also sinnt und denkt, schickt ihm Mansfeld am 20. April den Hauptmann Weis zu mit einem Bericht über die neuesten Ereignisse und mit der Erklärung, daß schnellstens gehandelt werden müsse. Denn Tilly hat sich bereits an die Eroberung des festen Dilsberg gemacht und da man glaubt, daß der kleine Platz den Angriffen des starken Feindes nicht lange widerstehen könne, so will Mansfeld in zwei Tagen über den Rhein gehen und bittet bei Rußheim ihm Wagen zum Transport von 20 000 Laib Brod zu je 2 Pfund zur Verfügung zu stellen. Der Markgraf, der wohl weiß, daß die Feinde weder politisch noch religiös zum alten Zustand zurückkehren werden, wenn sie die Waffen dazu nicht zwingen, thut den entscheidenden Schritt zur Verbindung mit Mansfeld. Den 21. April benutzt er zur Vorbereitung, um am 22. April vor feierlich versammeltem Hof seine Regierungs-Entsagung auszusprechen und die darüber gefertigte und von ihm unterzeichnete Urkunde vorlesen zu lassen. Sein ältester Sohn als nun berufener Regent gelobt den in der Entsagungsurkunde ausgesprochenen Willen des Vaters zu vollbringen, namentlich seinen Brüdern Karl und Christof gegenüber. Dies ist die Urkunde, welche die Kritiker wie anderes Geschichtsmaterial falsch verwendet haben. Sie bauen darauf die Behauptung, daß der Markgraf die konscribierte Landwehr nicht mehr habe über die Landesgrenze führen können, weil er der Regierung schon entsagt habe. Aber diese Behauptung hat eine schlechte Stütze darin, daß der Markgraf doch wohl auch die badischen Kanonen über die Landesgrenzen geführt und badische Pulver- und Gepäckwagen gebraucht, ja sogar die Bauern in dem obersten Gebiete der Markgrafschaft gezwungen, seine Wagen zu führen, denn ausdrücklich wird in einem Bericht vom 11. Mai aus Freiburg gesagt: Dieselben, die Bauern, die Bagagewagen geführt, seien nur mit Stecken zurückgekommen, was doch wohl bedeutet, daß sie

mit ihren eigenen Wagen und eigenen Pferden nach Durlach gekommen waren und beides in der Schlacht von Wimpfen eingebüßt hatten, ohne daß ihnen der Markgraf etwas dafür bezahlte. Ja der Markgraf erlaubte sich sogar gegen einen großen Teil der Untertanen, denen er nichts mehr zu befehlen hatte, noch größeres, denn er nahm den Bauern nicht weniger als 1300 Pferde weg, die sie doch zur Bestellung ihres Landes bedurft hätten. Dies Alles beweist, daß die Behauptungen der neueren Kritiker nicht stichhaltig sind. Zwar kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die feierliche Uebergabe der Regierung an den jungen Friedrich als Hofakt stattfand, daß aber diesem Akt die praktische Ausführung fehlte. Man könnte noch darüber streiten, ob dieser Akt mehr war als eine testamentarische Willens-Erklärung des Markgrafen; denn er konnte ja auch im Kampfe fallen, und war dann Bestimmung darüber getroffen, welche Rechte namentlich den einzelnen Prinzen zustanden. Wenn man aber auch von diesem Akte im Lande und unter den Soldaten wußte, so mußte Bürgerschaft wie Soldat erst dem jungen Markgrafen huldigen und schwören, bevor der Gehorsam gegen den alten Markgrafen aufhörte. Diese Huldigung fand aber nachweisbar in Pforzheim erst am 22. Mai und im Amt Emmendingen ungefähr um die gleiche Zeit statt und ging derselben noch einmal die Erklärung des Markgrafen voraus, daß er auf die Regierung verzichte. Zeugnis hierfür ist der Brief des Professor Wegelin in Durlach, welcher am 23. Mai an Samuel Gloner, seinen Freund in Straßburg schreibt: Der alte Herr Markgraf hat heute das Regiment abgetreten und Herr Friedrich hat ihm huldigen lassen. Für diese Auffassung spricht auch die Stelle eines Briefes, welchen der junge Markgraf von Pforzheim aus am 8. Mai an seinen Vater schreibt. Derselbe beginnt: „Ew. Gn. Schreiben, darin Sie sich dahin erklären, daß Sie sich dieses Wesens ganz nicht mehr annehmen und uns die völlige Administration der Lande übergeben wollen," und beweist, daß der Markgraf mit jenem öffentlichen Akt am 22. April nur zum Teil und unter gewissen Bedingungen der Regierung entsagt hatte.

An dem nämlichen 22. April wurde noch ein anderer Akt vorgenommen. Nach dem noch vorhandenen und an diesem Tage geschriebenen Brief Friedrich V. von der Pfalz müssen Verhandlungen und Vorbesprechungen über einen gemeinschaftlichen Feldzug schon vorher stattgefunden haben; denn der Entschluß zum Handeln ist schon gefaßt. Aber da nun am 23. Mansfeld

den Rhein überschreiten will, so bittet der Churfürst darum am 24. die badischen Truppen mit den seinen zu verbinden. Der Markgraf läßt durch den Obersten Goldstein seine Bereitwilligkeit hierzu aussprechen, wenn ein einziges Bedenken beseitigt ist. Dies besteht darin, daß der Churfürst Frieden schließen und auf die Verhältnisse des Markgrafen nicht die gebührende Rücksicht nehmen könnte. Wahrscheinlich ist hiermit die Angelegenheit von Baden-Baden gemeint. Der Churfürst beseitigt dieses Bedenken, indem er darauf hinweist, wie ein solches Handeln seinen eigenen Interessen widerspreche, da er nicht eine ihm befreundete Macht preisgeben könne, um die kaiserlich-ligistische Partei zu stärken. In Folge dessen kommt der von Mansfeld und dem Markgrafen unterzeichnete Vertrag zu Stande, wonach sie alle Ratschläge, Kräfte und Mittel verbinden, den Feind gleichmäßig bekämpfen, nicht einseitig unterhandeln, sondern zum Ruhme Gottes und zur Bewahrung des Vaterlandes das Werk vollenden wollen. So heißt es jetzt: Die Würfel sind gefallen.

XI.

Stärke der Heere. Die Schlacht bei Wiesloch.

Da Tilly derjenige Heerführer ist, der Mansfeld aus der Oberpfalz vertrieben und ihm in die Unterpfalz nachgefolgt, so werden wir uns zuerst mit der Stärke seines Heeres zu beschäftigen haben. Als der Herzog Maximilian von Baiern einen Vertrag mit Kaiser Ferdinand II. abgeschlossen hatte, worin er ihm seine Hilfe gegen Oberösterreich und Böhmen versprach, ließ er General Tilly mit 22000 Mann ligistischer Truppen die Grenze überschreiten. Im Jahr 1621 erhält nun Maximilian vom Kaiser den Auftrag, die Reichsacht an dem Churfürsten von der Pfalz zu vollziehen, weil Mansfeld von der Oberpfalz aus einen Einfall in Böhmen gemacht hatte. So rückt denn Tilly in die Oberpfalz ein. Aber er ist nicht im Stande mit den Truppen, die er hat, Mansfeld entscheidend zu schlagen. Deshalb wird sein Heer auf 25000 Mann verstärkt. Jetzt konnte der Gegner nicht mehr Stand halten und entweicht in die Unterpfalz. Tilly folgt ihm und wird wohl auch seine ganze Mannschaft mitgenommen haben. Er erobert Ladenburg und geht über Mosbach nach Wimpfen. Daß er im Kampf um Ladenburg Verluste erlitten hat und daß er dort eine starke Besatzung von wenigstens 1000 Mann lassen muß, versteht sich von selbst. Ebenso muß er sein Lager bei Wimpfen decken. Im Winter 1621 und Frühjahr 1622 erhält er bedeutende Verstärkungen. Der Bischof von Würzburg schickt ihm 2 Regimenter zu. Von München kommen wenigstens 6000 Mann. So dürfen wir annehmen, daß Tilly, wenn er auch durch die Eroberung und Besetzung von Neckargemünd, Sinsheim, Hilsbach und Eppingen mindestens 4000 Mann verlor oder abgab, wenigstens die 25000 Mann noch hatte, mit denen er aus der Oberpfalz abmarschiert war.

Infanterieregimenter werden folgende erwähnt. Bei seinem Marsch nach Ladenburg läßt er in Wimpfen eine Besatzung vom

Regiment Montaigne zurück. Beim Rückzug von Wiesloch verteidigt Oberstwachtmeister Lung vom Regiment Haßling Sinsheim. Die Berichte der Schlacht von Wimpfen nennen ein Regiment Schmidt und Bauer. Da nun verschiedene Berichte sagen, Tilly sei bei der Schlacht zu Wimpfen am Nachmittag mit 6 Regimentern Fußvolk in Schlachtordnung aufgerückt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß das sechste auch ein ligistisches war, denn den Namen des fünften erfahren wir durch Loichingers Schlachtbericht, nach welchem der Oberstwachtmeister vom Regiment Heimhausen gefallen ist. Von der Reiterei erfahren wir wenig. Nur der Name des Oberst Herzelles wird uns bekannt, der bei Mingolsheim gefangen wird, und der des Oberst Lindle, der 4 Kompagnien Reiter von Baiern her über Hall nach Wimpfen führt. Wenn wir aber auch nicht genau wissen, wie viel Reiterei Tilly gehabt, so dürfen wir doch wenigstens 3 volle Regimenter annehmen. Dafür spricht namentlich das rasche Anstürmen der ligistischen Truppen gegen die des Mansfeld bei Mingolsheim. Man sah die dreißig Cornet Reiter von Mansfeld und hoffte mit ihnen fertig zu werden. Ueberdies bekennen nach dem pfälzischen Schlachtbericht die vornehmsten Gefangenen aus Tilly's Heer nach der Schlacht: „menschlicher Vernunft und angestellter Ordnung nach habe es ihnen unmöglich geschienen, da sie es verlieren können.“

Das Heer Mansfeld läßt sich ziemlich genau bestimmen. Derselbe hatte in der Oberpfalz 15000 Mann und führte diese Mannschaft in die Unterpfalz und soll mit 13000 Mann dort angekommen sein. In Mannheim befand sich ein kleines Heer, welches für den Churfürsten stritt, unter der Führung des Oberst Vere, betrug aber nur 8000 Mann. Wenn die Stadt als wichtige Festung eine größere Besatzung erhielt, so konnte davon nicht viel weggenommen werden. Im Frühjahr 1622 warb Mansfeld ein Schweizerregiment. Wahrscheinlich ist es, daß der Churfürst, so weit er konnte, die konscribierte Landwehr einzog, so daß es nicht unmöglich ist, was Gindely (II. S. 32) sagt, Mansfeld habe sein Heer auf 35000 Mann gebracht. Aber er konnte diese Mannschaft nicht vollständig in's Feld führen, weil er Hagenau, Landau, Germersheim und Mannheim besetzt hielt. So mag er denn so viel Mann über den Rhein geführt haben, als er nach jenem an den Markgrafen gerichteten Brief bei Rußheim Brot mit sich führt, nämlich 20000. Dieser Zahl entsprechen die 5 Infanterieregimenter bei Mingolsheim. Hierzu kommen die

40 Cornet Reiter, über die bei Sinsheim Revue gehalten wird, und Artillerie samt sonstiger Mannschaft.

Das Heer des Markgrafen Georg Friedrich, welches vor dem Auszug bei Knielingen gemustert wird, enthält nach Sitzingen folgende Regimenter und Fähnlein:

1) Herzog Wilhelm, Obrister, und sein Bruder Herzog Bernhard von Sachsen: 1 Regiment (Fußvolk) 2000 Mann, 4 Kompagnien Reiter, die nach der gewöhnlichen Annahme 1000 Mann, nach anderer 1500 Mann betragen hätten.
2) Herzog Johann Friedrich und Christian, Pfalzgraf Birkenfeld'scher Linie, 2 Kompagnien. Es fragt sich nun, ob dies Fußvolk oder Reiterei war. Da nach verschiedenen Berichten ausdrücklich pfälzisches Fußvolk erwähnt wird, sonst aber in unserer Aufzählung keines vorkommt, so müssen diese Kompagnien als solche genommen werden.
3) Des Herrn Feldherrn 2 Leibgarden, welche, wie wir beim Zusammenzählen nachweisen werden, aus 1 Kompagnie Fußvolk und 1 Kompagnie Reiter bestehen.
4) Herrn Otto Wild- und Rheingrafen zu Gau- und Hachburg, General der Kavallerie 2 Leibgarden, 1 Kompagnie zu Fuß und 1 Kompagnie zu Pferd.
5) Herrn Markgraf Christof zu Baden 1 Kompagnie Reiter.
6) Graf Erbach's . . . . 1 " "
7) Anton von Litzelburg . . . . 2 " "
8) Weinwolt Klettenberg . . . . . 2 " "
aber eine dieser Kompagnien ist bei der Musterung nicht gegenwärtig.
9) Herzog Magnus von Württemberg 5 " "
10) Oberst Goldstein . . . . . . 3 " "
11) Oberst Streiff mit Mansfeld'scher Reiterei . . . . 14 " "
nicht ganz komplet, darunter 4 französische Kompagnien.

Summa sind 33 Cornet gewesen.

Ziehen wir die eine Kompagnie, die auf Ordre war, ab, so erhalten wir die Zahl 33, die Sitzingen aufführt. Andere haben anders gezählt und angenommen, man dürfe die Leibgarden des Markgrafen nicht mitrechnen. Allein wenn diese nicht mitgezählt werden sollten, so würde es der Schreiber ausdrücklich sagen. Wollten wir aber diese Leibgarden nicht mitzählen, so müßte auch die des Rheingrafen nicht gezählt werden. Dann

würde aber die Zahl im Ganzen nicht stimmen. Rechnen wir nun so, dann haben wir auch in diesem Bericht einen Beweis für die Leibgarde zu Fuß, welche bisher nirgends gefunden wurde. Es wäre auch, worauf wir noch insbesondere aufmerksam machen, nicht erlaubt zu schreiben, des Feldherrn 2 Leibgarden, wenn beide die gleichen Waffen führten und aus Reitern beständen.

Vom Fußvolk werden gezählt 5 Regimenter.

1) Des Markgrafen Karl zu Baden	1 Reg.,	10	Komp.
2) Herzog Magnus	1 „	8	„
3) Herzog Wilhelm zu Sachsen .	1 „	10	„
4) Oberst v. Helmstadt, Generalkommissär	1 „	6	„
5) Oberst Goldstein, Generalmajor	1 „	10	„

Zusammen 44 Fähnlein, aus welchen 800 Mann mangelten, die zu Besatzungen hergegeben waren.

Hierzu kämen die oben aufgeführten 2 pfälzer Kompagnien, so wie die 2 Leibgarden zu Fuß. Nun fragt es sich, wie stark diese Kompagnien waren. Der Markgraf zieht erst ins Feld und hat noch keine Mannschaft verloren und da man einen richtigen Ueberblick haben muß über die Zahl der Mannschaft, so ist man darauf angewiesen, die Kompagnien gleich zu machen. Dafür spricht insbesondere die ungleiche Zahl der Kompagnien. Wenn die Zahl der Mannschaft in den Kompagnien gleichgiltig war, so konnte man die Zahl der Kompagnien im Regiment gleichsetzen. Ist dies nicht geschehen, so liegt der Grund darin, daß die Mannschaft der Kompagnien gleich stark sein sollte. Die Ungleichheit in den Kompagnien der Regimenter rührt offenbar von der Lage der Markgrafschaft her. Man richtete dieselben so ein, wie die einzelnen Landesteile von einander getrennt waren und Mannschaft stellen konnten. Wir hätten dann die untere Markgrafschaft Durlach-Pforzheim, die obere mit dem Gebiete von Baden-Baden; das Gebiet von Lahr-Emmendingen und Müllheim und endlich die Herrschaft Rötteln-Sausenberg mit den 2 Aemtern Lörrach und Schopfheim. Wie die Truppen zusammengestellt wurden, möchte schwer nachzuweisen sein und darf die spätere Einteilung der Landwehrregimenter hier durchaus nicht in Berechnung gebracht werden. Für den oberen Teil von Baden-Baden, sowie für Lahr-Emmendingen fürchtete man den Einfall des Bischofs von Straßburg. Deshalb zog man hier den Konscribierten nur teilweise zum Heere heran. Als Beweis hiefür führen wir jene von Freiburg datierte Nachricht vom 25. Mai an: Der Herr Markgraf hat all sein aufgelegt Volk aufgemahnt,

die sind in allem Fortziehen. Wir nehmen daher Folgendes an, ohne gerade zwingende Beweise dafür anführen zu können. Markgraf Karl kommandiert ein Regiment, welches aus lauter badischen Soldaten besteht, die aus den Aemtern Ettlingen, Rastatt, Gernsbach, Achern, Bühl rc. konscribiert sind. Zeugnis ist eine Stelle aus seiner 1625 gehaltenen Grabrede, welche lautet: Der Markgraf konscribierte ein Regiment, welches wegen seiner Beliebtheit bei den Soldaten und wegen seiner bekannten Tapferkeit ganz aus Veteranen zu Stande gebracht wurde. Herzog Wilhelm von Sachsen's Regiment wird mit Soldaten aus dem Amt Durlach vollzählig gemacht, deren Rest Mühlburg, Graben und Durlach zu verteidigen hat. Das Regiment Helmstadt enthält die Mannschaft aus dem Amt Pforzheim und Stein. Das zweite vollzählige Regiment des Obersten Goldstein umfaßt den Rest der Baden-Badenschen Aemter sowie die aus Emmendingen und Lahr, welche man zur Besetzung der Hochburg nicht brauchte. Das Regiment Rötteln, welches wegen Besetzung der Festung Rötteln nicht vollzählig sein konnte, wurde ergänzt durch zwei Schweizerkompagnien, sowie durch das von Herzog Magnus geworbene Fußvolk und so auf 8 Kompagnien gebracht. Die zwei Kompagnien Pfalz-Birkenfelder behielten ihre besonderen Kommandeure. Wenn wir nun annehmen, daß die Fuß- und Leibgarde des Wild- und Rheingrafen Otto wahrscheinlich auch bei den Pfälzern Stellung bekam, so ist uns schon begreiflich, wie verschiedene Berichte von pfälzer Regimentern reden und behaupten, Mansfeld habe zwei Regimenter Fußvolk an den Markgrafen abgegeben. Diese pfälzer Kompagnien scheinen sehr vollzählig gewesen zu sein, und die beiden Birkenfelder werden von Heilmann sowohl als Hurter zu 1000 Mann berechnet. Die eine des Rheingrafen wird ebenfalls zu 1000 Mann angegeben. Zählen wir die 44 Kompagnien zu 300 Mann, so erhalten wir 13 200, mit Abzug der 800 fehlenden Knechte 12 400, zu welchen obige 2000 und die Pforzheimer Leibgarde mit 400 Mann hinzugerechnet, 14 800 Mann Fußvolk ergeben würden.

In Beziehung auf die Reiterei müssen wir nachträglich noch einige ergänzende Bemerkungen beifügen. Auch hier hat die Berechnung der einzelnen Cornets ihre Schwierigkeiten. Wenn wir auf je eines nur 100 Mann rechnen würden, so wäre die Reiterei außerordentlich schwach gewesen im Verhältnis zum Fußvolk. Daß wir dies aber nicht dürfen, sagen uns einzelne Berichte. Denn die 4 Kompagnien Sachsen sind 1000 Mann stark.

Sitzingen gibt uns aber Anlaß anzunehmen, daß durchschnittlich die Kompagnien mehr als hundert Mann stark waren, denn er schreibt: Unsere geringe Anzahl war in mehrfacher Weise geschwächt, da 4 Kompagnien hinterlassen und aus jeglicher Truppe einige Pferde genommen wurden, daß nicht eine komplett und die meisten nur 40 Pferde gezählt. Wenn von den 33 Cornet noch 4 abgehen und jedes hätte statt 100 nur 40 Pferde, so würden wir ja nur 1160 Mann Reiterei zählen, während es doch heißt, daß der Markgraf schon im März 1000 Mann Reiterei gehabt, wobei die Sachsen, die 5 Kompagnien von Herzog Magnus, die von Goldstein nicht dabei waren. Folglich bleibt uns nur die Annahme, alle Cornets zu 150 oder gar 250 Mann zu rechnen und davon je 10 Pferde in Abzug zu bringen. Heilmann rechnet 4000 und Hurter sogar 6300 Mann. Letzteres möchte zu viel sein, obgleich sich diese Zahl bestätigen würde, wenn wir 29 × 240 rechnen. Die Zahl 4000 werden wir aber erreichen oder überschreiten müssen, wenn wir in Betracht ziehen, daß Loichinger sie auf 4500 Mann angiebt, und bemerkt, sie sei 1000 Mann stärker gewesen als die Tilly's, was freilich nur für den Vormittag gilt.

Die Geschütze nebst Ausrüstung geben wir so an, wie sie Loichinger nach ihrer Eroberung verzeichnet. Es sind folgende:

1) 2 ganze eiserne Carthaunen.
2) 6 halbmetallene Carthaunen in ihren Gefäßen.
3) 2 Föell-Gefäße.
4) 2 Falkonen in Gefäßen.
5) 1 großer eiserner Böller, wirft 70 Pfund.
6) 2 Böller etwas kleiner von Metall.
7) 1 Wagen mit 11 ungefüllten Petarden groß und klein.
8) 4 Plackwägen zu obigen Stücken.
9) 1 Plackwagen, worauf die Kriegskasse geführt wurde.
10) 1 Zeugpack samt Zugehör.
11) 5 Wagen mit Carthaunenkugeln.
12) 10 Wagen mit Halbcarthaunenkugeln.
13) 1 Wagen mit 200 Falkonenkugeln.
14) 2 Wagen mit Steinkugeln zu den großen Böllern.
15) 21 große Granatkugeln.
16) 2 Wagen mit kleinen Granaten.
17) 13 kleinere Sturmkörbe.
18) 1 Wagen mit großen Feuerkugeln.

19) 5 Wagen mit Kartutschen oder Hagelkörben, klein und groß.
20) 70 Wagen mit 70 kleinen Böllern, fast alle aus Eisen. Dazu 400 Steinkugeln.
21) 1 Feldschmiede ohne Schmiedzeug.
22) 1 Wagen mit allerlei Seilwerk.
23) 5 Wagen mit neuem Schanzzeug.
24) 1 Zimmerwagen, zu der bairischen Artillerie gehörig, welcher bei Wiesloch genommen wurde. (Auch ein Beweis für die Teilnahme der Badenser an jener Schlacht.)
25) 4 Wagen mit Sturmleitern.
26) 12 Wagen, darauf 12 Schiffe.
27) 12 Anker.
28) 12 Wagen mit Brückenholz.
29) 12 Wagen mit den dazu gehörigen Brettern.
30) 15 Centner Pulver.
31) 150 Centner Lunten.
32) 2 Wagen mit Blei, 70 Centner.

Diesem Verzeichnis, welches wohl alle Geschütze des Markgrafen enthält, die er in der Schlacht hatte, haben wir nichts beizufügen als einige Bemerkungen über die Spitzwagen. Diese waren sechsräderig, hatten 2 Balken, auf welchen die Haubitze ruhte und zwar so, daß sie nach allen Seiten gedreht werden konnte. Auf der Seite gegen den Feind waren die Balken so mit eisernen Spitzen beschlagen, daß die Reiterei sich nicht heranwagen konnte.

Gehen wir nun über zur Darstellung der Schlacht bei Mingolsheim-Wiesloch. Mansfeld rückt am 25. April vorwärts, um Tilly in seinem Lager aufzusuchen. Derselbe hatte sich in Wiesloch festgesetzt, das ihm eine sehr günstige Stellung bot. Hinter seinem Rücken sind alle Festungen in seiner Hand: Neckargemünd, Sinsheim, Hilsbach und Eppingen. Bei einer etwaigen Niederlage ist sein Rückzug dadurch gedeckt und ebenso sein Uebergang über den Neckar durch sein befestigtes Lager bei Wimpfen. Von Wiesloch aus konnte er Heidelberg bedrohen und im günstigen Fall einschließen und erobern. Ueberdies gewährte Tilly dem befreundeten Bischof von Speier, dessen Gebiet Mansfeld schon schwer gebrandschatzt hatte, einigen Schutz.

Mansfeld rückt am 25. in Bruchsal ein und läßt seine Truppen vorgehen bis Langenbrücken. Die Vorhut mag an diesem Tag schon nach Mingolsheim gekommen sein. Tilly verhält sich ganz ruhig und läßt seinen Gegner an sein Lager

herankommen. Wahrscheinlich geschah dies, um Mansfeld zum Angriff zu verleiten und ihm eine Niederlage beizubringen. Aber der kampfgeübte, kluge Feldherr läßt sich zu keiner Thorheit verführen. Nachdem die Dragoner mehrere Angriffe gemacht, welche einige Gefangene einbringen, geht Mansfeld nach Mingolsheim zurück, da er keinen günstigen Platz für seine Geschütze findet, um Tilly's Lager mit Erfolg beschießen zu können. Für den nächsten Tag macht er einen anderen Plan. In der Frühe schon läßt er sein ganzes Heer aufbrechen, um über St. Leon nach Walldorf zu ziehen. Ob es nur ein Scheinmanöver war, läßt sich schwer entscheiden. Mansfeld konnte auch von Walldorf Tilly angreifen, die Badenser von Süden sich nahen. Dann wurde Tilly in der Flanke angegriffen und wahrscheinlich entscheidender geschlagen, als es ohne dies der Fall war. Deshalb war es für Tilly ein Glück zu nennen, daß er den Schachzug des Gegners benützte, um ihm einen Schlag zu versetzen. Auf demselben Weg, den Mansfeld gestern benützt, zieht er von Wiesloch gen Mingolsheim und findet seinen Gegner im Abmarsch. Rasch läßt er die Nachhut angreifen. Diese unter Oberst Obentraut tritt in den Kampf ein. Rasch kehrt die Reiterei zurück und stürmt so mächtig gegen den Feind an, daß sie die eigenen Leute überreitet und 25 Mann aus dem Schweizerregiment beschädigt. Vom Marsch weg stellen sich 4 Regimenter in Schlachtordnung auf. Während eines heftigen Gewitters pflanzte Tilly seine Geschütze auf der Höhe an gelegenen Orten auf und eröffnet das Feuer, ohne viel Schaden zu thun. Mansfeld läßt sein Heer bis Mingolsheim heraufgehen und das Dorf in Brand stecken. Deshalb vermutet der Feind, er wolle sich dem Kampfe entziehen. So stürzen denn die Baiern mit hoher Begeisterung in das brennende Dorf hinein und treiben den Gegner hinaus. Nun entbrennt der Kampf auf der ganzen Linie. Nach 2 Schüssen aus großen Kanonen gehen Mansfeld's Regimenter begeistert vor und werfen die Baiern zurück. Die 30 Cornet Reiter nehmen an dem Kampf ebenfalls Teil. Dreimal wiederholt sich das nämliche Spiel.

Als Tilly alle seine Truppen eingesetzt und die Regimenter vorwärts gedrungen waren, da bricht Oberst Obentraut mit zwei Regimentern aus dem Hinterhalt hervor. Das Fußvolk erstürmt rasch Mingolsheim und schneidet den Baiern die Rückzugslinie ab. So schnell dringen die Mansfelder vorwärts, daß sie die 4 Geschütze, welche oberhalb des Dorfes standen, im Fluge er-

obern und beinahe Tilly gefangen nehmen. Sein Diener fällt in ihre Hände, welcher berichtet, daß Tilly verwundet worden sei. Das Regiment Reiter hatte unterdessen den Teil der bairischen Reiterei, welcher ihm am nächsten stand, so in die Flucht getrieben, daß sie die eigene Infanterie teilten und das ganze Regiment Schmidt in Verwirrung brachten.

Jetzt marschieren von der Flanke noch die Badenser auf. Deshalb, bevor dieselben am Kampfe teilnehmen, ergreifen die Ligisten die Flucht. Um 3 Uhr nachmittags ist die Schlacht entschieden und zwei Tausend Mann sind das Opfer, das Tilly bringen muß, abgesehen von den Gefangenen und Verwundeten. Ein Teil der Truppen, namentlich die Reiterei, verfolgt sofort.

Bevor wir die Verfolgung des Feindes weiter berichten, müssen wir uns noch weiter aussprechen über die Teilnahme der Badenser an der Schlacht bei Wiesloch. Hat eine solche stattgefunden oder nicht, das ist eine Frage, die oft und viel ventiliert und oft bejaht und seit neuerer Zeit fast von allen Seiten verneint wurde. In Sachs Geschichte Badens (IV, 426), der seine Meinung nicht giebt, finden wir die Anmerkung: Einige halten dafür, der Markgraf habe sich schon vor der Schlacht von Wiesloch mit dem Grafen von Mansfeld vereinigt gehabt, ihn auch in derselben unterstützt und erst nach dem Sieg sich von ihm getrennt. Hierin stimmen fast alle Geschichtschreiber und Nachrichten überein. Auch Ernst Ludwig Deimling läßt die Pforzheimer Leibgarde durch ein geschicktes Manövrieren die günstige Entscheidung der Schlacht mit herbeiführen. Der Schlachtbericht Loichingers über die Schlacht von Wimpfen vom 8. Mai, dem wir zu mißtrauen keine Ursache haben, sagt, der Markgraf habe Mansfeld secundiert. Ein französischer Bericht enthält denselben Ausdruck und da er nicht ganz genau wie Loichinger berichtet, so scheint er auf besonderen Quellen zu beruhen. Ein Stuttgarter Bericht enthält Folgendes: „Es ist allhie starke Sag gewesen, die Markgräfisch Badischen seien auch bei dem Treffen gewesen, das aber widerspricht Herr von Münchingen, welcher erzählt, er sei erst am folgenden Tage mit dem Markgrafen auf der Wahlstatt gewesen.“ Die Stuttgarter Quelle setzt aber trotzdem hinzu: „aber es folgt beständiger Bericht, daß solch Volk gleichwohl in dem Treffen gewesen, aber im völligen Marschieren.“

Diese Bemerkung sagt uns genug. Wir müssen fragen: wenn die Badenser in der Flanke auf dem Schlachtfeld marschierten, was hatten sie denn hier zu suchen und zu thun? Wo

sie auch hin wollten, über Mingolsheim führte die Straße nicht. Waren sie aber da, so mußten sie Etwas beabsichtigen. Sie schlugen zwar nicht, aber sie hätten geschlagen. Die Baiern sind nicht umsonst erschrocken. Ausdrücklich heißt es in einem französischen Bericht: „als Tilly zwei Regimenter Badenser kommen sah“. Soll dies keine leere Phrase sein, so hat Tilly dieselben an der Uniform erkannt, da Mansfeld keine uniformierten Regimenter hatte. Er wußte, was ihm drohte.

Bevor wir aber weiter gehen in Untersuchung dieser Frage, wollen wir nur eine Erklärung suchen für die Aussage des von Münchingen. Er sagt eigentlich nicht, daß die Badenser, sondern daß der Markgraf nicht bei der Schlacht gewesen. Da dieser Herr dem Markgrafen so nahe steht, daß er ihn als Adjutant begleitet, so ist er offenbar mit einem diplomatischen Auftrage nach Stuttgart gekommen. Er soll den Herzog bestimmen, daß er in das Bündnis gegen den Kaiser eintrete. Bisher hat sich der Herzog geweigert und wenn man zugestände, daß man mit Mansfeld schon auf Leben und Tod verbunden ist, so würde der Herzog seinen Bruder Magnus vom badischen Heer sofort zurückrufen. Es ist dies ohnedies bald darauf geschehen. Denn in der Schlacht von Wimpfen, kurz vor seinem Tod, hat der württembergische Gesandte Herzog Magnus den Befehl zugehen lassen, sofort das badische Heer zu verlassen, sonst würde der Herzog ihn nicht mehr für seinen Bruder ansehen. So wissen wir, weßhalb Münchingen in der damals gebräuchlichen diplomatischen Sprache zwar nicht die Teilnahme der Badenser an der Schlacht, aber doch die Anwesenheit des Markgrafen bei derselben behauptet. Wir haben sogar positive Beweise dafür in dem Schlachtbericht, welchen Mansfeld's Hauptquartier zu Bruchsal veröffentlicht. In dem Hauptbericht wird der Sieg so leicht erfochten, daß die Baiern in einer Viertelstunde geschlagen sind. Allein in einem weiteren kleineren Bericht steht, daß Obentraut und der Herzog Wilhelm von Sachsen seien zweimal zurückgetrieben worden. Wir finden also den Herzog Wilhelm von Sachsen bei Mansfeld, und wenn er da war, so haben auch die zwei sächsischen Regimenter bei Mingolsheim nicht gefehlt und sind wohl auch mit zurückgetrieben worden und wieder mit vorgerückt. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben auch bei Mingolsheim badische Kanonen bei der Schlacht mitgewirkt. Daß nun aber die Sachsen gerade am Kampfe teilnahmen, hatte darin seinen Grund, daß sie unter den Angeworbenen die tüchtigsten

Leute zu sein schienen. Die badischen Regimenter ließ man aber am Kampfe nicht teilnehmen, weil sie uniformiert waren.

Noch eine Frage müssen wir hier eingehender behandeln, die wir vorhin berührt haben. Es ist die, ob Mansfeld nur zum Schein gegen Heidelberg abwärts gerückt ist, um Tilly aus seinem Lager zu locken, oder ob er es gethan hat, weil er bestimmt wußte, daß dieses Lager von Walldorf leichter angreifbar war. Für erstere Ansicht spricht das Rückwärtsgehen von Mansfeld und das Vorrücken über Mingolsheim hinaus, welches doch die Verbindung mit den Badensern bedeutete. Je weiter er abwärts zog, desto weniger konnten ihm die Badenser zu Hilfe kommen. Für seine ernsten Absichten spricht der Vormarsch seiner Vorhut, denn diese war bereits eine Meile von Mingolsheim weg. Es konnte der Kampf an diesem Tage nur vorbereitet und am nächsten ausgeführt werden. Dann griff Mansfeld am Morgen des 28. April das Lager des Tilly an und während dieser in der Richtung gegen Walldorf vorging, rückten die Badenser auf demselben Weg, den Mansfeld am 26. gezogen war, gegen Tilly vor, faßten ihn in der Flanke und er konnte dem Schicksale nicht entgehen, vollständig geschlagen zu werden und sein Heer zersprengt zu sehen.

Eine dritte Möglichkeit wäre die gewesen, daß Mansfeld deshalb den Versuch gemacht, den Weg nach Heidelberg zu gewinnen, weil ihm Botschaft gekommen war, daß Cordova unter dem Schutze von Ladenburg den Neckar überschreite, um Tilly Hilfe zu bringen. Thatsache ist, daß bereits ein Teil seiner Truppen auf dem linken Neckarufer stand, als er die Nachricht von Tilly's Niederlage erhielt. Es könnte nun Mansfeld den Plan gehabt haben, den Tilly durch seine Reiterei ein wenig zu beschäftigen, um unterdessen Cordova mit seiner Hauptmacht zu schlagen. Dann war natürlich Tilly auch verloren. Uebrigens halten wir vielmehr daran fest, daß Mansfeld im Sinne hatte, Tilly vollständig einzuschließen. Dies wird uns klar werden, wenn wir hören, was uns Sitzingen von dem rechten Flügel des badischen Heeres erzählt.

An demselben Tage, an welchem der Böhmenkönig den Anschluß des badischen Heeres erbittet, marschiert ein Teil desselben, ohne Zweifel der kleinere, von Durlach nach Bretten. Am nächsten Tag, den 25. April, wird die Umgegend rekognosziert und wider Wissen und Willen des Markgrafen, der ja jetzt gerade nach Staffort geht, das dem Bischof von Speier gehörige

Dorf Reibsheim geplündert und in Brand gesteckt. Am 26. April soll das Heer weiter ziehen nach Eppingen, empfängt aber die Nachricht, daß die Baiern die Stadt geräumt haben.

Da die Aufgabe dieses Flügels zunächst die gewesen zu sein scheint, Tilly die festen Plätze hinter seinem Rücken zu nehmen, so werden 26 Reiter nach Hilsbach gesendet, die dortige Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Doch der Kommandant verweigert dies und weil die Festung klein ist, so zieht man am Eichelberg auf Waldangelloch los, so daß die Vorhut des Abends noch über das Dorf hinaus auf die nächste Höhe rückt, während die übrigen Teile des Heeres wegen Enge des Weges nachts im Dorfe ankommt. Der Marsch war beschleunigt worden, weil bereits Nachricht von Mansfeld gekommen. Die wenigen ligistischen Soldaten, welche Dorf und Schloß Waldangelloch nebst einer Schanze besetzt hatten, zogen in der Nacht noch ab, offenbar nach Sinsheim, denn dahin führte sie der Weg.

Eine Stunde vor Tag geschieht schon am 27. April der Aufbruch und Marsch nach Michelfeld. Es wird die vor Waldangelloch westlich gelegene zweite Höhe besetzt und eine neue Avantgarde so gebildet, daß aus allen Kompagnien Leute genommen wurden. Bis diese in Verbindung mit 2 Cornet Reitern ihre Stellung eingenommen hatten, kamen die vom Schlachtfeld fliehenden Baiern. Dreihundert Mann werden niedergehauen, 300 Mann ergeben sich und lassen sich in das badische Heer einreihen. Während dieses geschieht und in der Flucht der Baiern eine Stockung eintritt, benützen dieselben ein anderes Thal, das von Michelfeld nach Odenheim führt, und fliehen so hinter dem Rücken des badischen Heeres durch die Dörfer hindurch, welche die Badenser am Tag vorher durchzogen hatten, und erreichen glücklich Eppingen. Sitzingen meint, wenn ihr Feldherr besser unterrichtet gewesen wäre und man hätte auch das Thal von Odenheim gesperrt, so wären die Baiern alle verloren gewesen.

Damit ist er freilich im Irrtum, denn die Baiern sind nicht alle denselben Weg gezogen. Der größte Teil derselben ist wohl von Wiesloch aus über Eichtersheim geflohen und hat sich hier geteilt, indem die Einen über Eschelbronn und Dühren Sinsheim erreichten, der andere Teil den Weg nach Michelfeld benützte. Aber wenn sich der badische rechte Flügel diesen entgegenstellte, so fragt es sich, ob Tilly, auch in der Flucht begriffen, nicht noch stark genug gewesen wäre, um denselben zu schlagen. Aus dieser Darstellung geht aber hervor, daß, wenn Mansfeld

erst am 28. April den Kampf begonnen hätte, er im Nordwesten, die Badenser im Südosten und Südwesten den Tilly umarmt hätten und wäre derselbe dann ganz sicher vernichtet worden. Die Baiern brachen die Schlacht frühe ab und das ist uns ein Beweis dafür, daß Tilly wußte, was ihm drohte. Auf der Höhe konnten sich seine Soldaten noch einmal stellen und es könnte uns wundern, daß er keinen Versuch dazu machte, sie wieder in Schlachtlinie zu bringen. Er that es nicht, weil er sowohl wie seine Soldaten die Uebermacht sahen. Deshalb begreift es sich, wenn er dem Cordova sagen ließ, er möge ihm baldigst zu Hilfe kommen, denn davon hänge das Heil des Reiches ab. Bei Sinsheim verlor er noch einmal 8—900 Pferde und Bagagewagen.

Wir müssen nun nachträglich einer Einwendung entgegen treten, welche die Kritiker erhoben haben, um die Teilnahme der Badenser an dem Kampfe bei Wiesloch zu beseitigen. Dieselbe gründet sich auf den am 28. April, also am Tag nach der Schlacht geschriebenen Brief des Böhmenkönigs an den Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, worin er schreibt, er habe den Markgrafen noch nicht gesehen. Daß diese Notiz gar nichts besagt, ist klar. Wenn des Markgrafen rechter Flügel gegen Bretten vorgeht, hat er sich hinter der Linie aufgehalten, um mit beiden Teilen in Verbindung zu sein. Und wenn er am 25. April in Begleitung seiner Familie nach Staffort ging, so hat er doch wohl zuerst sein Heer die Grenze überschreiten lassen. Unternahm aber Mansfeld am 26. April eine Recognoszierung und erwartete keine Schlacht, was sollte der Markgraf bei Mansfeld thun? Hatte aber Mansfeld am 27. April ernstlich im Sinne nach Walldorf zu ziehen und es sollte erst am 28. eine Schlacht geschlagen werden, und kam die Schlacht bei Mingolsheim ganz unerwartet, so ist es begreiflich, weßhalb der Markgraf nicht auf dem Schlachtfeld war, obgleich ein Teil seiner Truppen sich an dem Kampfe beteiligte. Der Grund könnte aber auch der sein, daß er sich nicht unter das Kommando von Mansfeld stellen wollte, andrerseits aber auch nicht verlangen konnte, daß dieser ihm den Oberbefehl übergebe, da doch seine, des Mansfelds Truppen, die Hauptmasse des kämpfenden Heeres bildeten.

Da nun der Markgraf am 27. April noch bei Zeiten die Nachricht vom Sieg empfing, so blieb er dort, wo er war, nämlich in Staffort oder in Graben, während der Böhmenkönig am Abend

der Schlacht nach Bruchsal geht und dort übernachtet. Am Morgen begibt sich der König sofort auf den Weg, um über Langenbrücken seinen vorrückenden Truppen nach Sinsheim nachzufolgen, der Markgraf besucht das Schlachtfeld. Erst am 29. April treffen sie bei Sinsheim zusammen. Dieser einfache Hergang erklärt uns das Verhalten des Markgrafen.

Wir haben aber hierbei noch einen Punkt ins Auge zu fassen. Wenn die Gegner alle Mittel in Anwendung bringen, List und Gewalt, weßhalb sollte man auf Seiten des Mansfeld nicht auch Alles thun, um den Gegner zu überraschen? Der Markgraf wollte seine Truppen in den Hintergrund gestellt haben, und dies erklärt uns, weßhalb die Sachsen offen am Kampfe Teil nehmen sogleich am Morgen, die Badenser sich erst am Mittag einstellen. Die Kritiker haben den Herzog Wilhelm von Sachsen übertreten lassen in den Dienst von Mansfeld, anstatt diesen Schritt ganz einfach daraus zu erklären, daß die Sachsen unter den Soldaten Mansfeld's kämpfen konnten, ohne erkannt zu werden, die Badenser aber nicht.

So können wir nun den Faden der Erzählung wieder aufnehmen und die Verfolgung Tilly's weiter berichten. Vor den Thoren Sinsheims hielt der Böhmenkönig eine Revue über 40 Cornet Reiter; nachdem dieselbe aber abgehalten war, blieb der größte Teil der Reiterei da und wurde in Hoffenheim untergebracht, während das Fußvolk nach Süden marschierte, um die Eroberung von Hilsbach und Eppingen so schnell als möglich in's Werk zu setzen. Dem Markgrafen von Baden überließ man die Einnahme von Sinsheim, vielleicht deshalb, weil Sinsheim für eine stärkere Festung galt als Eppingen und Hilsbach und weil der Markgraf viel mehr und größere Geschütze besaß als Mansfeld. Dies dürfen wir auch aus dem Erfolg schließen. Kaum hatte die badische Artillerie am folgenden Tag 29 Schuß gethan, so kapitulierte die Besatzung unter der Bedingung freien Abzugs. Fünfhundert Mann ziehen ab, 400 bleiben und lassen sich in das badische Heer einreihen. So konnte Loichinger, weil er dieses Bleiben nicht zu erklären wußte, wohl dazu kommen, daß er behauptete, der Markgraf habe 400 Mann niederhauen lassen. Das badische Heer rückt noch am 30. April über Steinsfurth nach Ehrstädt vor. Hier lag es still bis zum 4. Mai, wie es heißt, einesteils wegen des schlechten Wetters und weil man genug Lebensmittel hatte, anderenteils weil Eppingen und Hilsbach genommen sein mußten, bevor man weitere Beschlüsse fassen konnte.

XII.
Die Schlacht bei Wimpfen.

In Schwaigern wurde am 4. Mai großer Kriegsrat gehalten, der von den allerschwersten Folgen begleitet war. Gewiß spielte der Punkt dabei keine Rolle, dem man nach den bisherigen Forschungen das größte Gewicht beilegte. Man glaubte behaupten zu können, daß der Meinungsstreit über den Oberbefehl die Trennung herbeigeführt habe. Allein damit ist man gewiß vollständig im Irrtum. Die Berichte der Gegner geben uns ja ganz genau die Gründe an, weshalb man verkehrte Beschlüsse faßte. Man sah Tilly schon geschlagen und dachte an seine Verfolgung über Württemberg hinweg bis nach Baiern hinein. Bevor man sich aber auf diesen Weg begab, wollte man zuerst den Feind aus der Nähe der churfürstlichen Residenz entfernt haben. Vielleicht hatte auch der Churfürst den Wunsch, sein liebes Heidelberg nach Jahren wieder einmal zu sehen. Deshalb der unglückliche Beschluß, Mansfeld solle rasch vor Ladenburg ziehen, dasselbe nehmen, eine Besatzung hineinlegen und dann seinen Weg wieder rückwärts nach Wimpfen hin nehmen. Merkwürdig bei der ganzen Beratung ist die Thatsache, daß auch Niemand an Cordova dachte. Hier war die schwächste Seite des verbündeten Heeres. In Beziehung auf Spionendienst war Tilly besser versehen und bedient. Mansfeld zieht nach Heidelberg und bekümmert sich nichts um Cordova und der Markgraf ebenso wenig. Und doch wäre Ursache dazu genug vorhanden gewesen. Denn daß Cordova mit einem Teil seines Heeres bereits den Neckar überschritten hatte, um Tilly zu Hilfe zu kommen, das mußte doch Mansfeld gemeldet worden sein. Und aus diesem Versuch mußte man schließen, daß der spanische General danach streben werde Tilly nahe zu kommen, da Letzterer in großer Bedrängnis war. Allerdings hatte der Markgraf ein gut geübtes, tüchtiges Heer, aber damit war noch nicht erwiesen, daß er den

beiden Generalen gewachsen war. Doch scheint es, hatte man im Kriegsrat sich auch dahin ausgesprochen, daß der Markgraf allein keinen Kampf wagen sollte. Dafür spricht folgende Stelle eines Briefes vom 18. Mai: Der Markgraf hat großen Undank und Verweis, da er besiegt worden ist. Verweis konnte man ihm nur dann geben, wenn bestimmt war, daß er Tilly gegenüber Posto fassen, sein Lager befestigen und einstweilen den Kampf vermeiden sollte.

Am 5. Mai bricht der Markgraf auf, um von Schwaigern über Schluchtern-Kirchhausen, sowie anderseits über Fürfeld-Bonfeld nach Biberach zu ziehen. Als der Feind naht, sind die Baiern sofort bei der Hand und werden die Regimenter durch drei Kanonenschüsse auf ihre Posten berufen. Die Vorhut der Badener macht Versuche, die Höhe des Dornatwaldes zu nehmen, aber vergebens. Unrichtig sind die Behauptungen derer, welche meinen, das Heer des Markgrafen hätte den Berg besetzen können, wenn es nicht durch die schlechten Wege aufgehalten worden wäre. Wer sich die Lage des Ortes in der Nähe betrachtet, der muß erkennen, daß Tilly seinen letzten Mann daransetzen mußte, um diesen Platz zu behaupten. Denn wenn er ihn verloren hatte, dann war seines Bleibens in Wimpfen nicht mehr. Die Badenser würden ihn mit ihrer Menge großer Geschütze bald aus der Stadt hinausgetrieben haben. Deshalb wurden dieselben wohl auch bei ihrem ersten Angriff mit Uebermacht zurückgewiesen und zogen hinab nach dem im Thal gelegenen Biberach, um dann vermittelst eines steilen, schwierigen Aufsteiges auf die Hochebene zu gelangen, welche auf der Südseite des Dornatwaldes lag.

Bevor wir diese Ebene beschreiben und auf die Schilderung der Schlacht eingehen, haben wir noch die Frage zu untersuchen, wie stark das Heer Cordova's war. Darüber herrscht ja große Meinungsverschiedenheit. Wenn wir selbst die ältesten Quellen in Betracht ziehen, tritt dies hervor. Es stellt sich aber deutlich heraus, daß hier offenbare und absichtliche Fälschungen vorliegen auf der ligistischen Seite. Dies zeigt sich ganz klar in der Behauptung, der Markgraf habe 1000 Mann Reiter mehr gehabt als die Verbündeten. Wenn dies behauptet würde von Tilly allein, so möchte es zutreffen. Da aber dieselben Berichterstatter aussprechen, daß Cordova 22 oder 24 Cornet gebracht habe, so standen im eigentlichen Kampfe 30 Cornet gegen 44—50 nach ihren eigenen Aussagen, denn daß Tilly weniger als

20 Cornet gehabt habe, wagt Niemand zu behaupten. Diese Thatsache fordert uns auch um somehr auf, die Angaben auf badischer Seite zu betrachten. Ueber die Zahl von Cordova's Infanterieregimenter herrscht weniger Uneinigkeit, denn es werden uns drei Regimenter fast einstimmig genannt. Das eine wird als das neapolitanische bezeichnet und hat wohl hauptsächlich aus Italienern bestanden. Es ist außerdem in einem französischen Schlachtbericht von spanischem und wallonischem Volk die Rede. Folglich wird nur ein Regiment aus Deutschen bestanden haben. Nun aber fragt es sich, wie stark diese Regimenter waren. Einige Quellen reden von 3000 und 4000 Mann, Loichinger, der es am besten wissen kann und muß, gibt 6000 an. Folglich werden wir unter keiner Bedingung unter diese Zahl heruntergehen, denn auch diese Zahl kommt uns aus verschiedenen Gründen verdächtig vor.

Allerdings haben wir auf Seiten des Markgrafen auch ein Regiment Sachsen, das nur 2000 Mann zählt, aber es sollte nach dem ursprünglichen Plan mehr zählen, und wenn Herzog Wilhelm durch seinen Vetter nicht am weiteren Werben verhindert worden wäre, so würde es auf 3000 Mann gebracht worden sein. Hier liegt ein anderer Fall vor. Tilly will möglichst viel Unterstützung. Es sagt nun aber ein ligistischer Bericht, Cordova habe auserlesen und wohl mundiert Volk gebracht, und so möchte der Zahl 6000 nicht einmal zu trauen sein. Denn bei dieser Zahl möchte kaum eine Ueberlegenheit an Zahl auf Seiten Tilly's stattgefunden haben und diese war doch vorhanden. Wie wir früher bemerkt, mochte Tilly's Heer bei Wiesloch 6 volle Regimenter Infanterie zählen. Nun hat er in der Schlacht zweitausend, bei Waldangelloch sechshundert, bei Sinsheim tausend, bei Hilsbach und Eppingen mindestens sechshundert verloren. Dazu kommen noch die Verwundeten. Ueberdies brauchte er während des Kampfes noch Truppen zur Besetzung Wimpfens und des Lagers, so daß ihm nicht mehr als höchstens 10—11000 Mann Fußvolk zum Kampfe übrig blieben. Da aber die beiden Generale am Nachmittag bei Wimpfen die Angreifenden waren und Tilly bei den ersten Angriffen bis 4 Uhr solche Verluste erlitt, daß zwei Regimenter getrennt und ziemlich hart mitgenommen wurden, so könnte am Ende der Schlacht von keiner Ueberzahl mehr die Rede sein. Wenn aber die Ueberzahl doch da ist und das neapolitanische Regiment erst nach 4 Uhr in den Kampf eingreift und vorher noch nichts geleistet hat, so ist gar nicht daran

zu zweifeln, daß die 3 Regimenter Cordova's voll waren und 9000 Mann zählten.

Ebenso verschieden wie das Fußvolk wird auch die Reiterei angegeben. Die ligistischen Quellen haben alle 22—24 Cornet. Aber Sitzingen berichtet von nicht weniger als 46 und sagt, später seien noch 16 Cornet Croaten nachgekommen. Wenn wir diese Quelle für verdächtig halten, so kommt uns die badische Geschichte von Sachs zu Hilfe (IV, 430) und sagt vom Nachmittag des Schlachttages: kurz darauf zeigten sich Tilly und Cordova mit 6 Regimentern zu Fuß und 80 Cornet Reitern in Schlachtordnung und es ist nicht anzunehmen, daß Sachs die Zahl 80 von Sitzingen hat, dessen Bericht er wahrscheinlich gar nicht kannte. Diese Berichte werden aber auf das Kräftigste unterstützt durch eine Nachricht von Wimpfen vom 3. Mai, welche lautet: auf den Abend kommt die spanische Armada samt 40 Cornet Reiter. Diese Nachricht wird wohl auch von ligistischer Seite stammen, ist aber vor der Schlacht und ohne Berechnung geschrieben. Deshalb giebt sie uns die Wahrheit an.

Wenn Sitzingen allein stünde, dann könnten wir mißtrauen, aber es tritt ihm noch ein wichtiger Gewährsmann zur Seite. Dies ist der Markgraf Georg Friedrich selbst, welcher in seinem nach der Schlacht geschriebenen Brief sagt, es seien auf einen Mann 3—4 Feinde gekommen. Dies wäre denn doch eine starke Uebertreibung, wenn nicht der Ausspruch des Markgrafen durch die große Ueberlegenheit der Reiterei einen Sinn erhält. Denn an Fußvolk war der Feind nicht so stark. So gewinnt Sitzingen's Aussage durch ein solches Zeugnis bedeutend an Kraft.

Wir kommen aber auf dem Weg der allgemeinen Betrachtung der Lage zu dem gleichen Resultat. Steht, wie Tilly sagt, das Reich, d. h. die Herrschaft des Kaisers auf dem Spiel, dann muß Cordova von Truppen alles zusammenraffen, was er kann. Tilly's Stärke kennt er, auch die Mansfelds und des Markgrafen war nicht unbekannt. Katholische Quellen aus dem Elsaß und Freiburg geben sie ziemlich genau an. Ja sie legen dem Markgrafen noch mehr Truppen bei, als er in Wirklichkeit hat. Mansfeld hat 5 Regimenter Fußvolk, der Markgraf 5; folglich muß Tilly womöglich auch 10 haben. Er bringt es nur auf neun und wenn, wie man voraussetzen mußte, Mansfeld und der Markgraf vereint angriffen, so waren sie an Fußvolk überlegen. Der Markgraf hat ferner 26 Cornet Reiter, Mansfeld bei Sinsheim 40, zusammen 66.

Soll Tilly dem Feind gewachsen sein, so muß er an Reitern womöglich mehr haben, als die beiden Verbündeten, denn seine 6 Infanterieregimenter haben durch die erlittenen Verluste durchaus nicht die volle Zahl an Mannschaft. Nun ist aber überdies zu vermuten, daß Cordova, um sich mit einem nicht sehr starken Heere in einem feindlichen Land behaupten zu können, eine ziemlich zahlreiche Reiterei besitzen mußte. So gewinnt es denn sehr viel Wahrscheinlichkeit, daß die Reiterei Tilly's und Cordova's an Zahl der des Markgrafen weit überlegen war, und daß wenigstens die 80 Cornet, welche Sachs und Sitzingen erwähnen, nicht aus der Luft gegriffen sind. Wenn wir nun noch hinzunehmen, daß Tilly und Cordova eine Menge Leute hatten, welche nicht nur kampfgeübt waren, sondern schon eine Menge Schlachten mitgeschlagen hatten, so waren die Aussichten des Markgrafen für den Sieg nicht besonders günstig. — Wir haben uns nun nach diesen Erörterungen mit der Schlacht selbst zu beschäftigen.

Offenbar haben schon, wie ligistische Berichte sagen, am 4. Mai Rekognoszierungen beiderseits stattgefunden und machten die Badenser Versuche, soweit als möglich gegen Wimpfen vorzudringen, während die Baiern sich stets darüber zu unterrichten strebten, wie weit der Feind genaht sei. Wie tüchtig die ligistische Armee trotz Niederlage war, beweist der Umstand, daß schon bei dem Lager in Ehrstädt zehn auf Rekognoszierung ausgesendete Leute der Badenser nicht wieder kamen, weil sie vom Feind niedergehauen wurden. Das ist uns Zeugnis dafür, daß er jeden Fuß Landes verteidigte und sich nur langsam nach Wimpfen zurückzog.

Demgemäß hätte der Markgraf, wie Sitzingen sagt, die Höhe besetzen und gut befestigen sollen, welche ihm Rettung gewährte, als er geschlagen war. Es war die Höhe südlich vom Bellinger Hof zwischen Neckargartach, Kirchhausen und Biberach gelegen. Aber der kampfbegierige Fürst war sich dessen gewiß, daß ihn Tilly nicht besiegen werde und deshalb rückte er ihm so nahe als möglich. — Bevor wir nun auf die Schilderung der Schlacht eingehen, müssen wir zuerst das Gelände beschreiben, auf dem sich das blutige Schauspiel vollzieht.

Südlich von Wimpfen, nicht eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, liegt eine mit Wald bewachsene Höhe, welche ringsum der höchste Punkt ist und das Gelände nach allen Seiten und selbst die Stadt Wimpfen beherrscht. Es ist der sogenannte Dornatwald. Gegen Westen in der Richtung nach

Rappenau findet der geringste Abfall statt und gelangen wir auf eine kleine Hochebene. Dagegen ist der Abfall gegen Südwesten um so steiler, so daß wir bald in die Tiefe gelangen, wo uns die kräftig sprudelnden Wasser des Kühnbaches begrüßen. Oestlich vom Dornatwald fällt das Land in drei Stufen gegen den Neckar ab. Der erste größte und gleichmäßig abfallende Teil wird von der von Wimpfen nach Heilbronn laufenden alten Römerstraße begrenzt, die größtenteils ein Hohlweg ist und in Verbindung mit mehreren Vertiefungen und Klingen für die Baiern eine außerordentlich günstige, natürliche Schanze war. An dieses Gelände, das etwa 10 Meter hoch zwischen Unter- und Obereisisheim abfällt, schließt sich eine fruchtbare Ebene an, die für Kavalleriegefechte sehr geeignet war. Nach einem abermaligen ziemlich steilen Abfall gelangen wir auf ein Wiesengelände, das bei Untereisisheim ganz schmal beginnt, bei Obereisisheim 10 Minuten breit ist und sich südlich hinaufzieht bis zum Bellinger Bach, der sich zwischen diesen Wiesen in den Neckar ergießt. Vom Dornatwald gegen Süden finden wir fruchtbares Ackerland, das langsam sich senkt bis zur Hollersklinge, von wo an das Land wieder ansteigt bis zur Höhe der Biberach-Obereisisheimer Straße, welche eine Stunde lang von Westen nach Osten läuft. Die Hollersklinge fällt allmählig in der Richtung nach Obereisisheim ab, immer mehr eingeengt von dem Hohlweg, der vom Dornatwald herab nach Obereisisheim zieht und der für die Baiern ein günstiger, für die Badenser, namentlich die Reiterei, ein gefährlicher, verderblicher Schützengraben war. Im Westen steigt man aus der Hollersklinge rasch hinan auf den Biberacher Wartberg, der vom Dornatwald aus gesehen, gegen Süden die höchste Höhe des ganzen vorliegenden Geländes ist.

Südlich von der Biberach-Obereisisheimer Straße betreten wir ein fruchtbares, ziemlich ebenes Ackerland, das nur einige kleine Vertiefungen hat und gegen Ost, West und Süd fast gleichmäßig stark abfällt. An einigen Stellen kann man leichter herab in das Thal des Bellinger Baches, an anderen schwerer und mit großer Vorsicht. Das war der Ort, wo der Markgraf sein Lager schlug, seine Kanonen und die Wagenburg aufstellte. Schwer war der Aufsteig, nicht sowohl für das Fußvolk und die Reiterei als für die Artillerie und die Bagagewagen. Voran ging natürlich die Reiterei und begann den Abend noch den Kampf mit dem Feind. Sitzingen sagt, daß auf der badischen Seite einige Mann gefallen seien, von den Feinden habe er keinen fallen sehen,

während Loichinger, der baierische Berichterstatter, auf beiden Seiten je 150 Mann fallen läßt.

Die Aufstellung ist nach Sitzingen folgende: Am äußersten Ende des rechten Flügels, Neckarsulm gegenüber, stehen die 4 Kompagnien französischer Reiter. An sie reihen sich die 4 Kompagnien Sachsen an. Dann folgen die 3 Regimenter Fußvolk des Herzogs Wilhelm von Sachsen, des Obersten Goldstein und von Helmstadt. Diese stehen in der Richtung gegen den Bellinger Bach und die Biberacher Weinberge. Bei den letzteren befindet sich die Wagenburg. An diese lehnen sich die 2 Regimenter des Markgrafen Karl und des Herzogs Magnus an und zwar so, daß die Schweizerkompagnien sich an das Regiment Helmstadt anreihen. So bilden die beiden Flügel ein gegen den Feind offenes Dreieck, dessen äußerstes Ende rechts und links die Reiterei bildet. Acht Kompagnien sind auf dem rechten Flügel aufgestellt, die übrigen auf dem linken Flügel am Biberacher Wartberg. Hier wurden zugleich 2 Geschütze hingebracht, welche die Angriffe der Reiter unterstützen sollten. Allein dieselben nützten nichts, denn da die Reiter bei ihren Angriffen den Berg hinanreiten mußten, so war man in der Lage, die eigenen Leute zu treffen so gut oder besser als die Baiern, weil sie näher standen. Die Schweizer Kompagnien waren aber sowohl wie die Geschütze den von oben kommenden Schüssen der wohlgedeckten baierischen Artillerie ausgesetzt und deßhalb mußte man beide aus dieser Stelle entfernen.

Ob der Markgraf oder die Ligisten morgens um 5 Uhr durch Abfeuern von Geschützen den Anfang des Kampfes verkündeten, diese Frage zu entscheiden überlassen wir Andern. Wir halten uns nur an die feststehende Thatsache, daß der eigentliche Kampf durch die Reiterei am Vormittag früh eröffnet wurde. Zuerst ritten einzelne Abteilungen vor und dann ganze Kompagnien. Aber die badische Reiterei war, wenn sie auch im Kampfe nicht unterlag, durch die feindliche Artillerie im Nachteil, welche 6 große Geschütze, je zwei und zwei am Rande des Waldes gut gedeckt aufgestellt hatte. Die zwei östlichen, welche etwas tiefer standen, richteten am meisten Schaden an. Schon beim ersten Schuß fielen einige Pferde und Mann. Diese Geschütze wurden unterstützt durch die in dem Hohlweg vom Dornatwald nach Obereisisheim aufgestellten Schützen, welche bis an den Kopf gedeckt, ruhig auf die Reiter anlegen konnten, sobald sie in die Nähe kamen.

Dem Kampf der Reiter folgte ein Angriff des Fußvolkes, aber es kam zu keinem rechten Schlag. Die Baiern gingen nicht aus ihrer gedeckten Stellung heraus und hofften, daß der Markgraf sie dort aufsuche und angreife, während der Markgraf umgekehrt die Baiern reizen und sie in die Nähe seiner Geschütze locken wollte. Beide hatten wohl die gleichen Gedanken, nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Der Markgraf, der, wie mehrere wichtige Quellen versichern, nichts wußte von der Ankunft des Cordova, dachte, es wäre am Nachmittag noch Zeit, Tilly im Walde anzugreifen, wenn er nicht aus seiner Stellung gehe.

Tilly wartete mit seinem Angriff deshalb, entweder weil Cordova's Truppen in der That noch nicht alle da waren, oder er fürchtete eine List von Seiten des Mansfeld, bei welchem man stets auf Ueberraschungen gefaßt sein mußte. Mansfeld konnte gegen Abend noch von Rappenau her kommen und vom Rücken angreifen. Dann war bei der Ueberlegenheit des Feindes, wenn man ihm nicht rechtzeitig begegnete, nicht nur die Niederlage, sondern die völlige Vernichtung des Heeres gewiß. Beide Gründe konnten auch zusammenwirken, den schlachterfahrenen Tilly vorsichtig zu machen.

Trotz aller Behauptungen von verschiedenen Quellen, die erklären, daß Cordova am Tag vor der Schlacht schon mit Tilly vereinigt war, will es uns doch scheinen, es möchte der Schlachtbericht von Orth in diesem Punkt einige Beachtung verdienen, welcher meint, wenn der Markgraf am Vormittag den Wald und die ganze Stellung der Baiern angegriffen, hätte er den Sieg davon getragen. Diese Meinung hat ihre Berechtigung, wenn Cordova's Truppen noch nicht alle anwesend waren und ein Teil derselben gegen Mansfeld auf der Wache stand. Entscheiden wird sich die Frage mit dem vorhandenen Geschichtsmaterial nicht lassen, wenn wir nicht genauere Angaben darüber erhalten, wann Cordova's Truppen angekommen sind.

Da der Markgraf mit seinem Heere den Wald nicht stürmen wollte, so entstand um die Mittagszeit eine Pause von mehr als einer Stunde, in welcher nur die Kanonen, wenn auch nicht stark und kräftig, den Kampf fortsetzten. Die Baiern ruhten bei dem heißen Maitag im Walde aus und erfrischten sich, während der Markgraf diese Pause benützte, um, wie er meinte, seine Stellung zu verbessern. Der Markgraf ließ seine Geschütze von der Höhe herabbringen und ins freie Feld stellen. Die Wagenburg wurde auf einen Acker gebracht und beiseits davon die

großen Geschütze getrennt aufgepflanzt. Die Truppen wurden in den Hetzenberg bei Obereisisheim gelegt und so, daß sie die ganze Straße von Biberach=Obereisisheim besetzt hielten. Die Reiterei, welche ihrer Mehrzahl nach auf dem linken Flügel stand, wurde auf den rechten Flügel abkommandiert, weil sie dort besser verwendbar war.

Man hat aus dieser Aufstellung dem Markgrafen einen großen Vorwurf gemacht, aber nach unserer Meinung mit vollem Unrecht. Der Vorwurf, der ihm gemacht werden kann, trifft ihn nicht allein, sondern Mansfeld mit. Man muß sich in der That darüber wundern, daß Niemand darnach fragte, wo Cordova war. Wenn Cordova nicht bei Tilly stand, dann war der Plan des Markgrafen vorzüglich. Dann war die Reiterei des rechten Flügels der des Tilly weit überlegen und bei einem gelungenen Angriff konnte man die Brücke über den Neckar vielleicht erreichen und anzünden. Ja man konnte, während das Fußvolk von der Front vorging, mit der Reiterei einen Flankenangriff auf den Dornatwald machen und wenn es gelang, einen Teil der großen Geschütze zu nehmen, dann war die Schlacht gewonnen. Dieser ganze Plan war ausführbar und konnte gelingen, wenn Cordova mit seinen Truppen nicht da war. Und der Markgraf wußte nichts von dessen Anwesenheit, wie mehrere Berichte mehrmals ausdrücklich versichern.

Uebrigens war, auch die Anwesenheit Cordova's vorausgesetzt, die zweite Stellung besser als die erste. Die Triangelaufstellung war so lange gut, als Tilly in den spitzen Winkel des Dreiecks mit gleichem oder schwächerem Fußvolk eindrang. Wenn aber Tilly und Cordova mit einem Schlag und mit überlegener Zahl sich in das Dreieck eindrängten, so war der rechte Flügel bei Obereisisheim, der wenig oder kein Geschütz gehabt zu haben scheint, bald gesprengt, aufgerieben oder gefangen genommen. War dies erreicht, so blühte dem linken Flügel kein besseres Los, ja vielleicht ein viel schlimmeres. Denn die Brücke am Bellinger Bach wurde besetzt und wenn das Heer auf der Seite gegen Biberach über den Bellinger Bach mußte, so wurden die Einzelnen von der überlegenen Reiterei zusammengehauen, bevor sie die Bergeshöhe erreichten. Mit einem Wort, nicht nur die Kanonen wären verloren gewesen samt der Bagage, sondern auch das Fußvolk wurde aufgerieben oder der größte Teil gefangen genommen. Es ist daher gänzlich unberechtigt, dem Markgrafen über die Aenderung der Aufstellung einen Vorwurf machen zu wollen.

Dagegen ist der zweite Vorwurf berechtigt, daß der Markgraf allerlei Wagen, die hinter der Linie stehen und gedeckt sein sollten, auf das Schlachtfeld geführt und so dem Feind in die Hände geliefert hat. Seine Kanzlei, die Wagen mit den Schiffen, Leitern und dergleichen, wären wohl auf der Höhe, südlich vom Bellinger Hof, sicherer gestanden als auf der Südseite des Biberach-Obereisisheimer Weges. Allein hier wird dem Markgraf ein Vorwurf gemacht über das, was ihm bei dem Sieg das Lob eines wohlüberlegten, kühnen, genialen Feldherrn gebracht hätte. Die Baiern müssen unser sein, soll er gesagt haben und bei Abwesenheit des Cordova hätte er wohl Wort gehalten und nach errungenem Sieg am Abend oder in der Nacht noch den Feind verfolgt. Wenn der Markgraf, wie der eine Brückenwagen verrät, den die Baiern abends bei Neckargartach fanden, eine Brücke über den Neckar schlug, seine Artillerie zum Teil über den Neckar brachte, Tilly's Brücke in der Nacht oder morgens in der Frühe zusammenschoß, so war der Gegner verloren, und sobald Mansfeld kam, seine Vernichtung gewiß.

Gegen 2 Uhr am Nachmittag beginnen Tilly und Cordova den Angriff und zwar in dem Augenblick, als der Markgraf die Wagen, die wegen geänderter Aufstellung weg mußten, über das Schlachtfeld in der Richtung nach Heilbronn führen ließ. Sie glaubten, der Markgraf habe ihre Vereinigung gemerkt und wolle sich zurückziehen. Derselbe war aber zum Kampfe bereit und es ist nicht unmöglich, daß er einen Augenblick, als er auf der Westseite des Dornatwaldes Staub aufwirbeln sah, meinte, Mansfeld sei aus irgend einem Grunde, vielleicht weil er Etwas von Cordova erfahren, umgekehrt, um am Kampfe teil zu nehmen. Doch bald sollte er inne werden, daß er sich getäuscht. Denn diese Staubwolken bedeuten, daß Cordova einen Teil seiner Reiter und seines Fußvolkes gegen Biberach vorgehen läßt, um die Bedeckung und den Rückzug des linken Flügels über die Brücke bei Biberach unmöglich zu machen. Hier standen noch von den vier auf dem Schlachtfeld fehlenden Reiterkompagnien vielleicht zwei mit etwas Fußvolk. Hier befanden sich auch noch einzelne Wagen. Als sie nun den Feind in überlegener Zahl die Höhe herabkommen sahen, da wichen sie und suchten die Straße nach Großgartach zu gewinnen. So wurde nun jetzt schon dem badischen linken Flügel die Verbindung mit Biberach abgeschnitten, welche freilich in dem Fall, daß die Schlacht gewonnen wurde, leicht wieder herzustellen war.

Unterdessen entwickelte sich auf dem rechten Flügel ein Kampf der badischen und baierischen Reiterei auf der Ebene zwischen Ober- und Untereisisheim, der im Anfang zu Gunsten der Badenser ausfiel. Dieselben teilten sich plötzlich in zwei Linien und stürzten mit aller Wucht auf den Feind los und trieben denselben der Art zurück, daß einzelne Reiter der Baiern aus Schrecken über die Neckarbrücke flohen. Aber sofort machte sich hier die Uebermacht geltend. Auf der alten Römerstraße, nur durch einen schmalen Rücken von der Ebene getrennt, standen Fußvolk und Reiter von Cordova, die der rasch vordringende Sieger nicht bemerken konnte. Diese durften nur den schmalen Rücken überschreiten, und das thaten sie, so standen sie den Badensern in der Flanke und im Rücken. Dieselben mußten deshalb rückwärts gehen und obgleich sie gegenüber der jetzt überlegenen Zahl der Feinde Stand hielten, sie konnten sich auf der Ebene nicht behaupten, da sie ohne Stütze der Infanterie jeden Augenblick von der Flanke angegriffen werden konnten.

Einzelne französische Reiter flohen über das Wiesengelände am Neckar hin bis hinauf gegen Neckargartach und verbreiteten dort schon frühe die Furcht, daß der Markgraf geschlagen werde. Doch scheinen dieselben, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt, alle wieder auf das Schlachtfeld zurückgekehrt zu sein. Es blieb der Reiterei nichts übrig, als über Obereisisheim auf die Höhe sich zu ziehen und dort auf der Ostseite der Wagenburg sich aufzustellen. Von der Ostseite waren sie dann gedeckt, denn von dem Wiesengelände aus konnte sie die baierische Reiterei wegen steilen Abfalls der oberen Ebene nicht angreifen. Wenn aber das Fußvolk vordringen wollte, mußte zuerst Obereisisheim genommen werden, welches bis zum Abend von 4 Kompagnien badischer Reiter und Fußvolks besetzt gehalten wurde.

Unterdessen war Tilly mit seinen sechs Regimentern Fußvolk an die badischen Linien auf der Biberach—Obereisisheimer Straße vorgerückt und hatte den Kampf begonnen. Seine Geschütze suchten den Angriff zu unterstützen, allein sie richteten nicht viel aus, da der Feind zu ferne stand. Dagegen thaten jetzt die einzelnen Geschütze der Badenser ihren Dienst, sowohl die acht großen Geschütze, welche inmitten der Wagenburg aufgestellt waren, als die, welche rechts und links standen. Hierzu kamen noch die zahlreichen kleinen Haubitzen. So wurden die Baiern, so oft sie vordrangen, immer wieder blutig zurückgewiesen. Drei Regimenter, welche es darauf abgesehen hatten, das Centrum zu

sprengen, wurden so zerteilt und zertrennt, daß die Mannschaft von ganzen Fähnlein niedergehauen oder gefangen wurde. In dieser Zeit wurden die meisten Gefangenen gemacht und verschiedene Fahnen genommen.

Auch auf dem äußersten linken Flügel war der Angriff des Feindes siegreich zurückgeschlagen worden. Cordova's Kompagnien waren im Thal längs des Bellinger Baches allmählig bis zum Bellinger Hof vorgedrungen und beschossen, am Rand der Hochebene sich aufstellend und dieselbe als Schutzmauer benützend, die Mannschaft in der Wagenburg. Gegen dieselben werden zweimal Abteilungen von je 60 Schützen gesendet, richten aber gegen die überlegene Zahl nichts aus. Da gibt endlich der Markgraf 5 Kompagnien Sachsen den Befehl, gegen den lästigen Feind vorzugehen. Diese treiben denselben rasch zurück und besetzen den Bellingerhof und den Uebergang über den Bach und verlassen diesen Platz nicht mehr. Das war jedenfalls ein guter Gedanken und ein Glück für das badische Heer.

Tilly hatte sich um vier Uhr gegen den Wald zurückgezogen, um, wie Einzelne meinten, gar keinen Angriff mehr zu machen, sondern auf den des Markgrafen zu warten. Allein er hatte es aus einem andern Grunde gethan. Er wollte seine geschwächten Kräfte sammeln und durch die Truppen Cordova's verstärken. Wieder geht er vor mit stürmischem Angriff und wieder wird er zurückgeworfen.

Hätte der Markgraf dem Rate einzelner Offiziere gefolgt, der Sieg war ihm gewiß. Ernst Ludwig Deimling berichtet nämlich Folgendes: Junker von Riepur spricht: ich beschwöre Dich, Helmstadt, gib mir 500 Mann und 2 Kanonen und 1 Haubitze, um diesen Berg zu besetzen. Da werde ich gegen den Feind mehr ausrichten wie die halbe Armee. Besetzen wir ihn heimlich, und diese Gelegenheit gibt uns der Wald, so kann man des Feindes Flanke mit außerordentlicher Wirkung beschießen. Helmstadt antwortet: ich habe Dein Verlangen auch dem Markgrafen gesagt, aber er fürchtet, Tilly möchte dann alle Lust verlieren, sich mit uns zu schlagen. Dieser Berg, von welchem hier gesprochen, ist der Biberacher Wartberg, wo am Vormittag die 2 Kanonen, die 2 Schweizerkompagnien auf der Höhe und weiter unten rechts die Reiter gestanden. Man hatte die Kanonen weggenommen, weil sie nutzlos waren und man damit die eigene Reiterei getroffen hätte, wenn sie vorging. Jetzt war aber die Sachlage ganz anders. Stellte man die Kanonen etwas hinter der Bergeshöhe,

vor der baierischen Artillerie gedeckt, so konnte man die auf der ganzen breiten Fläche abwärts stürmenden Ligisten, ob Fußvolk oder Reiterei, auf das Beste beschießen. Richtig läßt Deimling den Junker Riepur sagen: wer diesen Berg besetzt, erhält den Sieg. Die Ligisten haben es gethan und den Sieg erhalten.

Der stürmische Angriff Tilly's nach 4 Uhr wurde abermals zurückgeschlagen und zwar so, daß die baierischen Linien an einzelnen Stellen bis zum Wald durchgehauen waren. Die Schlachtlinie war nicht gleich. An manchen Stellen waren die Baiern weiter vorgedrungen, an anderen standen sie zurück. Hätte der badische Feldherr nicht einen bedeutenden Feind gegen sich gehabt, er hätte gesiegt. Dieser unberechenbare Feind war der Wind. Tilly konnte stets sehen, wie und wo seine Leute standen, der Markgraf nicht. Er hatte stets nur Staubwolken vor sich und wie für den Mann im Einzelnen dieser Staub lästig und oft gefährlich war, so konnte er für die ganze Heeresleitung verderblich werden. Hätte der Markgraf den Stand der Schlachtlinie überblicken können, dann wußte er, wie er den Feind angreifen und wie weit er ihn verfolgen lassen durfte. So kam es, daß die Reiterei oft weit vorging, ohne zu wissen, daß auf der rechten oder linken Flanke der Feind stand.

Auf diese Weise verlor Herzog Magnus das Leben. Er ritt vor gegen die baierische Reiterei, gab seine Schüsse ab und geriet links schwenkend in das Fußvolk des Regiments Schmidt hinein. So wird der tapfere Held, auf allen Seiten von Feinden umgeben, von Hieben, Stößen und Kugeln getroffen und sinkt endlich tot vom Pferde herab. Drei Pferde waren ihm vorher schon unter dem Leibe erschossen worden. Sein Tod führte einen so erbitterten Kampf hervor, daß man seinen Leichnam unter einem Haufen von Leichen hervorziehen mußte und daß man ihn nur an einem Muttermale erkannte.

Die Ligisten hatten keinen Erfolg und gingen wieder zurück, zwei Regimenter Spanier, Wallonen und Italiener, freiwillig, das deutsche Regiment Bauer gezwungen. Sie begaben sich an den Rand des Wartberges in dicht geschlossenen Scharen und drangen ein auf die pfälzisch-englischen Kompagnien und brachten sie durch ihre furchtbare Ueberzahl zum Weichen. Zugleich machten sie Flankenangriffe, um so den linken Flügel zurückzudrängen. Ueberdies brachten sie leichte Geschütze mit, welche sie auf dem Wartberg da aufstellten, wo Riepur badische Kanonen hatte hinstellen wollen. Hier bemerkt man in Augenblicken, wo der Staub

nicht so mächtig aufwirbelt, daß die badischen Pulverwagen mitten in der Wagenburg stehen. Man zielte auf diese, denn man mußte ja treffen. Traf man nicht diese, so traf man in die dort stehenden Fähnlein. Die Wagenburg war dicht mit Menschen gefüllt. Und was man von Seiten der Baiern nicht erwartet hatte, erreichte man: ein Pulverwagen wird getroffen.

Die Heilbronner Urkunde tadelt ausdrücklich, daß das Pulver nicht aus dem Wagen herausgenommen und vergraben worden, und bei diesem Tadel, als einem berechtigten, wird es bleiben müssen bei aller Entschuldigung des Feldzeugmeisters, Oberst Claus von Böcklin, der behauptet, für die Pulverwagen sei gut gesorgt gewesen, man habe die Munition bewacht und mit der größten Vorsicht geholt, so viel man gebraucht. Das hebt die Thatsache nicht auf, daß, wenn das Pulver vergraben und die Pulverwagen leer gewesen, der Feind unter keiner Bedingung einen so furchtbaren Schlag bewirken konnte. Die geringe Vorsicht des Feldzeugmeisters kann auch nur als ein Beweis dafür dienen, daß man zu sicher auf den Sieg rechnete.

Furchtbar war der Erfolg des Schusses. Einer oder zwei, oder wie andere sagen, 4 Pulverwagen flogen in die Luft. Ein Stück Land von 2 Morgen groß wurde in eine Wüste oder in einen Trümmerhaufen verwandelt. Wagen, Menschen, Tiere wurden in die Luft geschleudert und glücklich die, welche sogleich tot waren und zerschmettert auf dem Boden ankamen. Viele waren zerstümmelt an Händen und Füßen, viele halb verbrannt und ließen infolge der Brandwunden ein schreckliches Stöhnen vernehmen. Auch Böcklin gehörte zu den letzteren. Mächtig wirkte der gewaltige Donner und der Jammer auf die in der Nähe kämpfenden Fähnlein. Zum Teil wurden sie von Mitleid ergriffen, zum Teil meinten sie, der Feind stehe schon im Rücken. So trat ein Stillstand ein im Eifer und Feuer des Kampfes.

Während die 3 Regimenter ligistisches Fußvolk den äußersten linken Flügel der Badenser heftig bedrängten, hatte sich Tilly mit seiner überlegenen Reiterei auf die des Markgrafen geworfen und dieselbe bereits zurückgedrängt. Die übrigen baierischen Infanterieregimenter gingen im Centrum vor, so daß das Fußvolk überall beschäftigt war und die Reiterei nicht unterstützen konnte. Als nun der gewaltige Donner in der Wagenburg erfolgte, da begann diese zu fliehen und zerstörte damit alle Siegeshoffnungen des Markgrafen. Vor einigen Minuten stand es noch gut.

Sitzingen spricht der Wahrheit gemäß, wenn er erzählt, Markgraf Christof habe die 4 französischen Reiterkompagnien auf den Knieen gebeten, sie möchten einhauen, und er behauptet, wenn es geschehen, würde der Sieg dadurch herbeigeführt worden sein. Daß diese Behauptung nicht aus der Luft gegriffen sei, beweist eine Notiz im französischen Merkur, welche aussagt, der baierische Oberst Bauer habe sein Regiment gegen den Feind vorführen wollen, weil aber die Leute zögerten, acht Mann selbst erschossen.

Dies war zu derselben Zeit, als das neapolitanische Regiment auf dem linken Flügel vordrang und die zu schwachen Pfälzer Kompagnien wichen. Da eilte der Markgraf mit seinen Leibgarden herbei und wagte sich so in den Kampf hinein, daß er im Gesicht eine Wunde empfing, durch einen Schuß den Hut verlor und daß sein Pferd tötlich verwundet wurde.

Bei diesem gewaltigen Ringen wurde eine badische Kompagnie Fußvolk nach tapferem Kampf gezwungen, sich zu ergeben. Nach Untereisisheim in die Kirche gebracht und dort eingeschlossen, sagen sie aus, der Markgraf sei gefangen, welches beweist, daß derselbe in dem Augenblick, wo sie umringt wurden, auch ein gleiches Schicksal hatte. Doch die treue Umgebung verläßt ihren Fürsten nicht.

Sitzingen giebt ihnen ein ehrenvolles Zeugnis. Er sagt von den beiden Leibgarden: es haben die ehrlichen Helden Ruhm, welche ihre fürstliche Gnaden so männiglich gefolgt, auch einesteils mit Vorwerfen ihrer Leiber in die Schutz und Streich, ihr fürstliche Gnade manche Gefahr abgewendet und solche ihrem treuen Fleiß nach salvirt haben. Die Worte sind klar. Hier hat sich die Leibgarde zu Pferd aufgeopfert und ging des Markgrafen Leibfahne verloren. Hier nahmen die Pforzheimer den Markgrafen in ihre Mitte und wichen langsam zurück, bis sie von den Kompagnien des weißen Regiments unterstützt, ihn bei der Wagenburg in Sicherheit bringen konnten.

Wieder wurden die Baiern in ihrem Vordringen aufgehalten. Aber wie selbst Sitzingen sagt, die Ligisten wurden gut geführt, es wurde ihnen beständig Mut eingesprochen und sie mußten siegen, denn bei gleicher Tapferkeit machte sich das Uebergewicht der Zahl geltend. Endlich drang das neapolitanische Regiment bis zu dem Ort vor, wo neun halbe Carthaunen standen, nahm dieselben, kehrte sie um und that 5—6 Schuß auf die Badenser. Jetzt war die Schlacht sicher verloren. Zwar wurde der Kampf

immer noch fortgesetzt und sammelte sich das badische Fußvolk um die Wagenburg. Aber immer mehr machte sich jetzt die überlegene Zahl der Feinde geltend.

Die badische Reiterei, welche die Wagenburg von der Ostseite gedeckt, war bereits kämpfend abgezogen, fortwährend angegriffen und verfolgt von der baierischen und spanischen. Sie hatte nur einen Uebergang über den Bellinger Bach. Dies war die Straße nach Neckargartach und Heilbronn. Wohl konnte man es auch versuchen, an einigen günstigen Stellen über den Bach zu setzen, allein mancher Sprung mißlang. Das Roß stürzte rückwärts in das Wasser und begrub seinen Reiter unter sich in das nasse Grab. Fortwährend wurde gekämpft und noch mancher Tapfere niedergehauen. Loichinger giebt gegen 200 Mann an, ohne die Verwundeten.

Diese Straße zog auch der Markgraf, nachdem er bis zuletzt ausgehalten und das Kommando beim Fußvolk dem erfahrenen, tapferen Pleickard von Helmstatt überlassen. Er konnte aber nicht die Straße geradeaus ziehen, weil bald da, bald dort feindliche Reiter erschienen. Gerade als er solche vor sich erblickt, reitet er rechts gegen die Höhe, setzt über einen Graben und verliert dabei seinen Hut. So gelangt er abends halb acht Uhr vor dem Thore Heilbronns an und bittet um einen Trunk Wein. Der Zoller erkennt den Fürsten nicht und als er sich zu erkennen giebt, entschuldigt er sich, daß er keinen Wein habe, worauf der Markgraf seinen Durst mit Wasser stillt und gegen Laufen reitet, um von da am nächsten Tag seinen Weg nach Stuttgart zu nehmen.

Obgleich der Markgraf sich schon entfernt hatte, hielten die Tapferen des Weißen Regiments und mit ihm die Pforzheimer immer noch wacker aus bei der Wagenburg. Der französische Merkur legt dem Obersten Helmstatt die schönen Worte, welche er, die Seinen ermahnend, gesprochen haben soll, in den Mund: man muß sterben mit dem Gesicht gegen den Feind gekehrt. Solche Tapferkeit war alleinige Rettung.

Da die neueren Geschichtsschreiber, von gewissen Voraussetzungen ausgehend, den Tod der 400 Pforzheimer Bürger bei Wimpfen leugneten, so haben sie auch den Berichten von Ernst Ludwig Deimling über das Ende der Schlacht wenig Beachtung geschenkt. Man läßt die Pforzheimer, wie Pflüger, auf der Brücke stehen und den Uebergang verteidigen. Mit dieser falschen Annahme steht eine zweite in Verbindung, welche behauptet, man

habe ohne Hindernisse über den Bellinger Bach setzen können. Dies ist unrichtig, denn an vielen Stellen sind die Ufer derart, daß dies das beste Pferd nicht fertig bringen wird, weil die Westseite zu hoch liegt. An vielen Stellen sind aber die Weidenbäume hinderlich, welche vor 200 Jahren gerade so gestanden haben wie jetzt. Ja Sitzingen redet da, wo er von dem Vordringen der Spanier bis zum Bellinger Hof spricht, von Gesträuch, was uns zu der Annahme berechtigt, daß an vielen Stellen zwischen und neben den Weidenbäumen noch Weidenhecken standen. Uebrigens geben wir zu, daß die Reiterei und das Fußvolk ohne Beschwerde über den Bach setzen konnte, wenn ihr dazu Zeit gelassen wurde, die Stellen herauszulesen, wo es ihr beliebte, hinüberzugehen. Allein von einer solchen Freiheit ist keine Rede. Für die Badenser handelt es sich nur noch um den Teil des Baches, der unmittelbar rechts und links vom Bellinger Hof liegt. Denn das übrige Gebiet des Thales war in der Gewalt der Feinde.

Dagegen standen, wie Sitzingen bemerkt, bis zum Abend die Sachsen bei der Brücke und bewachten sie, so daß ihre Kompagnien sich an den beiden Ufern verteilten. Deshalb wer von den Fliehenden die Brücke gewonnen hatte, der war gesichert. Dahin ging also das Drängen Aller und Mancher hat jetzt seine Waffen weggeworfen, weil er ohne dieselben durch die Menge sich hindurchdrängend, leichter vorwärts kam. Notwendiger Weise mußte aber bei der schmalen Brücke eine Stockung eintreten. Von allen Seiten kam man herbei und wollte rasch hinüber. Da mußte Mancher lange warten, bis an ihn die Reihe kam. Hier war es aber nicht möglich, den Bach zu überschreiten, denn die Wasser wurden wegen der Mühle gespannt und das Bett des Baches ist tief ausgehöhlt. Wer hier hineinfiel und nicht schwimmen konnte, war verloren. Hier mögen auch einzelne Reiter, die auf die Tüchtigkeit ihrer Pferde sich verließen, das Uebersetzen riskiert haben, aber mit schlechtem Erfolg, denn sie wurden mit dem Roß in den Fluthen begraben.

Doch dieses sichere Ueberschreiten des Baches von Seiten der großen Mehrzahl des Fußvolkes war nur möglich, weil ein Teil der ligistisch-spanischen Armee bei ihrem todesmutigen Vordringen in das badische Lager geriet und hier alles Mögliche fand: Geld, Kleider, Lebensmittel und dergleichen Dinge. Da wurden Viele angelockt und vergaßen das Verfolgen des Feindes. Indessen war Tilly nicht unthätig und suchte vorzudringen, so

weit es möglich war. Allein das weiße Regiment mit der Pforzheimer Leibgarde leistete einen unglaublichen Widerstand. Sie blieben so lange stehen bei der Wagenburg, bis die Uebrigen sich gerettet hatten. Die Tapferen beachteten die Ermahnung ihres Führers: man muß sterben mit dem Gesicht gegen den Feind gekehrt.

Die Allerletzten auf dem Platz waren aber die 400 Pforzheimer Bürger, die Leibgarde des Markgrafen. Sie waren ausgezogen mit der Losung: siegen oder sterben. Im Anfang schien es, als ob die Siegeslorbeeren ihnen zuteil werden sollten. Nun hat sich das Schicksal gewendet, deshalb wollen sie nicht abziehen mit Schande. Da sie nicht siegen können, wollen sie ihren Schwur doch halten: sie wollen sterben. Mutig gehen sie vor gegen den überlegenen Feind, und wenn sie ihn zurückgeworfen, kehren sie in ihre alte Stellung in der Wagenburg zurück. Tilly läßt ein ganzes Regiment ausrücken gegen die Helden, allein sie kämpfen und stehen wie vorher.

Der greise Feldherr, der schon manche Schlacht mitgeschlagen, staunt ob solcher Tapferkeit und bietet der kleinen Schaar Gnade an. Allein dieselbe wird nicht angenommen. Wieder beginnt der Kampf. Nun rückt ein feindliches Reiterregiment an und versucht mit gewaltigem Stoß die geschlossene Phalanx zu sprengen, aber vergeblich. Dreimal wird der Angriff versucht und dreimal abgeschlagen.

Zum zweitenmal bietet der baierische Feldherr Gnade an und zum zweitenmal erhält er eine verneinende Antwort. Man rüstet sich zum letzten Kampf. Die Tapferen knieen nieder zum Gebet und stimmen das Lied an: „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Der Feind stört diese Andacht nicht. Sie stehen auf, Bürgermeister Bechtold Deimling ergreift die Fahne. Ihm folgen seine Treuen. Eine Musketenkugel zerschmettert ihm das rechte Bein; er kniet auf das linke und schwingt die Fahne hoch empor. Eine Traubenkugel zerreißt ihm den rechten Arm; er nimmt die Fahne in die linke Hand, bis er, auf's neue verwundet, umsinkt. Nun ergreift der mit seiner Tochter Magdalene versprochene junge Waffenschmied Albrecht Roser die Fahne. Um ihn schaaren sich die letzten Achtzig; sie stürzen auf den Feind los und kämpfen bis sie Alle fallen. Doch zwei bleiben übrig. Diese werden von Tilly begnadigt und unter ihnen ist Albrecht Roser, der die Fahne nach Haus bringt und verkündet, was auf dem Schlachtfeld geschah.

Die Heldenschar der 400 Pforzheimer Bürger, als Leibgarde des Markgrafen, hat den geliebten Fürsten in der Schlacht vor Tod oder Gefangenschaft gerettet und freiwillig zuletzt die Deckung des Rückzugs der badischen Infanterie übernommen. Gewiß ihr Heldenmut war es, der den Heldenmut des weißen Regiments anfeuerte und im Augenblick der höchsten Gefahr aufrecht erhielt. Denn dieses Regiment bestand zum Teil noch aus Pforzheimern, zum Teil aus den Kompagnien des Pforzheimer Bezirks und aus den in der Umgegend Geworbenen. Für sie waren die Vierhundert der Sammel- und Centralpunkt, denn sie umfaßten den Kern der Bürgerschaft Pforzheims. Wären sie gewichen, so würde das weiße Regiment schwerlich so lange und tapfer im Kampfe ausgeharrt haben.

So darf sich Pforzheim rühmen, in die Schlacht von Wimpfen Männer gesandt zu haben, welche an Tapferkeit den 300 Spartanern bei Thermopylä ebenbürtig an die Seite treten. Deshalb möge es auch dem Schreiber dieses, der sich so lange und viel mit ihnen beschäftigt hat, gestattet sein, in eigenem poetischem Erguß den Heldentot der Vierhundert zu feiern.

Die Schlacht bei Wimpfen.

Die Fahne fliegt, es schmettern die Trompeten,
Laut ruft zum Abmarsch das Kommandowort,
Ihr Lieben laßt das Weinen und das Reden,
Es treibt die Ehre uns zum Kampfe fort,
Und ob wir siegen oder kämpfend fallen,
Ein Ruhmeskranz unsterblich winket allen.

Die Fahne fliegt; hört ihr, was sie uns kündet?
Sie will uns einen all' zu Einem Mann.
Wie einst Thermopylä die Heldenschar verbündet,
Die Wunder kühnster Tapferkeit gethan,
So kämpfen wir zum Siegen oder Fallen,
Ein Ruhmeskranz unsterblich winket Allen.

Trompeter schmettert laut zum kühnen Wagen,
Du, Trommler, führe einen scharfen Schlag;
Wer mutlos will am Vaterland verzagen,
Der sei gebrandmarkt bis zum jüngsten Tag.
Wir ziehen aus zum Siegen oder Fallen,
Ein Ruhmeskranz unsterblich winket Allen.

So ziehen sie dahin in langen Reihen,
Ein heiter's Lied ertönt mit froher Lust,

Weil sie des Vaterlandes Wohl sich weihen.
Erfüllet Mannesmut die starke Brust.
Sie siegen nicht die Tapfern, nein, sie fallen.
Ein Ruhmeskranz unsterblich winket Allen.

Bei Wimpfen, wo des Neckars Fluten ziehen
An grünen Auen, sanften Höh'n vorbei,
Da sollt' von neuem Mannesmut erglühen
Beim Frühlingslicht im wonnevollen Mai.
Kanonen wüten, scharfe Büchsen knallen.
Die Helden stehen mutig da vor Allen.

Die Feindeskugel schmettert mählig nieder
Den Einen da, den Andern dort im Glied,
Doch unverdrossen schließet schnell sich wieder
Die Reihe fest, und tapfer vorwärts zieht
Die Heldenschar dem starken Feind entgegen
Und zwingt zum Rückzug ihn kühn und verwegen.

Und wieder stürmt der Feind in dichten Scharen.
Die Büchse knallt, es sinkt so Mancher hin.
Doch größer wird in wachsenden Gefahren
Der Mut der Starken, fester noch ihr Sinn;
Sie kämpfen Alle fort, bis sie gefallen,
Ein Ruhmeskranz unsterblich winket Allen.

Ihr fernen Enkel, legt den Vätern nieder
Den grünen Eichenkranz auf's Heldengrab,
Sie recken d'rob die todesmüden Glieder,
Die einst der stolze Feind gesenkt hinab.
Für Freiheit, Fürst und Vaterland gefallen,
Erblüht ein Ruhmeskranz unsterblich ihnen Allen.

XIII.

Die Verfolgung nach dem Sieg. Die Beute. Die Sammlung des badischen Heeres. Tilly in Durlach u. Pforzheim. Entlassung des Heeres. Sein Brief an Markgraf von Brandenburg.

Die Verfolgung des geschlagenen badischen Heeres konnte keine bedeutende sein aus den schon oben angeführten Gründen. Der Bellinger Bach hat nur die zwei Ueberbrückungen, auf der Heilbronner Straße und am Bellinger Hof. Auf der ersteren überschritten die Reiter den Bach. Wenn auch einzelne Reiter an günstigen Stellen mit einem tüchtigen Sprung des Pferdes das Ziel erreichten, so mußte doch die Hauptmasse den gewöhnlichen Weg einschlagen.

Räumte daher die Reiterei nach der Pulverexplosion das Schlachtfeld, so konnte dies nur langsam und kämpfend geschehen. Immer den letzten rückte der Feind auf den Nacken. Da aber der Markgraf, wie eine Quelle sagt, mit den Reitern das Schlachtfeld verließ und um halb acht Uhr bei Heilbronn ankam und wohl nicht der Allerletzte war, so mögen um diese Zeit die letzten Reiterkämpfe bei Neckargartach stattgefunden haben.

Daß die Spanier nicht weiter verfolgten, hatte seine guten Gründe. Die Hauptmasse der badischen Reiter war schon in Sicherheit und deshalb ließ man vom Verfolgen ab.

Bei dem badischen Fußvolk war das Verfolgen noch schwerer. In gewisser Beziehung konnte man sich keinen besseren Uebergang wünschen als den beim Bellinger Hof. Sobald man den Bach überschritten hatte, war man gerettet. Wenige Fuß vom Bach entfernt steigt das Land terrassenförmig auf und wenn man die Höhe erreicht hat, gelangt man bald in einen schützenden Wald.

So lange also oben auf der Hochebene bei der Wagenburg gekämpft wurde und die Sachsen an der Brücke ihre Schutzkompagnien aufgestellt hatten, war Jeder gerettet, der über die Brücke kam, weil feindliche Reiter die Fliehenden, ob sie einzeln oder in Gruppen gingen, nicht bedrohten. Deshalb hat, abgesehen von den Opfern, die das Schlachtfeld forderte, und den Verlusten, welche das weiße Regiment und die Sachsen nebst den Vierhundert erlitten, die Verfolgung wenigen Badensern das Leben gekostet.

Gewiß sind die Sachsen und das weiße Regiment miteinander so abgezogen, daß sie auf dem terrassenförmigen Lande gerade über der Brücke ihre Schützen in großer Zahl aufstellten.

Wollten die Baiern über die Brücke, so mußten sie den Uebergang mit höheren Verlusten bezahlen, als sie den Badensern beibringen konnten. Deshalb ließen sie vom Verfolgen ab. Sie durften auch mit dem Erlangten zufrieden sein.

Nach blutigem Ringen und schwankendem Sieg hatten sie eine reiche Beute errungen, die ganze Artillerie, deren Stücke wir oben schon aufgeführt, nebst Wagenburg und Bagagewagen fiel ihnen in die Hände. Dazu das Silbergeschirr, das der Markgraf mit sich führte; zwei Wagen mit Geld, mit 225 000 Thalern, meistens von Erzherzog Leopold geschlagen, samt etlichen tausend andern Thalern. Die Geldwagen und fürstliche Kanzlei wurden in Heilbronn am andern Tage geholt. Auch ein großer Vorrat an Mehl, Salz, Vieh und verschiedenen Lebensmitteln wurde erbeutet.

Hierzu kamen an militärischen Feldzeichen 7 Fahnen und 10 Standarten nebst des Markgrafen Leibfahne. Auch an Lanzen, welche die Fliehenden weggeworfen hatten, bot das Schlachtfeld reiche Beute. Kriegsgefangene gab es etwa 1000. Schon am Nachmittag war, wie wir oben erzählt, der Rest eines umzingelten Fähnleins in die Kirche nach Untereisisheim gebracht und dort eingeschlossen und bis zum Abend bewacht worden.

Diese Mitteilung macht uns der Heilbronner Bericht von Orth. Merkwürdiger Weise läßt derselbe die Gefangenen zu Obereisisheim in der Kirche bis zum Abend eingeschlossen sein, während doch dieses Dorf von den Badensern bis in die Nacht hinein besetzt gehalten wurde, und zwar von 4 Kompagnien. Dieselben kämpfen am allerlängsten und treten erst in Unterhandlung mit dem siegreichen Feind, als das Schlachtfeld schon vollständig von Badensern verlassen ist. Als Tilly vor der Pulverexplosion auf die badische Reiterei so furchtbar eindrang

und diese in Folge des schrecklichen Donners und des großen Geschrei und Jammers der Uebermacht plötzlich wich, wurden diese 4 Kompagnien plötzlich abgeschnitten und hatten keine Möglichkeit mehr, ihren Rückzug zu bewerkstelligen. Obgleich ein ligistischer Bericht meint, man werde sie zusammenhauen, weil der Markgraf in Sinsheim mit der Besatzung ein gleiches gethan, was übrigens nicht wahr ist, so werden sie doch mit dem Leben begnadigt, müssen sich aber in das baierische Heer einreihen lassen. So wird sich wohl der Bericht der ligistischen Quellen, daß Tilly tausend Gefangene gemacht, bestätigen.

Was nun jenen vorhin berührten Irrtum von Orth's Bericht betrifft, so löst sich derselbe durch einen weiteren Irrtum, der darin besteht, daß erzählt wird, der Herzog Magnus habe am Mittag während der Waffenruhe in Untereisisheim sich zwei Eier sieden lassen und nur eins davon gegessen. Bei dieser Erzählung fragen wir verwundert, wie denn der Herzog nach Untereisisheim gekommen sei, das doch von den Baiern besetzt war. Der Schlüssel des Rätsels bietet sich uns damit, daß Orth beide Nachrichten aus dem Bericht eines Erzählers genommen hat, der mit auf dem Schlachtfeld war, aber die beiden Dörfer Unter- und Obereisisheim nicht kannte und der sie nur oben vom Dornatwald aus sah. Von dort aus scheint es aber, als ob Obereisisheim tiefer liege als Untereisisheim, und daher die Verwechslung der Namen und die Anstände in der berichteten Erzählung.

Was die ligistische Nachricht betrifft, der Markgraf habe seine Leibrüstung auf der Flucht weggeworfen, welche dann als Siegeszeichen dem Erzherzog Leopold nach Straßburg übersandt worden sei, so wird dieselbe teilweise zugegeben werden müssen, denn der Markgraf forderte von dem Zoller am Landthurm zu Heilbronn einen Trunk Wein, ohne von demselben für eine Person von Stand gehalten zu werden. Gewiß hätte er ihn aber erkannt, wenn er seine Leibrüstung getragen. Auch von Stuttgart erhalten wir die Nachricht, der Markgraf habe, als er von Wimpfen kam, um seiner Kleidung willen nicht durch die Stadt gehen oder reiten wollen.

Da nun anzunehmen ist, daß der Markgraf da, wo er sich nach der Pulverexplosion mitten in die Feinde hinein stürzte, seine Leibrüstung zum Schutze getragen, daß er aber wegen derselben vor Andern kenntlich und den Hieben, Stichen und besonders den Kugeln der Feinde mehr als Andere ausgesetzt war, so hat

er dieselbe wahrscheinlich abgelegt, als er sich in der Mitte der 400 Pforzheimer befand, und zwar auf Bitten derselben. Denn wenn er später einem vornehmem Reichsgrafen sagt, „er hätte vor Wimpfen in der Schlacht nichts als den Tod gesucht, sich jedesmal vornen an die Spitze gestellt, frisch angegriffen, lang und fast bis auf den Letzten ausgedauert und wäre durch Gottes Hand wunderbar erhalten worden“, so bezieht sich diese Aeußerung sicher auf diesen Moment der Schlacht, wo er seine Hoffnung auf sicheren Sieg zerstört sah. Deßhalb als sein Pferd schwer verwundet war, die Seinen ihn gerettet hatten, legt er die Leibrüstung auf ihre Bitten ab, nicht auf der Flucht. Eine Flucht fand bei ihm nicht statt. Er zog in der Mitte seiner Reiterei über Neckargartach nach Heilbronn.

In Obereisisheim wurden folgende Offiziere gefangen:

Georg Männle von Steinfels,
Johann Wilhelm Audinell,
G. Philipp von Helmstadt,
Johann Wolf v. Löwenstein,
Georg Friedrich von Rust,
Ulrich von Brandt,
Johann Philipp Haß,
Friedrich von Weiler,
Hans Phil. Schärtlin v. Burtenbach,
Ernst Fried. von Zant,
G. Ludw. Staud,
Moritz Haberer,
Philipp Reinhard von Hornberg,
Christof von Rabenstein,
Wolf Christof von Lichtenstein,
Jacob von Weiler,
Hans G. von Wallenfels,
Hans Caspar von Gundelsheim,
Adam Christof von Daubeneck,
Hans Jako von Gültlingen,
Johann Mitternacht.

Es versteht sich von selbst, daß diese Offiziere nicht alle in Obereisisheim gefangen worden sind, sondern zum Teil auch auf dem Schlachtfeld. Denn es heißt ja in einem Bericht, die Offiziere hätten nach der Pulverexplosion ihre Leute in Reih und Glied halten wollen, allein ihre Befehle seien umsonst gewesen. So mag es wohl sein, daß die Führer gefangen wurden, die Soldaten aber flohen. Oder einzelne Fähnlein, namentlich die, deren Feldzeichen genommen wurden, hatten tapfer gekämpft, und als die Mehrzahl gefallen, ergab sich der Rest.

Außer dem Markgrafen Georg Friedrich, der verwundet war, wird ein Gleiches berichtet von dessen Sohn Markgraf Karl und dem einen Prinzen von Weimar. Von Ersterem wird bestimmt angegeben, daß er am Schenkel verwundet wurde, von Letzterem bestätigt sich die Nachricht durch eine Mitteilung vom 27. Mai aus Speier, wo Mansfeld, der Churfürst und andere hohe

fürstliche Persönlichkeiten sich befinden und erwähnt werden. Dabei ist aber nur ein Prinz von Sachsen-Weimar. Der zweite fehlt.

Gefallen sind außer dem Herzog Magnus von Württemberg Herr von Fleckenstein, dessen Grabdenkmal sich in Wimpfen befindet, und Sturm von Sturmeck, der durch den Kopf geschossen wurde. Die Namen der übrigen Offiziere und Führer werden nicht genannt.

Die Zahl der Gefallenen wird auf beiden Seiten nicht angegeben, das heißt, die Wahrheit wird nicht zugestanden und der größte Teil des Verlustes verheimlicht. Berücksichtigen wir die Angaben, welche die Parteien von einander machen, so schwillt die Zahl der Toten auf badischer Seite bis auf 6000 Mann an, was allerdings zu hoch gegriffen sein mag. Doch scheint das theatrum Europaeum mit 5000 Mann nicht ferne von der Wahrheit zu sein.

Aber auch die ligistische Armee hat ihre Verluste, und zwar an Feldzeichen, Gefangenen und insbesondere an Toten. An Feldzeichen vom Fußvolk, sagt Abel, haben wir vom Feind so viel, als er von uns. Gefangen wurden 2 Cornet Reiter und viele Knechte zu Fuß. Die Zahl wird nicht angegeben. Was die Toten betrifft, so erfahren wir von Tilly selbst, er habe 500 Mann verloren. Wie dieser Bericht der Wahrheit entspricht, ersehen wir aus Volmerodt's Bericht, welcher als Offizier aus Bamberg in einem ligistischen Regiment dem Bischof von Würzburg sogleich nach der Schlacht schreibt. Nach seiner Angabe sind am 5. Mai in dem stattgehabten Reitergefecht von jeder Seite 150 Mann gefallen. Wenn wir vom Vormittag des 6. Mai die Verluste Tilly's auch ganz gering anschlagen, so erreichen wir wohl schon 500. Am Nachmittag beginnt aber erst der eigentliche Kampf. Die Baiern stürmen die badische Stellung mehrmals und werden jedesmal von der zahlreichen Artillerie mit großem Erfolg beschossen. Wenn zwei, oder wie es in anderen Berichten heißt, drei Regimenter furchtbar gelitten haben und die einzelnen Fähnlein getrennt und zum Teil niedergehauen wurden, so kann der Verlust nicht klein gewesen sein.

Volmerodt und Loichinger, sowie der französische Bericht geben ja selbst zu, daß der Sieg geschwankt, daß bald der eine, bald der andere Teil demselben nahe gewesen sei. Erst gegen 6 Uhr trat die Entscheidung ein. Folglich hatten die Ligisten und Spanier fast vier Stunden das Feuer der badischen Geschütze aushalten und große Opfer bringen müssen, während die Badenser

in dieser Zeit von den baierischen Geschützen wenig erduldeten. Deshalb gibt auch das theatrum Europaeum die Verluste der Baiern ebenfalls auf 5000 Mann an. Wenn Jemand dies zu hoch scheint, der wird doch Sitzingens Zahlen gelten lassen müssen, welcher schreibt: tot 3200, verwundet 1500; davon nachträglich gestorben 900 Mann. Von Offizieren bezeichnet uns Loichinger als tot 3 Hauptleute der Spanier, von den Baierischen Oberst-Wachtmeister Pfister, einen Hauptmann unter Heimhausen und etliche Fähndriche, und fügt zuletzt hinzu: Auch andere viele Befehlshaber.

Tilly kehrt am Abend nach der Schlacht nach Wimpfen zurück. Am nächsten Tag durchsucht die Reiterei die ganze Umgegend nach Feinden und macht sich mancher Roheit, Grausamkeit und Schandthat schuldig, wie dies in der Art der damaligen Kriegführung lag. Neckargartach hatte namentlich schwer zu leiden und wurde geplündert und niedergebrannt.

Die Soldaten der badischen Regimenter haben sich ihrer Mehrzahl nach dahin begeben, wo ihre Wagen standen. Denn nicht alle wurden ja weggenommen. Und wenn der Markgraf mit 1800 auszog, so befand sich die Mehrzahl derselben wohl noch bei Schluchtern und Schwaigern. Dies war also der Sammelplatz für das fliehende Heer. So rasch als möglich zog man sich zurück. Wie eine Nachricht lautet, begaben sich die Einen deshalb nach Durlach, weil sie als Angeworbene noch ihren Sold in Empfang nehmen wollten. Wie rasch sich die Nachricht von dem Kampf und der Niederlage verbreitete, beweist der Brief des Markgrafen Friedrich, datiert den 8. Mai von Pforzheim aus, den er an seinen Vater nach Stuttgart richtet und um weitere Verhaltungsmaßregeln bittet. Der alte Markgraf hatte, wie es scheint, schon Botschaft gesandt und befohlen, man solle Widerstand leisten, wenn Tilly komme. Allein der Sohn teilt mit, daß der Geheimerat sowie er der Ansicht seien, solcher Widerstand sei unmöglich.

An demselben Tag, an welchem dieser Brief geschrieben wird, fällt Ladenburg. Damit ist das Heer Mansfeld's frei.

Offenbar sind gewisse Führer des badischen Heeres von Wimpfen aus direkt zu Mansfeld. Wir schließen dies daraus, daß etwas später von Durlach aus berichtet wird, was wir oben schon angeführt, es seien schon 3000 Angeworbene dort angekommen. Da die Herzoge von Sachsen später bei Mansfeld in Speier sind und außerdem die Pfälzer, Schweizer und noch

Württemberger zu den Angeworbenen zählen und von diesen nicht so viele Mannschaft gefallen ist, so sind wahrscheinlich die Sachsen unmittelbar zu Mansfeld nach Ladenburg gezogen. Sonst müßten mehr als 3000 Angeworbene in Durlach sein.

Wenn aber Mansfeld sich nicht so stark fühlte, um allein dem Tilly und Cordova widerstehen zu können, so mußte er entweder sofort über den Rhein gehen, oder er mußte sich in die Nähe von Durlach begeben, um dieses einigermaßen schützen zu können. Letzteres ist geschehen, wie die folgenden Urkunden beweisen. Schon am 13. Mai ist der Markgraf Georg Friedrich wieder in Durlach und schreibt von dort an den Markgraf Joachim Ernst jenen bekannten Brief, worin er um gute Pferde bittet, weil er sich wieder zu Feld begeben will. Ja er begnügte sich nicht damit, die Wimpfener Armee wieder zu sammeln, so weit es möglich war, er suchte dieselbe sogar durch neue Aushebungen zu stärken.

Nachdem er den Plan der Verteidigung des eigenen Landes aufgegeben, werden der Landwehr, soweit dies nötig ist, die Waffen abgenommen und die damit ausgerüstet, welche wieder mit in's Feld ziehen sollen.

Vom 18. Mai giebt Freiburg die Nachricht: die Markgräfischen Untertanen, welche die Bagagewagen und grobes Geschütz geführt, kommen ohne Roß wieder armselig zurück und ist ihnen der Mut häßlich vergangen, sagen von überaus großem Jammer. Nichts destoweniger begehrt er von den armen Leuten nicht nur wieder neue Roß, sondern auch ein eilendes Hilfsgeld und rüstet sich zu Feld, zu welchem Ende er 2 Regimenter Schweizer begehrt. Wie wir oben schon erwähnt, zieht er ja in Emmendingen deshalb auch die Landwehr ein.

Während dies nun in Durlach vorging, wo war Tilly, so fragen wir, und womit hat er sich beschäftigt? Eine Nachricht meldet schon am 9. Mai, daß er den Neckar hinabzieht und der Schreiber meint, man habe ja die badischen Schiffe. Man werde sich einen gelegenen Platz über den Neckar auswählen und Durlach besuchen. Daß dies nicht sofort geschehen ist, wissen wir von den Vorgängen bei Durlach. Aber eine andere Nachricht von anderer Seite verrät uns, womit Tilly sich beschäftigte. In der Kanzlei des Markgrafen hatte er einen Brief gefunden, der ihm die Absicht des Christian von Braunschweig verriet. Derselbe wollte in der nächsten Zeit versuchen, an den Main zu kommen, an einer gelegenen Stelle den Fluß überschreiten und

über Oppenheim auf das linke Rheinufer gehen. Ob er wußte, daß Oppenheim in den Händen der Spanier war, wird uns nicht gesagt. Doch war die Besatzung so schwach, sie bestand nur aus 300 Mann, daß der Platz bei einem ernstlichen Angriff binnen weniger Tage fallen mußte.

Wenn also Mansfeld nach dem Fall von Ladenburg rasch abwärts zog und Oppenheim angriff, so konnte die Stadt gefallen sein, bevor Hilfe möglich war. Allerdings mußte dann Mansfeld den Brief des Braunschweigers kennen. Deßhalb beeilten sich nun beide Feldherren, Tilly und Cordova, so viel sie konnten, um die Besatzung Oppenheims zu verstärken und die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern. Ob sie mit dem ganzen Heere nach Oppenheim gingen, wissen wir nicht, nehmen es auch nicht an. Jedenfalls war die Stellung Tilly's so, daß er Cordova, welchem die Verstärkung der Besatzung beigelegt wird, jeden Augenblick und rechtzeitig zu Hilfe kommen konnte, wenn derselbe von irgend einem Feind bedroht war. Die Berechnung Tilly's und Cordova's erwies sich als richtig. Einige Zeit nachher, am 18. Mai, wollte auch Mansfeld Oppenheim angreifen und nehmen, allein er erfuhr, daß es zu spät sei und daß die schwache Besatzung sich in eine starke und widerstandsfähige verwandelt habe. Die Aktenstücke über das hier Mitgeteilte finden sich im badischen Staatsarchiv.

Noch wichtiger als diese sind aber andere, die noch kein Schriftsteller berührt und die ihrem Inhalt nach dem Leser vollständig neu sein werden. Die badische Geschichte von Sachs und andere Quellen melden, daß Mansfeld am 23. Mai mit dem Böhmenkönig und dem Markgrafen über den Rhein gezogen, Hagenau entsetzt habe, dann auf dem linken Ufer abwärts gegangen sei, den Rhein überschritten, Darmstadt überfallen und den Landgraf von Hessen gefangen genommen habe, um ihn zu bewegen, daß er sich ihnen anschließe.

Wenn nun Tilly kurz vorher mit Cordova sich dort aufhielt, so sollte man meinen, beide müßten ihren treuen Anhänger und Bundesgenossen schützen und verteidigen. Allein sie thun es nicht. Den Grund hierzu erfahren wir aber aus Weingarten bei Offenburg, wo wahrscheinlich Kapuziner waren und wo unter dem 22. Mai Folgendes nach Konstanz gemeldet wird. Ein baierischer Sekretarius, der per Post nach München geht, teilt mit, daß die in Hagenau liegende Besatzung Mansfeld's, bedrängt durch das Heer des Erzherzogs Leopold, sich auf

Unterhandlungen eingelassen habe, weil sie sich keine zwei Tage mehr halten konnte. Sie wollten die Stadt übergeben, wenn sie mit Sack und Pack abziehen dürften. Der Erzherzog geht auf diese Bedingung nicht ein. Und siehe, unterdessen zieht Mansfeld mit seiner ganzen Armee und mit aller Artillerie über den Rhein, marschiert Tag und Nacht und wenn ein ehrlicher Mann aus Kronweißenburg nicht Meldung gethan, so wäre alles daraufgegangen und der Erzherzog vielleicht selbst gefangen worden. Die ganze Artillerie und Munition wäre in Mansfeld's Hände gefallen, wenn nicht das Regiment Schauenburg sich geschlagen hätte. Dieser Widerstand bewirkte, daß nur 2 Geschütze, 20 Munitionswagen und der vorhandene Proviant in seine Hände fielen.

In demselben Aktenstück wird weiter berichtet, Tilly sei dem Mansfeld auf dem Fuß nachgezogen, um ihn zu verfolgen, Mansfeld habe aber noch rechtzeitig die Brücke abgeworfen und weil er 22000 Mann zu Fuß und Roß hatte, so fühlten sich Tilly und Cordova zu schwach und namentlich an Reiterei, um den Rhein zu überschreiten. Deshalb zogen sie direkt auf Durlach los.

Die Nachschrift des Aktenstückes lautet: es ist seither die Nachricht eingegangen, daß Tilly Durlach eingenommen, daß auch Erzherzog Leopold dem Markgrafen ins Land gefallen. Die Nachricht von der Einnahme Durlachs wird auch von Freiburg am 25. Mai berichtet und zwar also: Heute ist von Breisach ein Geschrei kommen, als sollte Baiern Durlach eingenommen haben. Da aber eine andere Notiz dahin lautet, der Böhmenkönig sei mit dem Markgrafen bei Lichtenau über den Rhein gegangen, so würde sich folgender Sachverhalt ergeben.

Mansfeld, zu welchem sich bereits einzelne Teile des badischen Heeres geflüchtet hatten, erobert am 8. Mai Ladenburg und versieht dasselbe mit einer tüchtigen Besatzung. Tilly wollte der bedrängten Stadt zu Hilfe kommen und zieht deshalb schon am 9. Mai den Neckar herab. Bald vernimmt er, daß Ladenburg gefallen sei. Da nun Mansfeld zwischen dem festen Heidelberg, Ladenburg und Mannheim steht, so ist er unangreifbar. Fürchtet er seinen stärkeren Gegner, so wirft er sich entweder nach Mannheim oder Heidelberg und wären dann solche Städte nur mit einem sehr großen Heere einzuschließen. Weil man dieses nicht vermag, zieht man, dem Gegner verborgen, durch den Odenwald abwärts gegen den Rhein, scheinbar um Verstärkungen

an sich zu ziehen, denn dahin lautet auch ein Gerücht, in der That aber, um Oppenheim mit einer starken Besatzung zu versehen. Dieses Geschäft ist etwa am 14. oder 15. Mai vollbracht. Jetzt vernimmt man die Botschaft, Mansfeld sei von Ladenburg landaufwärts gezogen, um Durlach näher zu sein. Bereits war der alte Markgraf wieder dort und schrieb schon am 13. Mai den unten angeführten Brief an den Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg, daß er wieder ins Feld ziehen wolle.

Auch dieses Gerücht kommt rasch zu Tilly's Ohren. Deshalb bricht er mit Cordova schnell auf, zieht im Rheinthal aufwärts und überschreitet den Neckar. Das Wo lassen wir unbestimmt. Gerade als Mansfeld von seinem Kommen erfährt, erhält er die bedenkliche Nachricht von Hagenau. Da er sich aber trotz der Verbindung mit dem neuen markgräflichen Heer dem ligistischen Gegner nicht gewachsen fühlt, so geht er rasch über den Rhein.

Kaum ist die Brücke abgebrochen, so steht am andern Ufer schon Tilly und da derselbe hier zu spät kommt, so zieht er rasch auf Durlach los. Dort weilen noch der Markgraf und der Böhmenkönig. Kaum haben sie von Tilly's Herannahen vernommen, so eilen sie rasch rheinaufwärts und gelangen über Lichtenau bei Mansfeld wohlbehalten an.

Gerade also in dem Augenblick, als der Markgraf Friedrich sich in Durlach, Stein und Pforzheim huldigen ließ oder als die Huldigung geschehen war, kam Tilly an.

So wird denn durch dieses wichtige Aktenstück unsere Sache gefördert. Man hat sich ja überall bestrebt, nachzuweisen, daß möglichst wenig von dem wahr sei, was Ernst Ludwig Deimling erzählt. Nun hat man auch behauptet, die Nachricht desselben, daß Tilly bald nach der Schlacht hier gewesen und die Stadt wider allgemeines Erwarten milde behandelt, sei unwahr, weil derselbe von Wimpfen aus nordwärts marschiert und Baden nicht berührt habe.

Es wird aber keines besondern Beweises bedürfen, anzunehmen, daß wenn Tilly in Durlach war, seine Truppen auch Pforzheim besetzten. Dies ist um so mehr richtig, als uns ja unter den Gründen, die den Markgrafen zum Kampf nötigten, auch der aufgeführt wurde, daß die große Menge Truppen, die Monate lang rings um Durlach lag, die Lebensmittel furchtbar verteuerten.

Tilly's Aufenthalt hier fällt also unmittelbar nach dem 23. Mai. Aber er dauert nicht lange, denn seine Gegner machen einen neuen Schachzug. Am 27. Mai sind der Böhmenkönig und der Markgraf noch in Speier, aber ihre Truppen stehen bereits abwärts bis Worms und es erfolgt nun rasch nach dem 30. Mai der Zug nach Darmstadt.

Als Tilly von der schlimmen Lage des Landgrafen hört, bricht er sogleich auf, um ihm zu helfen. Aus der Gefangenschaft kann er ihn zwar nicht befreien, aber er vertreibt den Mansfeld und den Markgrafen, so daß sie nach Mannheim zurückkehren und den gefangenen Landgrafen dahin mitnehmen. Beide wiederholen den Fehler, den sie beim Kriegsrat zu Schwaigern gemacht hatten, noch einmal in anderer Form. Wenn sie Tilly und Cordova nicht gewachsen waren, so mußten sie von Darmstadt nordwärts marschieren, bis sie sich mit Christian von Braunschweig vereinigen konnten. Aber das thaten sie nicht. Mansfeld war daran nicht schuld, denn er zeigt sich ja im Feld äußerst geschickt, alle möglichen Schachzüge zu machen. Deßhalb kann die Schuld nur an dem Churfürsten und dem Markgrafen liegen. Sie wollten, wenn man so sagen will, einen gesetzlichen Krieg führen. Wenn sie nach Norden giengen, mußten sie durch das Gebiet von Freunden und Feinden gehen und konnten nicht lange fragen, ob der Durchzug erlaubt sei, denn Tilly war nahe. Und doch hätten sie sich sagen müssen, daß sie bereits die Grenze des Rechts und der Gesetzlichkeit längst überschritten hatten, wenn man in Erwägung zieht, was sie gegen den Bischof von Speier und den Landgrafen von Hessen-Darmstadt gethan hatten. So gehen sie nach Mannheim, um dort Christian von Braunschweig zu erwarten. Und er kam nach der am 20. Juni geschlagenen, für ihn höchst unglücklichen Schlacht von Höchst mit den Trümmern seines Heeres. Die Ruhe in Mannheim hat ihnen aber in verschiedener Beziehung geschadet. Sie mußten das Heer jedenfalls mit großen Kosten erhalten, denn durch die Kämpfe und Truppenanhäufungen schon im vorigen Jahr wurden die Lebensmittel teuer. Die von England und den Freunden gespendeten Gelder schmolzen zusammen. Waren die Truppen Mansfelds an Nehmen und Plündern gewöhnt, die Soldaten des Braunschweigers verstanden es womöglich noch besser. Daß es dem rechtlich gesinnten, edlen Markgrafen in solcher Gesellschaft nicht gefiel, ist begreiflich. Deßhalb schreibt er am 22. Juni an General-Oberst Pleickard von Helmstatt, daß ihm bei dem betrübten Zustand seiner Staaten

und des deutschen Vaterlandes nichts übrig bleibe, als die Waffen niederzulegen. Er befahl zugleich demselben, das Geschütz und die andern Kriegsgerätschaften samt Bagage und Munition unter Bedeckung seiner Reiter nach Schröckh (Leopoldshafen) zu schicken, von wo aus er die Weiterbringung besorgen werde. Mit den Soldaten solle er abrechnen. Er solle keine mit in die Markgrafschaft bringen wegen Mangel an Lebensmitteln und damit der Kaiser die mit seinem Sohne Friedrich begonnenen Unterhandlungen nicht abbreche.

Das ist der letzte Befehl, mit dem der kriegstüchtige, rechtlich gesinnte, patriotische, ritterliche Fürst Abschied nimmt von den Seinen. Mit großer Begeisterung und festem Vertrauen auf die Güte seiner Sache war er in das Feld gezogen; nach zwei Monaten muß er alle seine Hoffnungen begraben, denn er sieht sich überall getäuscht. Doch was er prophetisch dem Erzherzog Leopold nicht lange vor seinem Auszug geschrieben, das ist über das Maaß erfüllt worden. Nach schwerem, blutigem Kampf, nach fast vollständiger Erschöpfung der beiderseitigen Kräfte, mußte der Kaiser bewilligen, was die Hauptursache des Kampfes war. Er mußte die Rechte der deutschen Fürsten nicht nur anerkennen in ihrem alten Bestand, sondern sogar dieselben erweitert sehen. Er mußte die Gewissensfreiheit gewähren für das deutsche Reich, und wenn er auch den Protestantismus in seinen Erbstaaten unterdrückt hatte, er hatte dafür ein verarmtes, verwüstetes Land und mußte die Mitregierung fremder Mächte in Deutschland dulden, welche die Kaisermacht immer mehr schwächte und endlich den Untergang derselben herbeiführte.

Wir fügen hier zum Schluß den Brief Georg Friedrich's bei, den er an Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach geschrieben und der also lautet:

„E. L. mögen nicht verhalten, daß wir heute 8 Tage mit dem Feinde, weil derselbe uns und unserer Armee so hart zugesetzt, schlagen müssen, und ob wir wohl uns die künftige Nacht durch etwas zu verschanzen gemeint, hat doch solches, weil beide Generale, Cordova und Tilly, so hart auf uns gedrungen, nicht geschehen können, da wir dann zwar bekennen, daß wir uns redlich und zwei Tage lang gewehret, scharmutzieren, retirieren und das Feld räumen müssen, welches ohne sonders großen Verlust abgangen, außer daß die Artillerie und etlich Partgeld, welches doch wohl zu verschmerzen und hoffentlich in's Künftige wiederum einzubringen, dahinten verblieb. Sintemal, wo auf

unsrer Seite Einer, seind dem Gegenteil drei oder vier erlegt worden. Und endlich haben wir von hohen Offizieren niemand verloren als den hochgeborenen Fürsten, unsern lieben Oheim und Schwager, Herrn Magnus, Herzog zu Württemberg und den Pfalzgraf von Birkenfeld, welches uns herzlich lait thut.. Weil aber hochgedachtem Herzog dieser Fall in dem Beruf, so sie Gott und dem Vaterland gedient, begegnet, sind dieselben mit gutem Gewissen, Ehr' und Reputation aus dieser Welt geschieden. Haben deshalb nicht unterlassen, unsre Truppen so viel möglich wiederum zu sammeln und sind Willens nächster Tage, beliebt's Gott, wiederum zu Feld zu begeben. Darnach wir aber ganz und gar um unsre guten Pferde gekommen, so ersuchen wir E. D. hiermit, daß dieselben mit guten, zu solchem Handel tauglichen Pferden freundlich aushelfen wollen, das wir uns bei zu begebenden Occassionen freundlich zu beschaffen erbötig verbleiben.

Datum. Karlsburg, den 3. Mai (13. Mai) 1622."

Georg Friedrich, Markgraf von Baden.

Dieser Brief, welchen wir mit unbedeutenden, hier nicht in Betracht kommenden Auslassungen wiedergegeben haben, wird von manchen Forschern wie ein Bericht über die Schlacht von Wimpfen betrachtet und darin, meinen sie, müßte Etwas von den 400 Pforzheimern stehen. Wie man etwas dergleichen erwarten kann, verstehen wir nicht. Zweck des Briefes ist, um Pferde zu bitten. Da aber der Markgraf gleichsam eine Einleitung zu dieser Bitte schreiben muß, so giebt er eine solche, die zwar nicht die Unwahrheit sagt, aber von seinen Verlusten wo möglich schweigt. Absichtlich verweilt er lang bei dem Tode der beiden hohen Fürsten, die gefallen sind, und mag ihm derselbe nahe gegangen sein. Aber über den Hergang der Schlacht sagte er durchaus nichts. Er redet von dem Verlust der Artillerie als etwas Geringem und doch preisen die Gegner diese Geschütze als herrlich und bekennen, daß der Markgraf ihnen hier überlegen war. Von dem Verlust seiner Wagenburg, seinen Brückenwagen samt Schiffen, von seinen 400 Gepäck- und Bagagewagen sagt er kein Wort. Er hat nur etlich Partgeld verloren und doch hätte dasselbe, wie ein Berichterstatter sagt, hingereicht, um sein Heer zwei Monate zu bezahlen. Selbst seinen positiven Aussagen werden wir nicht überall ganz und voll beistimmen können.

Auf der einen Seite vergrößert er und liebt die Hyperbel, wie ja Jeder thut, der seinen Verlust verdecken oder entschuldigen will. Daß die Feinde 3—4 Mann verloren haben bis er einen,

mag am Anfang der Schlacht ziemlich richtig gewesen sein, aber am Ende derselben ist es nicht mehr richtig.

Der Markgraf gesteht nicht ein, daß er von dem Kommen Corvoda's nichts gewußt und doch behaupten dies zwei gut unterrichtete Quellen mehrmals. Er sagt, er habe sich nicht verschanzen können, während wir wieder vernehmen, daß er es gekonnt, wenn er es gewollt. Absichtlich ist diese Stelle wohl unklar gefaßt und soll wohl heißen, daß, wenn er am 6. Mai noch Zeit behalten hätte, er über Nacht sich verschanzt hätte.

Wenn nun der Markgraf von seinen Verlusten an Mannschaft überhaupt nicht redet, weshalb soll er den Tod der 400 Pforzheimer besonders erwähnen, um dem Empfänger des Briefes damit auszudrücken, daß seine Behauptung, der Feind habe 3—4 Mann auf je einen Badenser verloren, nicht richtig sei? Ueberdies ist es eine Thatsache, daß bei jedem Rückzug einige Fähnlein geopfert werden. Das Gleiche kann ja auch in der Schlacht geschehen, wenn eine Batterie oder Höhe erstürmt wird.

Wenn aber die Pforzheimer etwas besonderes gethan, so war diese Erinnerung wahrhaftig keine angenehme. Denn der Markgraf hatte ein weiches, edles Gemüt und war für seine Untertanen sehr besorgt, und da seine Familie und zum großen Teil seine Räte ihn vom Kampfe hatten abhalten wollen und da außerdem seine Generale ihm nicht geraten hatten, auf dem Platz zu schlagen, wo er es that und für das Verschanzen des Lagers gestimmt, soweit dies in Eile geschehen konnte, und gewiß auch für Verschanzen der Geschütze, der Markgraf aber in allen diesen Stücken nach seinem eigenen Sinn und Plan gehandelt hatte, so mußte jede Erinnerung an die Schlacht ihn tief schmerzen. Deshalb kommen wir zu dem umgekehrten Schluß, wie die Herren Kritiker: wenn der Markgraf Alles schrieb und eingestand, so mußte er von den Vierhundert schweigen, weil die Erinnerung an diesen Verlust, an diese Aufopferung ihm sehr bitter war.

Die That der Vierhundert hatte etwas Rührendes, etwas Erschütterndes für ihn, und wenn er auch die Pforzheimer nicht vergaß und die gefallenen Helden ehrte und liebte, er wollte an ihren Tod nicht erinnert sein, weil er die Regeln der Kriegskunst, die er so gut kannte, nicht beachtet und zu sehr auf den Sieg vertraut hatte.

XIV.

Gründe, weßhalb die That der Vierhundert fast ganz vergessen wurde. Die Beweise für dieselbe im Taufbuch. Zeichen, welche auf die Konscription hindeuten. Verzeichnis der gefallenen ledigen Söhne und der Bürger.

Dem Markgrafen ward es unmöglich, den Pforzheimern einen Beweis seiner Liebe zu geben. Er mußte das Land verlassen und stirbt 1638, also lange vor Schluß des blutigen Krieges. Auch sein Land ist nach der Schlacht zum Schweigen verurteilt. Wer will Feste feiern, wenn man geschlagen worden ist? Hat man auch die größte Tapferkeit bewiesen, wer will es glauben? Jedes Preisen, jede laute Kunde sieht wie übertriebenes Selbstlob aus. Aber es giebt noch andere wichtigere Gründe, die Schweigen gebieten. Das ist der mächtige, siegreiche Feind.

Hören wir nur Ernst Ludwig Deimling, was er insofern sagt: „Witwen und Waisen irrten in der Stadt umher und erflehen Trost und Hilfe bei den übrigen Bürgern. Bedauern, Mitleid und Thränen war Alles, was man gewähren konnte. Eine jede Familie hatte einen Sohn, Freund, Bruder oder Vater zu beklagen. Die Erwartung eines aufgebrachten Feindes vor der Stadt ließ hier dem Mitleid keinen weiteren Raum. Alle Gedanken beschäftigten sich mit der grausamen Rache des Generals Tilly, die er wegen seines Verlustes an den übrigen Pforzheimern nehmen möchte."

Wenn man nicht einmal Augen, Ohr und ein Herz hatte für die armen Verlassenen, wie sollte man an die Verherrlichung der Gefallenen denken? Tilly wußte allerdings die Tapferkeit zu schätzen und hielt, da er wirklich bald nach der Schlacht

hierher kam, die Bürgerschaft wider alles Erwarten leidlich und gestattete weder Brand noch Plünderung. Sonst ist aber beides in reichem Maße rings um Pforzheim vorgekommen.

Aber der Stadt bleibt es wohl auch nicht erspart, als 1624 die Bürger es wagen, einen Tag lang gegen Tilly sich zu verteidigen. Da kostet es manche blutige Opfer nach dem Einzug des grimmigen Feindes. Kaum ist der Feind fort, kehrt Hungersnot und Pest ein.

Tilly kehrt 1627 wieder mit dem Auftrag, Baden büßen zu lassen. Da ist wahrhaftig keine Zeit zum Jubel. Derselbe könnte beginnen, als die Schweden kommen, allein es werden neue große Opfer verlangt, nicht nur an Geld und Proviant, sondern auch an Mannschaft.

Unterdessen haben aber auch die Thaten auf dem blutigen Kriegstheater die Thaten der Vierhundert vergessen gemacht. Etwas mehr als 2 Monate nach der Schlacht von Wimpfen wird Christian von Braunschweig bei Höchst von Tilly geschlagen mit einem Verlust von 8000 Mann, welche teils im Kampfe, teils auf der Flucht zu Grunde gingen. Das war die Hälfte des ganzen Heeres. Das Kriegsmaterial gieng ganz verloren. Im nächsten Jahre am 6. August steht derselbe Christian von Braunschweig bei Stadtlohe in Westfalen mit 21 000 Mann. Er wird wieder geschlagen, verliert an Toten 6000, an Gefangenen 4000 Mann. Die Schlacht Mansfeld's an der Dessauer Brücke, sowie der Sieg Tilly's gegen den Dänenkönig Christian IV. bei Lutter am Barrenberg übergehen wir. Ebenso den Untergang Magdeburgs und den ersten großen Sieg Gustav Adolfs bei Leipzig.

Dagegen heben wir hervor die Schlacht bei Lützen, in welcher der große König seine Heldenseele aushaucht. Schiller berichtet von dem Kampf, der sich dort entspann, wo der König fiel, Folgendes. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichste von allen, die an diesem Tage Beweise ihres Heldenmutes gaben, lag tot dahin gestreckt und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit so standhaftem Mute behauptet hatte. Ein ähnliches Los traf ein anderes, blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterei nach dem wütendsten Kampf zu Boden warf. Hier haben mindestens 3—4000 Mann ihrem gefallenen König ein großes Totenopfer höchster Liebe gebracht. Was wollen dem gegenüber die 400 Pforzheimer bedeuten?

Da aber die letzten großen Schlachten und Kämpfe alle im Norden stattgefunden, so berühren wir zum Schluß nur noch die eine Schlacht von Nördlingen, wo 35000 Kaiserliche gegen 24000 Schweden stritten und einen glänzenden Sieg erlangten. Mehr als ein Drittel des schwedischen Heeres blieb tot auf dem Schlachtfeld, 6000 Mann wurden gefangen, 300 Fahnen der Kavallerie, achtzig Kanonen, nebst 1200 Pferden genommen. Verhältnismäßig fielen in dieser Schlacht wenigstens ebensoviele Pforzheimer als bei Wimpfen.

Wer wollte deshalb die Vierhundert besonders preisen? Ueberhaupt die ganze Zeit des 30jährigen Krieges hatte Niemand weder Zeit noch Lust und Kraft. Die Feier von großen Heldenthaten setzt Begeisterung, eine frische, freudige Stimmung voraus, während jetzt die Menge kaum das Leben fristete, jeden Tag geplagt und gequält ward. Man pries die glücklich, welchen zu sterben vergönnt war.

Nach dem Ende des Krieges mußte erst Erholung eintreten und das deutsche Volk an Zahl und Kraft erstarken, bevor eine vaterländische Begeisterung Platz greifen konnte. Kaum war hierzu in den Kriegen mit den Türken ein schwacher Anfang gemacht, als Ludwig XIV. die ganze Gegend am Ober- und Niederrhein verheeren und Städte und Dörfer verbrennen ließ. An vielen Orten war der Jammer und das Elend ebenso groß oder größer als im 30jährigen Krieg.

Auch Pforzheim und Umgegend wurden schwer heimgesucht und gerade jetzt alle die Urkunden verbrannt und zerstört, welche über den Tod der Vierhundert hätten Auskunft geben können. Da ist es wohl begreiflich, daß die That der Vierhundert so unbekannt blieb. Uebrigens war sie ja in den ersten Urkunden über die Schlacht bei Wimpfen verzeichnet und angedeutet und hat erst das jetzige Jahrhundert angefangen, an der Thatsache zu zweifeln und zwar von 1834 an, wo den Vierhundert von dem begeisterten, dankbaren Großherzog Leopold am 6. Mai ein Denkmal in der hiesigen Schloßkirche gesetzt wurde. Von da an wurde zuerst angeblich nachgewiesen, daß Pforzheim um 1600 nur 600 Bürger gehabt habe. Auch der Stammbaum der Familie Deimling spielt bei der vorgenommenen Kritik eine gewisse Rolle, aber der Thatsache zum Schaden, weil er falsch aufgestellt war.

Obgleich die schriftlichen Berichte und Notizen durch Pforzheims herbes Geschick alle vernichtet wurden, alle wichtigen

Akten auf dem Rathaus, auf Amt und Gericht, sowie die der Regierung in Durlach mit wenigen Ausnahmen, sowie alle Kirchenbücher bis auf ein einziges, so ist die Kunde der That lebendig geblieben. Sigmund Gehres, der in seiner 1792 erschienenen Chronik sich als Pforzheimer bekennt, hält es für Pflicht, was seine Vorfahren gethan und was noch kein Geschichtschreiber vollständig beschrieben hat, nach den einzelnen gedruckten und vielen handschriftlichen Quellen dem unverdienten Lose der Vergessenheit zu entreißen. Nach der kurzen Schilderung der That der Vierhundert fügt er (S. 124) bei: „Dieselbe ist durch die übereinstimmenden, zum Teil schriftlichen Nachrichten der ältesten bürgerlichen Geschlechter Pforzheims außer allen Zweifel gesetzt und lebt noch jetzt wie neu in dem Munde der Urenkel.“

Diese Aussage findet sogar heute noch ihre Bestätigung und es werden von älteren Leuten und namentlich von solchen, die für die Sache Interesse haben und von jeher hatten, einzelne Mitteilungen gemacht, die den Stempel der Wahrheit an sich tragen und die man in die geschichtlichen Notizen aufzunehmen nur Bedenken trägt, weil man in der Gegenwart zu aller Geschichtserzählung schriftliche Urkunden verlangt, als ob die mündliche Tradition unter allen Umständen nur Fabeln und Märchen berichten könnte.

Gehen wir nun über zu den Beweisen, welche sich aus dem Taufbuch ergeben, so läßt sich Folgendes feststellen:

Vor 1622 werden fortwährend Hauptleute erwähnt, deren Namen früher schon angeführt wurden, und zwar sogleich von 1607 an drei nebeneinander. Nach 1623 kommt kein einziger mehr vor. Das ist ein sicheres Zeichen, daß in militärischen Dingen eine Veränderung vorgegangen oder ein Stillstand eingetreten ist.

Junker Karpfenzan, von 1618 an ernannter Kriegshauptmann, um ein Fähnlein anzuwerben, beweist, daß hier Material zum Anwerben sich findet. In der ganzen großen Flößerzunft, die mindestens 400 Bürger umfaßt, ist Geschäftsstockung eingetreten und deshalb ist Mancher genötigt, sich als Soldat anwerben zu lassen, weil er in anderer Weise sein Brot nicht mehr verdienen kann.

Ein drittes auffallendes Zeichen ist die große Zahl der Ehen, welche nur ein Kind zählen. Diese Bürger verschwinden fast alle und steht die Kinderzahl mit der Konscription im Zusammenhang, da in der dermaligen Zeit die eigene Familie und

Verwandtschaft für die Versorgung der Witwen und Waisen eintreten mußte, und nicht die Stadtgemeinde. Wenn man aber behaupten wollte, daß die Einkinderehe noch kein Beweis für den Tod der Bürger sei, so läßt sich dagegen einwenden, daß ein großer Teil dieser Bürger nach 1622 als Taufpaten kommen würden und müßten, wenn sie nicht gefallen wären.

Und dies wäre um so mehr zu erwarten, als nach 1622 bei Taufen häufig mehr Frauen auftreten als Männer. Namentlich ist auffallend, daß Anna Maria, die Witwe des reichen Kaufmanns Johann Jacob Kärcher, bis 1646 unendlich oft jedes Jahr Patenstelle übernimmt, namentlich gerade unmittelbar nach der Schlacht. Dies ist ein Fall, dem kein ähnlicher aus der vorigen Zeit an die Seite gesetzt werden kann.

Wenn ein Pate stirbt, so ist dessen Witwe höchstens noch in den Familien Patin, wo sie es vorher schon war. Von neuen Patenschaften ist keine Rede. Dies ist bei Anna Maria Kärcher ganz anders, und zwar weil es an Leuten fehlt, welche Patenstelle übernehmen wollen. Dieser Ausnahme tritt noch eine andere zur Seite. Eine ganze Anzahl älterer Männer werden nach 1622 zu Paten gewählt, die schon hoch bejahrt sind. Georg und Rudolf Deimling, die beide verheiratet und deren Kinder schon vor 1607 getauft sind, werden jetzt erst zu Paten genommen, nachdem sie mindestens das 50. Lebensjahr überschritten haben. Ebenso wird uns jetzt der Orgelbauer Schweizer erwähnt, dessen Frau schon 1610 Patenstelle versieht. Erst 1625 bedarf man des Dienstes wieder.

Diese Erscheinung fordert auf, um so mehr auf eine weitere Anzahl von Bürgern zu achten, welche mehrere Kinder haben, aber nirgends als Taufpaten erscheinen. Von Manchen kann man nach den Taufpaten, die sie haben, mit aller Gewißheit behaupten, daß sie nach 1622, wenn sie auch nicht mehr taufen ließen, doch als Taufpaten wieder zur Erscheinung kommen müßten. Hierher gehört zum Beispiel ein Johann Jacob und Otto Beck.

Insbesondere ist auffallend, daß alle 17 Väter spurlos verschwinden, bei welchen Bürgermeister Bechtold Deimling Pate ist mit Ausnahme von zwei. Dieselben sind Lorenz Seiter, Franz Jaiß, Christof Güntersdörfer, Hans Frauenpreiß, Claus Manz, Wilhelm Widmann, Hans Jacob Steiger, Jacob Gernet, Michael Wetstein, Christof Trautz, Matth. Schaidle, Hans Jacob, Hans Jacob Beck, Hans Scheffer, Hans Bithgrold, Georg Brandtle und Hans Buck. Unter diesen bleiben nur Hans Buck und Christof

Traut am Leben. Doch könnte auch Hans Buck noch gefallen sein. Und es ist der Fall, wenn nämlich der 1625 genannte Taufpate Johannes Buck nicht ein und derselbe ist, wie der, bei welchem Deimling Patenstelle vertritt. Und möglich wäre schon, daß noch ein alter Hans Buck, der sonst noch nicht als Pate vorkam, jetzt wie Anna Maria Kärcher um Patenschaft gebeten worden wäre. Zu den Bürgern, bei welchen Bechtold Deimling Pate ist, kommen noch zwei weitere Bürger hinzu, Jacob Röcklein und Hans Ruf, welche seine Tochter Magdalena zur Patin haben. Auch diese verschwinden spurlos. Ja auch einer seiner Mitpaten, Georg Heinzelmann.

Wir haben früher von der Menge Ehen geredet, die alle nur ein Kind aufzuweisen haben und darin einen Hinweis und Beweis für die Konscription gefunden. Eine Zusammenstellung aller Namen wird nicht notwendig sein, dagegen möchten ein oder zwei Beispiele genügen, um diesen Beweis kräftig zu stützen. Wir wählen hierzu das Jahr 1618. Unter den Vätern der 126 Kinder, die getauft werden, befinden sich 34 neue Taufväter, von denen wir also annehmen können, daß sie 1617 in die Ehe getreten. Diese Zahl teilt sich fast ganz genau in zwei Hälften. Die Einen haben eine größere Anzahl von Kindern, überleben aber auch das Jahr 1622 und werden da und dort auch als Taufpaten erwähnt. Die Anderen haben meistens 1 Kind, verschwinden nach 1622 und bei keiner Taufe kommt irgend ein Name derselben vor. Es sind folgende:

Ueberlebende.	Kinderzahl.	Gefallene.	Kinderzahl.
1) Schopf, Hans Jac.	5	1) Balirer, Veit	2
2) Hermann, Hans	7	2) Pfost, Johann	1
3) Ziegele, Hans	8	3) Schurz, Johann	1
4) Enderle, Hans	4	4) Kehrer, Hs. Georg	1
5) Abrecht, Peter	6	5) Neukum, Valentin	1
6) Deimling, Bechtold	8	6) Wech, Martin	1
7) Niethammer	7	7) Rapp, Christof	1
8) Baumhauer, Peter	8	8) Merkle, Philipp	2
9) Fastnacht, Peter	5	9) Kärcher, Bernhard	2
10) Mai, Jacob	5	10) Egeberger, Mich.	1
11) Durer, Andreas	4	11) Engelhard, Joh.	1
12) Dischinger, Hs. Joach.	6	12) Landzwing, G.	2
13) M. Barthold, Jos., Tim.	1	13) Mun, Hans	1
		14) Beck, Christof	1

Ueberlebende.	Kinderzahl.	Gefallene.	Kinderzahl.
14) Börlin, Nikolaus	4	15) Kieffer, Ulrich	1
15) Hartmann, Hs. Conr.	5	16) Göttlin, Leonhard	2
16) Mayer, Ludwig	7	17) Hawert, Paul	1
		18) Melter, Hans Jac.	1

Unter den Ueberlebenden fällt noch Diakonus Barthold weg, welcher bei der Konscription nicht zu rechnen ist. Da wir nun schon früher nachgewiesen haben, daß nach dem Procentsatz der Geburten etwa 45 Paar jährlich heiraten könnten, so lebten von den Heiratenden des Jahres 1617 nur ein drittel mit 15 Bürgern über das Jahr 1622 hinaus, alle Uebrigen fallen.

Das Jahr 1619 zeigt uns ein ähnliches Bild.

Ueberlebende.	Kinderzahl.	Gefallene.	Kinderzahl.
1) Mitschdörfer, Phil.	10	1) Bauer, Hans	1
2) Uebelhör, Jerg	10	2) Ros, Hans Wolf	1
3) Eichelin, Rudolf	4	3) Bäuerle, Peter	1
4) Müller, Hans Jacob	3	4) Schmidt, Lorenz	2
5) Klotz, Mathias	5	5) Schneider, Martin	1
6) Kehrer, Hs. Joachim	9	6) Geiger, Veit	2
7) Beck, Hans	8	7) Reich, Peter	1
8) Spindler, Michael	4	8) Ulrich, Hans Jörg	1
9) Herterich, Bernhard	4	9) Mitschdörfer, Mich.	1
10) Feldner, Martin	7	10) Dietz, Michael	1
11) Gremp, Jacob	3	11) Lentz, Mich. Peter	3
12) Pfeiffer, Pet. Marcell	2	12) Mayer, Marx	1
13) Ruprecht, Hs. Jacob	5	13) Opferkuch, Martin	1
14) Kistler, Georg	4	14) Beck, Otto	3
15) Heintz, Christof Mag.	2	15) Bithgrold, Hans	2
16) Bauer, Georg	6	16) Greiß, Michael	1
17) Korn, Hans	10		
18) Abrecht, Philipp	7		
19) Fischer, Hans	4		

Wieder haben die Fallenden meistens nur ein Kind. Zur Hälfte fehlen drei Namen. Wenn wir aber bedenken, daß der 30jährige Krieg schon begonnen hat, so begreifen wir, daß Mancher und namentlich die Konscribirten mit dem Heiraten zuwarteten.

Diese Nachweisungen aus 2 Jahrgängen mögen genügen, um darzuthun, daß auch für Pforzheim das Konscriptionssystem in Anwendung kam wie an andern Orten und daß, wer nicht in

der Leibgarde diente, in ein anderes Fähnlein eintreten mußte. Ja das Resultat, welches das Taufbuch ergibt, führt uns dazu, das Gegenteil zu behaupten von dem, was die Kritiker behauptet haben. Während sie nämlich bisher erklärten, daß keine 400 Pforzheimer gefallen sein könnten, weil die Stadt dazu viel zu wenig Einwohner hatte, liefert uns das Taufbuch eine so große Menge von Namen, daß die Zahl 400 weit überschritten wird. Wenn wir aber die Altstadt hinzunehmen, deren Einwohnerzahl wir zu einem Fünftel der Stadt berechnet haben, so wird sogar die Zahl 600 überschritten.

Zunächst soll es nun unsere Aufgabe sein, die Väter zusammenzustellen, welche von 1607 an bis über 1622 hinaus als Taufpaten vorkommen nebst ihren Frauen. Oefters werden auch Töchter erwähnt. Ihre Söhne und Töchter sind aber vor 1607 geboren. Während aber die Töchter Patenstelle vertreten, kommen bis zum Jahr 1647 keine Söhne vor. Auch in den späteren Kirchenbüchern fehlen die Namen weitaus der Meisten. Diese Familien starben aus. Es gehören hierher:

1) Aab, Georg.
2) Abel, Hans Jörg.
3) Aederer, Georg.
4) Arnold, Jacob.
5) Auer, Bartholomäus.
6) Aurach, Christof.
7) Bahal, Jacob.
8) Bäschlein, Ulrich.
9) Bechtold, Wendel.
10) „ Peter.
11) „ Hans.
12) „ Christof.
13) Blauß od. Blos, Bartle.
14) Böhm, Jörg.
15) Brandt, Barthol.
16) „ Jacob.
17) Braun, Hans.
18) Braunwald, Hans.
19) Breitschwert, Johann.
20) Deg, Albert.
21) Deigeln, Martin.
22) Deschler, Hans Jacob.
23) Dexler, Hans Georg.
24) Deimling Valentin.
25) „ Michael.
26) „ Gregor.
27) „ Jacob.
28) „ Georg.
29) „ Rudolf.
30) Dengler, Michael.
31) Dietheimer, Christof.
32) Dollinger, Hans.
33) Dürk, Hans.
34) Dürr, Hans.
35) Eber, Christof.
36) Eglolf.
37) Erhardt, Burkhardt.
38) Falchner, Georg.
39) Fetterlin.
40) Firnlein, Claus.
41) „ Hans Christof.
42) „ Bernhard.
43) Flötzer, Hans.
44) „ Barthol.
45) „ Christof.
46) Fried, Sebastian.

47) Fritz, Jacob.
48) Fundtelin, Hs. Martin.
49) Gepp, Georg.
50) Gleßlin, Georg.
51) Gößlein, Claus.
52) Grüninger, Hs. Jacob.
53) Grünwald, Hans.
54) Hansmann, Blasius.
55) Hasenmeyer, Georg.
56) Heidelin, Joh. Bernh.
57) Hail.
58) Heilighaupt, Lorenz.
59) Held, Friedrich.
60) Henninger, Jacob.
61) Jeißler.
62) Kauderer, Jacob.
63) „ Claus.
64) Kautmann, Nicol.
65) Keller, Jost.
66) Klotz, Lorenz.
67) Kneyer, Balthassar.
68) Kraut, Hans.
69) Krebs, Andreas.
70) Künkele, Kaspar.
71) Lang, Mich. Peter.
72) Laur, Hans.
73) Laur, Kaufmann.
74) Lauter, Jost.
75) Leib, Georg.
76) Leiblein, Jacob.
77) Leucht od. Leicht, Heinr.
78) Leißlein, Jacob.
79) Lorenz, Balthassar.
80) Loßwin, Wolf.
81) Lotterer, Georg.
82) Ludwig, Beatus.
83) Michel, Otto.
84) Muckenfus, Michael.
85) Muschgert, Bernhard.
86) Nonnenmacher, Christof.
87) Pariser, Nicolaus.
88) Pfeiffer, Hans.
89) „ Joachim.
90) Ratz, Christof.
91) Rehm, Hans.
92) Rentschler, Balthassar.
93) „ Jörg.
94) „ Kaspar.
95) Riedt, Hieronymus.
96) Richter, Jörg.
97) Rörer, Hans.
98) „ Balthassar.
99) „ Simon.
100) Rudolf, Hieronymus.
101) Sadtreis, Michael.
102) Schaber, Hans.
103) Schaupp, Hans.
104) „ Hs. Joachim.
105) „ Hs. Jörg.
106) „ Hans.
107) „ Hans.
108) Schleicher, Dionys.
109) Schlüpfer, Hans.
110) Schmidt, Pancraz.
111) „ Hs. Matthias.
112) Schreiner, Beatus.
113) Schuster, Hans.
114) Schwab, Ulrich.
115) Schweizer, Jörg, Orgelm.
116) Sebastian, Hans.
117) Seebach, Matthias.
118) „ Martin.
119) Selman, Martin.
120) Solender, Moritz.
121) Trautz, Hans.
122) Waal, Jacob.
123) Waldauf, Jesaias.
124) Walz, Jacob.
125) Wendel, Leonhard.
126) Wesing, Markus.
127) Wertwein, Hans.
128) „ Christof.

129) Wilhelm, Wilhelm.
130) Winkler.
131) Winsel, Wolf.
132) Wölflin, Marx.

Bei allen größeren Geschlechtern, welche uns eine größere Zahl von Namen bieten, läßt sich durch Vergleichung nicht herausfinden, welche Väter gestorben sind, ohne Söhne zu hinterlassen, weil dieselben bei Wimpfen gefallen sind. Bei manchen Familien war es ja leicht festzustellen, wo die Söhne fehlen. Wenn zwei Aab mit einander nur einen Sohn haben, statt drei, so ist es klar, daß einer oder gar zwei bei Wimpfen im Kampfe fielen.

Wenn dagegen die Familie Bauer 38 Namen zählt und die Familie Beck 41, so läßt sich durchaus nicht feststellen, wie die Einzelnen von einander abstammen und mit einander verwandt sind. Da werden uns bis 1622 nicht weniger als 25 Bauer bekannt, von denen nur drei keine Kinder taufen lassen, also ältere Männer sind. Nun stammen diese 22 Bauer, welche vor 1622 vorkommen, doch nicht alle von den drei älteren Vätern her, die uns bekannt werden. Folglich hat noch eine ganze Anzahl von älteren Bauer's gelebt, die uns nicht bekannt werden. Deshalb läßt sich durchaus nicht übersehen, wie viele ledige Söhne aus diesem großen Geschlecht in der Schlacht bei Wimpfen gekämpft. Die Familien aber, die sich insofern nicht berechnen lassen, sind folgende:

Abrecht, Bauer, Beck, Bub, Buck, Eberle, Erbach, Eichele, Fauler, Feldner, Fischer, Flacht, Frauenpreiß, Geiger, Gerwig, Gremp, Groß, Güntersdörfer, Haffner, Hartmann, Heintz, Herter, Heuschlaff, Jaiß, Jerg, Junginger, Kärcher, Kieffer, Kiehnle, Kurst, Kistler, Koch, Krauß, Landzwing, Mayer, Mäule, Meerwein, Missel, Müller, Ritter, Rückenbrot, Ruf, Schaidlin, Schäffer, Schlecht, Schneider, Simmerer, Schoch, Sold, Steudle, Stieß, Störer, Weber, Werner, Widmann, Wolf. Diese Familien umfassen mehr als 650 Namen. Da die Bürgerschaft laut unseres Taufbuches, soweit sie uns bekannt wird, über 1700 Namen umfaßt, so würden auf 1050 Bürger 132 Väter ohne Söhne kommen, auf 650 folglich 82, zusammen 214. Rechnen wir auf je zwei dieser Väter, wie es die Statistik thut, 3 Söhne, so sind 321 ledige Söhne nicht zum Heiraten gekommen und ihre Familien sterben aus.

Unter den angeführten Namen sind nur Einige, bei welchen man beim genauen Studium des Taufbuchs schwankend sein kann, ob sie zu den alteingeborenen Pforzheimer Bürgern gehören, oder unmittelbar vor und nach der Schlacht bei Wimpfen sich das-

Bürgerrecht erworben haben. Es sind folgende: Falchner, Fetterlin, Fried, Kneyer, Laux, Ludwig, Muschgert, Sebastian. Alle übrigen Namen stehen fest und erweisen sich als die von alteingeborenen Bürgern.

Wenn auch von diesen ledigen Bürgerssöhnen einige unter der sogenannten Leibgarde dienten, so war deren Zahl wohl nicht so sehr groß, da, wie wir früher ausführten, bei Einrichtung derselben gewiß nur verheiratete Bürger aufgenommen wurden. Diese Bürger der Leibgarde lassen sich aus dem Taufbuch so ziemlich genau ermitteln. Es scheint, daß nur Bürger der Stadt aufgenommen wurden und daß die Altstadt die Mannschaft für das Reiterfähnlein stellte. Außer den Bürgern, die nur ein Kind haben, und außer den früher angeführten Freunden von Bürgermeister Deimling, lassen sich Viele darnach bestimmen, daß ihre Namen nach 1622 nicht vorkommen und sie würden vorkommen, wenn sie nicht gefallen wären und daß überdies ihre Familien aussterben. Wir geben nun das Verzeichnis der Bürger der Leibgarde. Die Familien der Namen, die mit † gezeichnet sind, sterben aus.

1) Abrecht, Peter.
2) „ Jacob.
3) Aichelin, Josef.
4) „ Hans.
5) Aichberger, Michael. †
6) Apt, Conrad. †
7) Arzt, Andreas. †
8) Balirer, Veit. †
9) Balmer, Martin.
10) Bauer, Hans Martin.
11) „ Jerg.
12) „ Hans Conrad.
13) „ Hans.
14) „ Christof.
15) „ Christof.
16) „ Wilhelm.
17) Bäuerlein, Peter. †
18) Bayer, Erasmus. †
19) „ Hans. †
20) Beck, Hans.
21) „ Otto.
22) „ Hans Jacob.
23) Beck, Otto.
24) Beigeschrot, Hans. †
25) Berberich, Thomas. †
26) Beyler, Hans Jacob. †
27) Beyel, Jacob. †
28) Binkiser, Michael. †
29) Birkenhart, Conrad. †
30) Bithgrold, Hans. †
31) Blochinger, Theodor. †
32) Brandtle, Georg. †
33) Braun, Hans Ludwig.
34) Breidt, Martin.
35) Breitschwerdt, Peter. †
36) Bretsfelder, Wilhelm. †
37) Bronner, Georg. †
38) Bub, Joachim.
39) Buck, Peter.
40) Büner, Wolf. †
41) Burkhardt, Karl.
42) „ Christof.
43) Campeltheuer, Georg. †
44) Carlshöfer, Christof. †

45) Claus, Conrad. †
46) Conrad, Hans. †
47) Cünzele, Jörg, Blattner. †
48) Cujus, Hans, Maurer.
49) Deimling, Bechtold.
50) Dietz, Michael.
51) Dreher, Jörg.
52) Dreier, Hans Wilhelm.
53) Eberlein, Peter.
54) " Hans.
55) Eininger, Hans.
56) Eckerle, Leonhard. †
57) Eißenstück, Jac. Wilh. †
58) Eisenbeiß, Jacob. †
59) Engelhardt, Johann. †
60) Erbach, Jacob. †
61) Ernst, Hans.
62) Fasart, Abraham.
63) " Christof.
64) Fastnacht, Hans.
65) " Peter.
66) Fauler, Zacharias.
67) Faulhaber, Hans. †
68) Feldner Hans.
69) " Lorenz.
70) Fellennagel, Veit. †
71) Fink, Lorenz. †
72) " Christof. †
73) " Peter. †
74) Fichtler, Hans. †
75) Fischer, Gall.
76) " Hans.
77) Flacht, Hans Ulrich.
78) Fleiß, Hans Jörg.
79) Fordmeyer, Jacob. †
80) " Claus. †
81) Frank, Daniel.
82) Frey, Hans Wilhelm.
83) Friedrich, Heinrich.
84) Frauenpreis, Hans. †
85) " Lorenz. †
86) Gall, Michael.
87) Gebhard, Georg. †
88) Geiger, Christof.
89) " Michael.
90) " Jacob.
91) " Hans.
92) " Sebastian.
93) " Peter.
94) " Hans.
95) " Wendel.
96) " Peter.
97) " Peter.
98) " Peter.
99) Geiring, Hans. †
100) " Pancraz. †
101) Gerlach, Hans. †
102) Gernet, Jacob. †
103) Gerwig, Andreas.
104) " Peter.
105) " Philipp.
106) Glaser, Hans Ulrich.
107) Glink, Martin. †
108) Göttlin, Kaspar. †
109) " Leonhardt. †
110) Grau, Hans.
111) Gremer, Hans. †
112) Greulich, Peter. †
113) Gremp, Michael. †
114) Groß, Melchior.
115) " Hans.
116) Güntersdörfer, Hans.
117) Haffner, Peter.
118) Hage, Hans Jacob. †
119) Halbich, Caspar.
120) Hänle, Tobias. †
121) Hauser, Hans.
122) Herter, Jerg.
123) Hartmann, Hans Conr.
124) Hefel, Jacob. †
125) Heintz, Hans Jacob.
126) " Ludwig.

127) Heintz, Hans.
128) Heinzelmann, Jörg.
129) Heilemann, Abraham.
130) Heller, Martin. †
131) Helmeyer, Hans Mich.
132) Helmling, Rudolf.
133) „ Matthias.
134) Heuschlaff, Rudolf. †
135) „ Matthäus. †
136) Henne, Jacob.
137) Hertzog, Philipp.
138) Hildenbrandt, Caspar. †
139) Hink, Hans. †
140) Hock, Jacob. †
141) Hoffherr, Matthäus. †
142) Holzhauer, Lorenz.
143) Hübsch, Wolf. †
144) Jäck, Hans. †
145) Jaiß, Franz.
146) „ Thomas.
147) „ Hans Jerg.
148) Jeißlein, Simon. †
149) Junginger, David.
150) Kappler, Otto. †
151) Kärcher, Jacob.
152) „ Hans Jerg.
153) „ Bernhard.
154) Kehrer, Hans Jacob.
155) Kern, Hans Martin.
156) Kiehnle, Tobias.
157) „ Peter Ulrich.
158) „ Hans Christof.
159) Kieffer, Peter.
160) „ Jerg.
161) „ Jacob.
162) Kistler, Hans. †
163) „ Bernhard. †
164) „ Abraham. †
165) Küttel, Hans.
166) Klar, Michael. †
167) Koch, Kaspar.
168) Koch, Conrad.
169) Korn, Peter.
170) Kornmann, Veit.
171) Krauß, Georg.
172) Krißler, Jacob. †
173) Krebs, Claus. †
174) „ Andreas. †
175) „ Andreas. †
176) Kulle, Jörg.
177) Landzwing, Wendel.
178) „ Jacob.
179) „ Georg.
180) Langjahr, Ludwig.
181) Leins, Hans.
182) „ Hans Martin.
183) Leippold, Conrad.
184) Lenz, Mich. Peter.
185) Leonhard, Sebastian. †
186) „ Jacob. †
187) „ Wendel. †
188) Linkenheil, Peter.
189) Lotthammer, Antonius.
190) Lump, Claus.
191) Lutz, Ulrich.
192) Luther, Valentin. †
193) Mack, Hans. †
194) Maler, Hans, Hofküfer.
195) Mang, Claus. †
196) Manz, Jacob. †
197) „ Claus. †
198) Mäule, Hans Jacob.
199) „ Jacob.
200) „ Jacob.
201) „ Jacob.
202) Maurer, Martin.
203) May, Michael.
204) Mayer, Kaspar.
205) „ Matthäus.
206) „ Hans.
207) „ Hans.
208) „ Hans Heinrich.

209) Mayer, Martin.
210) Meerwein, Sebastian.
211) „ Hans Jacob.
212) „ Christof.
213) Melder, Jörg.
214) Merkle, Philipp.
215) Merz, Hans.
216) Missel, Hans.
217) Mitschdörfer, Jörg.
218) Müller, Georg.
219) „ Andreas.
220) „ Hans Jacob.
221) „ Hans Jacob.
222) „ Martin.
223) Molter, Hans. †
224) Mun, Hans.
225) Murr, Hans. †
226) Muth, Hans. †
227) Mutschler, Veit. †
228) Nagel, Christof. †
229) Neukum, Valentin. †
230) Neudörfer.
231) Opferkuch, Martin. †
232) Osterried, Christof.
233) Ott, Heinrich. †
234) Otterer, Daniel. †
235) Paulus, Hans. †
236) Peter, Hans.
237) Pfisterer, Salomon.
238) Pflüger, Balthassar. †
239) Popp, Pancraz.
240) Rapp, Christof.
241) Rau, Hans Wolf.
242) Rauch, Jörg. †
243) Reffold, Hans. †
244) Reich, Peter.
245) Reck, Christian.
246) Rieß, Erhardt.
247) Rentschler, Hans.
248) Rieblein, Georg. †
249) Ritter, Georg. †
250) Ritter, Michael. †
251) „ Jacob. †
252) Reckendorf, Peter. †
253) Röcklein, Jacob. †
254) Ros, Hans Wolf.
255) Rotenburger, Conrad.
256) Ruckesser, Hans. †
257) Rückenbrot, Ludw.
258) Ruf, Hans.
259) „ Jörg.
260) Rümmele, Hans Peter. †
261) Ruprecht, Hans Jacob.
262) „ Hans.
263) Saphrier, Paul. †
264) Sattler, Hans Conrad.
265) Schaidlin, Matthäus. †
266) „ Hans. †
267) „ Nicolaus. †
268) „ Michael. †
269) Schäffer, Hans.
270) Schalle, Hans.
271) Schanz, Jacob. †
272) „ Pancraz.
273) Schapf, Andreas. †
274) Schäufele, Michael.
275) Scherle, Sebastian.
276) Schübel, Jacob.
277) Schick, Georg.
278) Schiffmann, Hans Chr. †
279) Schildknecht, Christof. †
280) Schill, Balthassar.
281) Schimpf, Heinrich. †
282) Schloßstein, Wolfgang. †
283) Schlotterbeck, Hans. †
284) Schmidt, Lorenz.
285) Schmucker, Hans. †
286) Schneider, Veit.
287) „ Hans Martin.
288) „ Hans Martin.
289) „ Hans Michel.
290) Schober, Conrad.

291) Schoch, Peter †
292) „ Hans Jacob. †
293) Scholdich, Hans. †
294) Schöllkopf, Andreas. †
295) Schönleb, Lorenz. †
296) Schrot, Hans Jacob.
297) Schupp, Philipp. †
298) Schwab, Ulrich.
299) Schwarz, Jacob.
300) Schwemmle, Hans Ulrich.
301) Schwenk, Hans. †
302) Schwertfeger, Hs. Wolf. †
303) Seckinger, Mich. †
304) Seegötz, Hans Simon. †
305) Seiter, Lorenz. †
306) Siegele, Hans.
307) Silbereisen, Hans. †
308) „ Jacob. †
309) Simmerer, Martin.
310) Sold, Josef.
311) Speckhart, Jörg. †
312) Staud, Hans Wilhelm. †
313) Steiger, Hans Jacob. †
314) Stenglein, Jörg. †
315) Steudlin, Hans.
316) Stieß, Peter.
317) Störer, Georg. †
318) Streblin, Michel. †
319) „ Michael. †
320) Stütz, Jörg. †
321) Süß, Philipp. †
322) Traub, Conrad.
323) Trautwein, Hans Jacob. †
324) Ulrici, Joh. Georg.
325) Ungerer, Gall.
326) Veit, Hans.
327) Vogler, Zacharias. †
328) Vogel, Josef. †
329) Vollmar, Carle. †
330) Wagner, Alexander.
331) Wägele, (welcher im Verzeichnis von Gehres angegeben ist, findet sich im Kirchenbuch nicht und ist damit wahrscheinlich Wagner gemeint.)
332) Walter, Hans Benedikt.
333) Wanner, Jörg. †
334) Weber, Michael.
335) „ Jacob.
336) Wech, Martin. †
337) Weiß, Michael.
338) „ Balthassar.
339) Weißgerber, Nicolaus.
340) „ Lorenz.
341) Weik, Hans. †
342) Weiler, Hans Jacob.
343) Welsch, Nicolaus.
344) Werner, Thomas.
345) „ Kaspar.
346) Wetstein, Michael. †
347) Widlein, Joachim.
348) Widmann, Wilhelm.
349) „ Hans.
350) Wildersinn, Claus.
351) Wilhelm, Jacob.
352) Wolf, Hans.
353) „ Peter.
354) Wüst, Lorenz. †
355) Zimmermann, Hans.
356) Zoller, Michael. †
357) Zwecker, Hans Georg.

Außer den mit † bezeichneten, deren Familien nachweisbar aussterben, wie die Vergleichung der Kirchenbücher ergiebt, sind unter den Angeführten noch eine ganze Anzahl, deren Familie das gleiche Los trifft. Es können aber die Namen derselben nicht festgestellt werden, da das Geschlecht zu viele Namen zählt,

und deshalb unterlassen wir eine weitere Berechnung. Die Zahl der Bürger, die hier aufgeführt sind, muß aus der Zahl der ledigen Söhne von jenen 214 Bürgern ergänzt werden, welche ohne Söhne zu hinterlassen sterben und überhaupt keine männliche Nachkommenschaft haben. Wir bedürften also noch 42 Namen. Damit würde auch die Sage übereinstimmen, welche den Albert Roser, der zuletzt die Fahne trug, ledig und mit der Tochter des Bürgermeisters Deimling mit Namen Magdalena versprochen sein läßt.

Das Zahlenverhältnis der Bürger zu diesen ledigen Leuten wird sich nicht genau bestimmen lassen. Es ist möglich, daß einzelne der in unserem Verzeichnis aufgeführten Bürger nicht der Leibgarde angehörten, sondern einem andern hier befindlichen Fähnlein und daß etwas mehr als 42 ledige Söhne der angeseheneren Familien der auserlesenen Schaar eingereiht waren, aber so sehr groß wird doch die Zahl derselben nicht gewesen sein. Denn gewiß wurde keiner aufgenommen, der nicht körperlich kräftig und in den Waffen gut geübt war. Ueberdies bestand ohne Zweifel ein Hindernis der Aufnahme in die Leibgarde darin, daß jeder Bürger seine Waffen und seine Ausrüstungsel bst stellen mußte. Dies war zwar auch bei den anderen Bürgern der Fall, allein bei der Leibgarde war die Ausrüstung im Ganzen teurer. Auch verursachten die Uebungen im Schießen fortgesetzt mehr Ausgaben. Doch unterlassen wir es, die Zahl der Bürger gegenüber den Ledigen genau abgrenzen zu wollen. Für uns ist es genug, die Namen derjenigen zu kennen, welche bei Wimpfen gestritten haben und gefallen sind, ob sie unter der Leibgarde oder in einem andern Fähnlein gestanden. Denn es ergiebt sich ja aus unseren Zahlen mit aller Klarheit, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält, als die Kritik in der letzten Zeit angenommen hat.

Die Stadt Pforzheim hatte nicht nur die Kraft, 400 Bürger als Leibgarde ins Feld zu stellen, sondern sogar die Pflicht zu einer viel höheren Zahl. Denn wenn wir die 357 fehlenden Bürger und die 321 ledigen Söhne zusammenrechnen, so hätte ja Pforzheim 679 Mann verloren. Nun fehlt uns aber noch das Viertel der Altstadt, für welche wir als weniger hart getroffen an Ledigen und Verheirateten nur 100 Mann annehmen, so hätte Pforzheim 779 Mann in jener blutigen Schlacht eingebüßt. Wir haben nicht nötig, an dieser Zahl viel abzustreichen, indem wir etwa annehmen, es seien viele Leute in dieser Zeit an

der Pest gestorben. Wäre dies der Fall, so würde sich dies auch an den älteren Paten zeigen, die dem Stadtrat und Gerichtsstand angehörten. Diese bleiben die nämlichen Personen wie vorher und man merkt keine größere Veränderung wie später im Jahr 1635. Rechnen wir aber auch mehr als hundert Mann ab, als durch Pest, Anwerben verschwunden, so bleiben uns immerhin noch mehr als 600 Mann, die bei Wimpfen gefallen sind.

So läßt sich auch jene Stelle bei Deimling verstehen, welche sagt: jede Familie hatte einen Sohn, Freund, Bruder oder Vater zu beklagen. Dies war nur möglich, wenn mehr als 400 gefallen waren. Denn die Stadt hatte mehr als 400 Bürger, die nicht in verwandtschaftlichem Verhältnis zu einander standen, denn die Zahl der Bürgernamen, die nur einen oder höchstens zwei Bürger umfassen, beträgt allein schon mehr als 600, abgesehen von der Altstadt.

XV.

Die mündliche Tradition über die Vierhundert. Der Stammbaum der Deimling. Der Dihl- oder Tillygraben.

Da Ernst Ludwig Deimling in der Einleitung zu seinem 1788 erschienenen Drama von schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen redet, so wären Nachforschungen über erstere und letztere anzustellen. Als Resultat ergiebt sich, daß von schriftlichen Ueberlieferungen sich nichts erhalten hat. Niemand hat an die Anlegung einer Aktensammlung gedacht, weil, wie oben bemerkt, Niemand an der geschichtlichen Thatsache zweifelte. Und als man anfing, dieselbe kritisch zu untersuchen, da war alles Material vernichtet oder dem Zahn der Zeit erlegen.

Was nun aber die mündliche Ueberlieferung und deren Fortpflanzung betrifft, so ist es interessant, einen Blick in die Kirchenbücher zu thun, um zu sehen, wie dieselbe geschehen konnte und auch wirklich geschehen ist. Wir geben daher hier ein Verzeichnis alter Bürger und Bürgersfrauen, welche von 1699 an sterben, und die wir gleichsam als die Träger der mündlichen Tradition betrachten können. Es sind dies folgende:

1) Schneider, Veit, Flößer, geb. 1632, † 1699,
2) Schaidlin, Sebastian, Rat, „ 1629, † 1699,
3) Mäule, Jeremias, Flößer, „ 1630, † 1699,
4) Heldmeyer, Hans Mich., Färber, „ 1622, † 1699,
5) Abrecht, Christof, Gerichtsherr, „ 1634, † 1700,
6) Zoller, Martin, Bürgermeister, „ 1623, † 1700,
7) Buck, Kath., „ 1633, † 1703,
8) Weber, Abraham's Frau, „ 1620, † 1704,
9) Erhard, Friedrich, Glaser, „ 1636, † 1704,
10) Herbster, Johann, „ 1634, † 1705,

11)	Autenried, Jörg's Frau,	geb.	1626,	† 1706,
12)	Popp, Joh., Kammerrat,	„	1631,	† 1706,
13)	Günther, Hans Jörg,	„	1634,	† 1707,
14)	Beck, Martin,	„	1633,	† 1707,
15)	Günther, Hans Jacob,	„	1634,	† 1708,
16)	Kärcher, Georg, Stadtbaumeister,	„	1630,	† 1708,
17)	Herzog, Jos. Marg.,	„	1636,	† 1709,
18)	Schermoser, Heinrich,	„	1622,	† 1709,
19)	Siegele, Justine,	„	1626,	† 1714,
20)	Stieß, Michael, Bürgermstrs. Frau,	„	1634,	† 1718,
21)	Seitz, Lorenz des Gerichts,	„	1641,	† 1719,
22)	Dreibacher, Johannes, Fuhrmann,	„	1636,	† 1720,
23)	Reinschmidt, Mich., herrsch. Säger,	„	1637,	† 1722,
24)	Gerwig, Andreas' Frau,	„	1648,	† 1722,
25)	May, Hans, Hafner,	„	1644,	† 1723,
26)	Ungerer, Michael, Küfer,	„	1651,	† 1724,
27)	Stieß, Hans Ulrich, Bäcker,	„	1653,	† 1727,
28)	Gerwig, Hans, Flößer,	„	1639,	† 1728,
29)	Seiff, Balthassar,	„	1645,	† 1728,
30)	Burger, Christian, Schneider,	„	1650,	† 1728.

Das hohe Alter dieser Bürger und ihrer Frauen mag genügen, um zu beweisen, wie die mündliche Tradition sich leicht fortsetzen und reine Wahrheit berichten konnte.

Was nun den Stammbaum der Familie Deimling betrifft, so ist derselbe unrichtig und zwar schon aus dem einen Grunde, weil derselbe von vornherein falsch ist. Denn der Bechtold Deimling, der hier als Stammvater der im Weiteren aufgeführten Familie auftritt, welcher Bäcker und mit einer gewissen Esther verheiratet war, ist nie Bürgermeister gewesen. Als falsch erweist sich dieser Stammbaum auch im zweiten Glied, denn der Sohn dieses Bechtold Deimling soll Johann Jacob geheißen haben nnd im Jahre 1615 geboren sein, und nachdem er später zehnmal als Bürgermeister gewählt war, 1698 gestorben sein. Nun hat aber der Bürgermeister Bechtold Deimling einen Sohn Johann Jacob gar nicht gehabt und wenn er einen gehabt hätte, so wäre er hier nicht geboren oder im Taufbuch der Eintrag vergessen. Unter allen Umständen könnte derselbe aber kaum 1615 geboren sein. Denn 1609 am 3. März wird ihm ein Sohn Hans Martin getauft. Diesem folgt 1610 am 25. März eine Tochter Dorothea, am 1. Dezember 1611 Anna; sodann

am 7. Mai 1613 Katharina und endlich am 30. Oktober 1614 die Zwillinge Stephan Heinrich und Jeremias. Erst am 10. Mai 1621 wird wieder ein Sohn Hans Martin getauft. Es könnte also ein Sohn Johann Jacob Ende 1615 oder im Verlaufe des Jahres 1616 geboren sein. Aber er wäre dann entweder im Taufverzeichnis vergessen, und das ist schwer anzunehmen, oder aber die Mutter hätte denselben auswärts, etwa zu Markgröningen im Hause ihres Vaters geboren, eine Annahme, die uns sehr gewagt erscheint, da es nicht denkbar ist, daß die Mutter bei ihrer zahlreichen Familie das Haus auf längere Zeit verlassen habe. Deshalb bleibt nur die Annahme, daß Bürgermeister Bechtold Deimling überhaupt keinen Sohn gehabt, der Johann Jacob geheißen.

Diese Angabe stimmt aber zu dem zweiten Bechtold Deimling, der nie Bürgermeister war. Dieser hatte einen Sohn Johann Jacob, der aber allerdings nicht 1615, sondern 1622 geboren ist. Dieser kann später Bürgermeister gewesen sein, denn im Taufbuch wird ein Johann Jacob von 1676—1689 als Bürgermeister erwähnt, dessen Frau noch 1703 als Witwe vorkommt. So viel ist gewiß, daß sich hier Richtiges mit Falschem mischt. Bis jetzt ist es mir nicht möglich gewesen, das Rätsel dieses Stammbaumes zu lösen und bleibt diese Aufgabe der Zukunft vorbehalten.

So wie dieser Stammbaum, so ist auch noch eine andere geschichtliche Angabe des Ernst Ludwig Deimling dazu benützt worden als Zeugnis gegen die Vierhundert. Derselbe kennt nämlich einen Graben zwischen Pforzheim und Brötzingen, welcher Dihlgraben oder später Tillygraben geheißen habe. Da aber Tilly nach der Schlacht von Wimpfen nicht hier gewesen sei, meint Pflüger, so könne er auch jenen Graben nicht aufgeführt haben. Es macht ihm wenig Sorgen, daß Ernst Ludwig Deimling diese Thatsache erwähnt, denn man mußte doch immerhin fragen, wie das Volk dazu kommt, einen Graben, der gar nie etwas mit Tilly zu thun gehabt, Tillygraben zu nennen. Etwa deßhalb, weil der Name Tilly einen gewissen Gleichklang mit dem Wort Dihlgraben hätte? Das wäre denn doch eine gewagte Behauptung und ein an den Haaren herbeigezogener Gleichklang. Jeder, der heute noch sich hinbegibt zu dem Graben und ihn betrachtet, sagt sich sofort, daß hier eine künstliche Anlage geschaffen wurde. Das Land ist künstlich erhöht, der Graben ist künstlich vertieft. Die Landwirtschaft hat solches nicht erfordert. Ja gegen Brötzingen

zeigt sich die Erhöhung gerade bei ihrem Abschluß recht als ein künstliche. Der Kopf des ganzen Werkes ist so künstlich hergestellt, daß man von hier aus das ganze Terrain beherrscht. Wenn wir uns zu dieser Erhöhung einen Graben denken, der herabging bis zur heutigen Brötzingerstraße, so war dem Feind der Zutritt zur Stadt absolut abgeschnitten. Daß man nun, um ein solches Werk herzustellen, eine natürliche Vertiefung und einen schon vorhandenen Graben benützte, wer wollte das nicht für vernünftig halten? Wenn nun der Nachweis erbracht werden kann, daß Tilly hier war, und wir haben ihn ja erbracht, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Dihlgraben, bei welchem eine starke Schanze angelegt wurde und welcher hierbei eine Veränderung und eine Vertiefung erfuhr, von dem Urheber des Werkes den Namen Tillygraben erhielt und dann beide Namen, den alten und den neuen, nebeneinander führte.

Für die Thatsache, daß Tilly im Jahr 1622 hier war, haben wir nachträglich noch einen Beweis entdeckt. Der hiesige Special oder Dekan Philipp Jacob Bürklin, der von 1735 bis 1742 hier war und im letztgenannten Jahre nach Karlsruhe übersiedelte als Kirchenrat, hat bei den Kirchenvisitationen genauen Bericht verlangt über die kirchlichen Gebäude und über die Denkmäler, welche sich in denselben und auf den Kirchhöfen fanden. Diesen Visitationsprotokollen entnehmen wir nun von Königsbach folgende Notiz unter der Rubrik Merkwürdigkeiten:

„Hierher mag ein in der Mauer des Gottesackers zum Gedächtnis einer anno 1622 verstorbenen Frau N. Barbara aufgerichteter Stein gerechnet werden, auf welchem folgendes zu lesen: es haben in diesem Jahr die Kirch mit denen an der Kirch stehenden Gebäuden die bairischen Soldaten in den Brand gestecket, da dann Alles im Rauch aufgegangen. Zu der Zeit kostete das Malter Dinkel 30 fl., die Ohm Wein 100 fl., ein Rind vor 200 fl. Der grundgütige Gott behüte uns und die lieben Unsrigen, daß wir solche betrübte Zeiten nicht erleben dörfen“.

Da nun die baierischen Soldaten im Juni die Schlacht bei Höchst lieferten und von da an nachweisbar im Jahr 1622 nicht mehr in das Gebiet von Baden-Durlach kamen, so ist diese Notiz auf dem alten Grabstein eine Bestätigung jenes Aktenstückes, das wir früher angeführt haben und das die Einnahme von Durlach auf Ende Mai verlegt.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir noch einmal zu unserem Tillygraben sammt Schanze zurück, um wenigstens Pflüger und andern Kritikern ein wenig Recht zu geben in ihrer Behauptung, daß diese Werke im Jahr 1622 nicht errichtet worden seien, nicht weil Tilly damals nicht in Pforzheim war, sondern weil er solche Werke zu errichten nicht nötig und keine Zeit dazu hatte. Mansfeld und der Markgraf gingen ja auf das linke Rheinufer, offenbar, weil sie seiner Macht sich nicht gewachsen fühlten. Kaum aber hatte Tilly Durlach und Pforzheim besetzt, so mußte er, wie wir früher gezeigt haben, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt als Freund und Bundesgenossen des Kaisers zu Hilfe kommen. Er hatte daher keine Zeit eine große Schanze zu errichten, welche eine Arbeit von mehreren Wochen erforderte.

Dagegen waren die Verhältnisse ganz anders im Jahr 1624. Der Markgraf konnte die ihm auferlegten Contributionsgelder nicht bezahlen und das badische Volk war noch nicht genug für die Schlacht bei Wimpfen gezüchtigt. Tilly's Heer hatte in Mittel- und Nordwest-Deutschland nichts mehr zu thun und da er seine Truppen nicht entlassen sollte, so lag nichts näher, als dieselben auf Kosten der Markgrafschaft Baden-Durlach zu erhalten. Deshalb besetzt er dieselbe und erstürmt Pforzheim.

Vor April 1625 zog Tilly von hier nicht ab, wie ein Taufeintrag dieses Jahres beweist. Während dieser Zeit nun hatte Tilly allerdings Ursache sich zu decken. Er konnte seine Truppen nicht beisammen behalten, da er sie auf diese Weise nicht hätte ernähren können. Deshalb wurden Abteilungen derselben auch in die obere Markgrafschaft verlegt, so daß sie durch das ganze Land hin zerstreut waren. Wenn nun auch die Hauptmasse in Pforzheim — Stein — Durlach — Graben untergebracht wurde, so war die Zahl nicht so groß, daß nicht ein Feind von einiger Stärke gefürchtet werden mußte. Deshalb wurden gerade bei Pforzheim große Schanzen errichtet, um für alle Fälle gedeckt zu sein. Spuren solcher Schanzen finden sich ja auch auf der Ostseite in der Richtung gegen Wurmberg, die aus der gleichen Zeit herrühren können, die aber später weniger beachtet wurden, weil sie im oder am Wald lagen und überhaupt nicht so bedeutend waren als die im Westen.

Um zu zeigen, wie Tilly's Vorsicht begründet war, führen wir aus Gindely (II, 69) folgende Stelle an: „Schon zu Ende

des Jahres 1624 hatte sich der König von England entschlossen, die Werbungen Mansfeld's mit Geld und seiner Autorität zu fördern, um seinem Schwiegersohn eine eigene Armee zu schaffen. Im Januar 1625 verfügte Mansfeld bereits über 12000 Mann, die in Dover stationiert waren und später nach Deutschland überschifft wurden und für die ihm England monatlich 200 000 Gulden zahlte. Auch Frankreich leistete dem Grafen thatkräftige Hilfe, denn es gestattete die Anwerbung von etwa 4000 Mann auf französischem Boden und zahlte ihm monatlich 60 000 Kronen. Da Mansfeld hierzu in Deutschland noch 5000 Mann anwarb, so verfügte er, als er im Frühjahr 1625 auf deutschem Boden Fuß faßte, ungefähr über 25 000 Mann." Dieser Notiz fügen wir Folgendes bei.

Dem energischen Auftreten von England kam die veränderte Politik Frankreichs zu Hilfe, welches bald nach des Kaisers Siegen und großen Erfolgen die alten Wege zu betreten suchte. Schon 1623 hatte es den Grafen von Mansfeld mit Subsidien unterstützt und dessen Niederlage von Stadtlohe bitter empfunden. Nun war aber seit dem 26. April 1624 Richelieu an die Spitze des französischen Ministeriums getreten, von dem der neue Churfürst von Baiern durch schriftliche Dokumente und mündliche diplomatische Verhandlung wußte, daß er darauf ausging, die Kaisermacht zu schwächen und Frankreich auf die erste Stufe der Ehre und des Ansehens zu erheben. Es konnte daher auf der linken Seite des Rheines unversehens ein Heer auftauchen und Tilly bedrohen. So begreifen wir, wenn Tilly sogleich nach Einnahme von Pforzheim Befestigungen anlegt und sich gegen einen etwaigen Ueberfall deckt. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, daß der noch vorhandene Dihlgraben mit seiner Umgebung verrät, daß hier eine künstliche Erhöhung hergestellt ist, die einzig und allein zu Kriegszwecken angelegt ist. Wir haben nur die Wahl anzunehmen, daß diese Schanze entweder im dreißigjährigen oder Orleans'schen Krieg angelegt worden ist. Da nun Ernst Ludwig Deimling dem letzteren ziemlich nahe geboren wird und ältere Zeitgenossen es ihm hätten bezeugen können und müssen, wenn das Werk aus dem Orleans'schen Krieg herrührte, dagegen aber umgekehrt bezeugen, daß es aus dem dreißigjährigen Krieg herstammt, so ist auch nicht der geringste Grund vorhanden, an der Wahrheit dieser Aussage zu zweifeln.

So werden wir zwar zugeben, daß Ernst Ludwig Deimling

in seinem Berichte über die Vierhundert sich allerlei kleine Fehler hat zu Schulden kommen lassen. Er kennt nicht einmal den Namen der Frau des Bürgermeisters Deimling. Er gibt an, von dem zur Zeit der Schlacht bei Wimpfen elfjährigen einzigen Sprößling des Bürgermeisters herzustammen und dieser Sprößling war noch nicht einmal acht Jahre alt. Er läßt den Markgrafen bei Wiesloch ansprengen und den Befehl zum Vorrücken geben — letzteres geschieht jedoch in dem Drama selbst und könnte als poetische Licenz erklärt werden — obgleich derselbe wahrscheinlich gar nicht bei der Schlacht gegenwärtig war. Er läßt die Vierhundert allein kämpfen, während es doch sicher ist, daß das weiße Regiment mitgekämpft hat und daß die Vierhundert nur die Letzten waren und den Rückzug deckten und alle fielen.

Das sind aber lauter Fehler, die sich uns erklären, wenn wir bedenken, daß der Schreiber bei Abfassung seines Berichtes weder die Kirchenbücher neben sich liegen hat, noch die ältesten Berichte über die Schlacht von Wimpfen, und wenn er auch sagt, er mache seinen Bericht auf Grund von Handschriften seiner Voreltern, so erwähnt er doch daneben auch die mündlichen Erzählungen alter Leute. Wenn man aber sogar selbst etwas gesehen hat und nicht augenblicklich niederschreibt, was man gesehen, wer will behaupten, daß ihm nach Verfluß eines Monats nichts entfallen ist, oder daß er etwas nicht ein klein wenig anders berichtet, als es geschehen? Und wer will behaupten, daß er nicht Namen vergißt oder verwechselt und daß das Gleiche bei Zahlen geschehen kann? Wenn nun aber ein Bericht drei Generationen durchläuft, so ist er noch viel mehr der Gefahr ausgesetzt, Verwechselungen und kleine Fehler in seinem Stoff zu enthalten. Dies giebt uns aber nicht das Recht, das Kind mit dem Bade auszuschütten und zu schließen, daß ein Sagenbericht keinen Glauben verdient, weil er Fehler enthält.

Insofern glauben wir, daß die Kritik, wie wir am Anfang schon gesagt, vorsichtiger werden und genau prüfen muß, ob die längere Zeit von Mund zu Mund gehende Sage zuerst in einem Prosabericht feste Gestalt gewonnen hat, oder in der Form der Dichtung. Ist letzteres der Fall, dann hat die Kritik freieren Spielraum, während sie im ersten Fall sehr vorsichtig sein muß, damit sie nicht um geringer Fehler und Mängel willen geschichtliche Thatsachen umstößt, deren Leugnung das Gesammtbild der Geschichte und Kultur beinträchigt und im Hinblick auf einzelne

Personen und Zeiten wie im vorliegenden Fall geradezu zu bedauern ist. Wie hierbei zu Werke gegangen wird, beweist namentlich der früher besprochene Brief des Markgrafen, der einen Beweis für die Vierhundert bringen soll, der wahrscheinlich von Vielen gar nicht gelesen, aber unter allen Umständen von den Einzelnen nicht kritisch geprüft wurde. Einer hat sein Urteil abgegeben und die Uebrigen haben getreu nachgeschrieben, was der Eine gesagt. Deshalb sollte es jeder einzelne Forscher sich zur Aufgabe machen, die Resultate der Kritik selbst zu prüfen und nicht zu schwören in verba magistri.

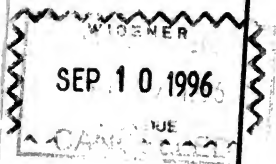


XVI.

…rzeichnis aller Kinder,

…1607 bis 1646 getauft wurden.


3 2044 020 529 012


SEP 10 1996